

*Förderung für Forschung:
Alzheimer früh erkennen*

*Alte Ägypter als Chemiker:
Die Farbe der Götter*

*Folgen der EU-Osterweiterung:
Arbeitsmärkte in Osteuropa stabil?*

*Marcelo Dascal im Interview:
„Leibniz nicht enttäuschen“*

*Gefahren für die Erde:
Böden bewusst bewahren*

*Training für China:
Keine „vergammelte Milch“*

journal

Häuser, Decken, Brücken

Forschung gegen den Verfall

Inhalt**UniVersum**

Nachrichten	2
2002 aus der Sicht von Beauftragten	4
Datenbanken mit Mehrwert	6

Gremien

Senatssitzungen im Oktober und November 2002	7
--	---

Forschung

Die alten Ägypter als Chemiker	9
Arbeiten mit dem Elektronenmikroskop	10
Alzheimer früh erkennen	11
Arbeitsmärkte in Osteuropa stabil?	12
Nachrichten	13
Synergien bei Forschung und Ausbildung	13

UniCentral

Neue Wohnkonzepte im Gründerzeitbestand	14
Über den besonderen Schatz aus der Gründerzeit	16
Höheres Tragvermögen für Decken	17
Stärkung für Pleiße-Brücken	18

Fakultäten und Institute

Nachrichten	20
Böden bewusst bewahren	22

Studiosi

Interkulturelles Training für China	23
Reha auf dem Wasserrad	24
Nachrichten	25

Personalia

Leibniz-Professor M. Dascal im Interview	26
Peter Welzel emeritiert	28
75. Geburtstag von Gottfried Geiler	29
Ehrenpromotion für Herbert Haag	29
Neu berufen	30
W. Drauschke Ehrendoktor in Tadschikistan	31
Interview mit Ehrensensator	
Werner Holzmüller	31
Kurz gefasst / Geburtstag	33

Jubiläum 2009

Max Uhle:	
Vater der peruanischen Archäologie	35
Die Geschichte des „Rothen Collegs“	37
Habilitationen und Promotionen	33
Am Rande	3
Nomen	31
Impressum	2

Titelfoto: Tom Hobusch

Wichtige Beiträge für Stadt und Region

In den emotionsbeladenen und komplizierten Diskussionen des vergangenen Jahres innerhalb und außerhalb der Universität um Personalkürzungen, Haushaltssperren und fehlende Mittel für unsere Bibliotheken und deren deletäre Folgen für die Ausbildung unserer Studierenden kam die Forschung als zweiter wichtiger Aufgabenkomplex einer Universität oftmals zu kurz. Auch die wichtige Rolle, die die Universität für Stadt und Region, für die Zusammenarbeit mit der regionalen Wirtschaft ebenso wie mit Kultur- und Bildungseinrichtungen und für die Gestaltung der Atmosphäre und Lebensqualität einer Stadt spielt, fällt bei derartigen Betrachtungen nur zu schnell unter den Tisch. Dabei liegt darin die wohl unmittelbarste Wirkung der Universität auf ihr Umfeld.



Für die Stadt Leipzig und ihre Universität trifft dies in ganz besonderer Weise zu, sind doch beide durch die Jahrhunderte ihrer Existenz in ganz besonderer Weise verbunden, die der damalige Oberbürgermeister der Stadt, Rudolf Dittrich, in seiner Grußadresse zur 500-Jahrfeier in die Worte fasste: „Leipzig ist stolz auf seine Universität und die Universität fühlt sich wohl in ihrer Stadt. Beide

erkennen und genießen dankbar die Förderung, die sie einander gewähren“. Wenn wir uns nunmehr mit Nachdruck auf das 600-jährige Jubiläum vorbereiten, freut es mich ganz besonders, dass sich die Universität trotz der prekären Haushaltslage und der schwierigen hochschulpolitischen Rahmenbedingungen der letzten Jahre zunehmend auch dieser Aufgabe und diesen Herausforderungen stellt.

Zwar konzentrieren sich die Beiträge dieses Heftes im Wesentlichen auf Beispiele zur Stadtentwicklung und -sanierung, aber weitere lassen sich aus vielen anderen Lebensbereichen von Stadt und Region nennen, in denen Mitarbeiter und Studierende der Universität Leipzig erfolgreich beitragen, die Entwicklung der Stadt und der Region voranzubringen. Dabei geht es – wie der Bericht über die wieder hergestellte Pyramide aus Gletschersteinen im Südosten Leipzigs zeigt – nicht nur um mehr oder weniger spektakuläre Großprojekte wie etwa die Zusammenarbeit von Stadt und Universität beim Aufbau und Ausbau der Biotechnologie oder der Entwicklung des Medienstandortes Leipzig, so wichtig dies im Hinblick auf die dringend notwendige Schaffung neuer Arbeitsplätze und eines Umfeldes, welches die Ansiedlung neuer zukunftsträchtiger Industrien spürbar verbessert, ist. Mindestens genau so wichtig scheint mir, dass die Universität in ihrem Studienprofil auch Bedürfnisse der wieder aufblühenden Metropole Leipzig widerspiegelt. Beispiele hierfür sind Versicherungsinformatik, Banken- und Börsenrecht, Grundstücks- und Wohnungswirtschaft, Public Relations oder Buchwissenschaft/Buchwirtschaft. Damit gekoppelt ist eine Vielzahl von Forschungsprojekten, die häufig mit außeruniversitären Partnern durchgeführt werden und von der die Stadt und die Region profitieren.

Nicht zuletzt hat die Universität mit dem nun schon seit 1999 jährlich im Herzen unserer Stadt durchgeführten Tag der Universität einen neuen Schritt der weiteren Öffnung nach außen unternommen. All diese Beispiele und die Artikel in dieser Ausgabe des Uni-Journals zeigen die Vielfalt und die Lebendigkeit der Kooperation von Universität, Stadt und Region, deren Weiterentwicklung sich die Universität verpflichtet fühlt.

Professor Dr. Volker Bigl
Rektor

Ehrungen



Am Dies academicus (2. Dezember) nahm Rektor Prof. Dr. Volker Bigl Ehrungen verdienter Universitätsangehöriger vor. Die Caspar-Borner-Medaille für Verdienste um die Erneuerung der Universität erhielt Prof. Dr. Rolf Thiele (im Bild oben rechts), dessen Initiative der Aufbau des Bauingenieurwesens an der Universität zu verdanken ist. Der Diplomkrankenschwester Oberin Marlies Friedrich (oben links) wurde die Univer-

sitätsmedaille verliehen.

Gert König, Professor für Massivbau/Baustofftechnologie (kleines Bild), wurde die Würde eines Ehrenbürgers zuteil. Er konnte bei der Ehrung allerdings krankheitsbedingt nicht persönlich anwesend sein.



Fotos: Armin Kühne/privat

Journal

Mitteilungen und Berichte für die Angehörigen und Freunde der Universität Leipzig

Impressum

Herausgeber: Der Rektor
 Redakteur: Carsten Heckmann
 Ritterstr. 26, 04109 Leipzig,
 Tel. 0341/9730154, Fax 0341/9730159,
 E-mail: heckmann@uni-leipzig.de
 V. i. S. d. P.: Volker Schulte
 Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder.
 Layout: Andreas Wendt, wpunktw
 Satz und Lithographie: DZA Satz und Bild GmbH, Altenburg
 Druck und Binden: Druckerei zu Altenburg GmbH, Gutenbergstraße 1, 04600 Altenburg
 Anzeigen: Druckerei zu Altenburg GmbH, Tel. 03447/5550
 Verlag: Leipziger Universitätsverlag GmbH Augustusplatz 10/11, 04109 Leipzig
 Tel./Fax: 0341/9900440
 Einzelheft: 1,50 €
 Jahresabonnement (sieben Hefte): 13,-€
 In Fragen, die den Inhalt betreffen, wenden Sie sich bitte an die Redaktion, in Fragen, die den Vertrieb betreffen, an den Verlag.
 Nachdruck mit Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erbeten.
 Redaktionsschluß: 9. 1. 2003
 ISSN 0947-1049

Kopie vom Bild mit Geschichte für den OBM

Eine Kopie der großformatigen Grafik, über die das Uni-Journal in Heft 6/2002 unter dem Titel „Ein Bild zeigt Geschichte“ berichtete, überreichte Rektor Prof. Dr. Volker Bigl Mitte Dezember dem Leipziger Oberbürgermeister Wolfgang Tiefensee. Das Original der Grafik hängt im Observatorium am Collm, wo die Übergabe der Kopie stattfand. Das Bild war dem damaligen Leiter des Geophysikalischen Instituts Ludwig Weickmann zur Gründung des Observatoriums vor 70 Jahren vom Rat der Stadt übergeben worden. Weickmanns Sohn Ludwig A. Weickmann war bei einem Besuch des Observatoriums vor zwei Jahren aufgefallen, dass die Signatur des damaligen Oberbürgermeisters Goerdeler fehlte. Die Unterschrift war von einem Unbekannten wahrscheinlich zur Vermeidung von Konflikten mit den Machthabern (nach dem Umsturzversuch 1944, an dem Goerdeler beteiligt war) weg-

radiert und ist jetzt wieder restauriert worden. Den angesprochenen Journal-Beitrag dazu verfasste Weickmanns Sohn selbst. Wolfgang Tiefensee hatte sich eine Kopie des Bildes erbeten. Sie soll im Neuen Rathaus ihren Platz finden. C. H.

Neue Mitglieder im Förderverein

Im vergangenen halben Jahr konnte der Förderverein der Universität sechs neue Mitglieder hinzugewinnen. Dazu zählen auch die DaimlerChrysler AG und die Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Ernst & Young AG. Indessen ist das Spendenaufkommen des Vereins nach eigenen Angaben zurückgegangen, was aber nach Aussage des Vereinsvorsitzenden Prof. Dr. Gerhardt Wolff die Arbeit nicht behindert. In der zweiten Jahreshälfte 2002 seien fünf Förderanträge bewilligt worden, so die Finanzierung des Snoezelen-Therapieraums in der Klinik und Poliklinik für Psychologie, Psychotherapie und Psychosomatik des Kinder- und Jugendalters der Universität, die Teilfinanzierung der Justus-von-Liebig-Wanderausstellung, die Unterstützung des Alumni-Tages der Wirtschaftswissenschaften und zwei weiterer Tagungen.

Physik

BMBF-Mittel eingeworben

Das Institut für Experimentelle Physik II der Universität Leipzig hat eine Nachwuchsgruppe auf dem Gebiet der Nanotechnologie eingeworben. Der von Frau Dr. Heidemarie Schmidt im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung ausgeschriebenen Nachwuchswettbewerbs „Nanotechnologie“ gestellte Antrag wurde in einem mehrstufigen Verfahren begutachtet. Von den 40 eingereichten Projekten wurden insgesamt nur elf zur Förderung ausgewählt. Die Bewilligung für die Nachwuchsgruppe „Nano-Spin-elektronik“, die in der Abteilung Halbleiterphysik (Prof. Dr. Marius Grundmann) angesiedelt sein wird, umfasst neben der Stelle der Projektleiterin Mittel für mehrere Stellen für wissenschaftliche und technische Mitarbeiter, Verbrauchsmittel und Investitionsmittel. Diese Ausstattung ist der einer Juniorprofessur weit überlegen.



Pyramiden im Kalender



Foto: Klaus Bente

Im Oktober 2003 wird die Gletschersteinpyramide in Leipzig/Stötteritz 100 Jahre alt. Prof. Dr. Klaus Bente, Leiter des Instituts für Mineralogie, Kristallographie und Materialwissenschaft der Universität Leipzig, wurde 1998 auf das Bauwerk aufmerksam, das sich in einem sehr schlechten baulichen Zustand befand. Unter seiner fachkundigen Leitung wurde die Pyramide im Jahr 2000 restauriert. Darüber hinaus wurde im Rahmen eines Forschungsprojektes die Geschichte der Gletschersteinpyramide untersucht: Ist dieses Denkmal eine Besonderheit und wodurch zeichnet sich diese aus? Seit wann genau steht es und wer hat es erbaut? Welche Findlinge wurden verwendet und unterlag ihre Auswahl bestimmten Kriterien? Woher stam-

men die verwendeten Findlinge? Wann und wie kamen sie nach Leipzig?

Aus diesen Fragen ergab sich die Beschäftigung auch mit weiteren Findlingsdenkmälern und „Pyramiden in Leipzig und Umgebung“ – so lautet der Titel des aktuellen Jahreskalenders aus dem Institut. Die Pyramidenform faszinierte offensichtlich die Menschen verschiedener Zeitepochen auch in Mitteldeutschland und besonders in Leipzig immer wieder. Neben einigen historischen Bauwerken wurden auch neue Pyramiden in die Arbeiten einbezogen, von denen eine Auswahl in dem Kalender zu entdecken ist.

Der Kalender ist zum Preis von 12 Euro in der Connewitzer Verlagsbuchhandlung, Schuhmachergäßchen 4, erhältlich.

Statistik noch nicht aufbereitet

Liebe Leser,
Sie halten die erste Journal-Ausgabe des Jahres 2003 in Ihren Händen. Vielleicht werden Sie darin etwas vermissen: die gelben Seiten mit der Studierenden-Statistik. Wir bedauern das sehr.

Das zuständige Dezernat 2 der Zentralver-

waltung ist noch mit der Aufbereitung der statistischen Daten beschäftigt. Eine Veröffentlichung ist weiterhin geplant, entweder in der nächsten Ausgabe des Journals (April) oder im Internet. Wir werden Sie in jedem Fall informieren.

Ihr Carsten Heckmann, Redakteur

Der Berg ruft. Und die Freiburger Studenten kommen. Jeden Freitag fahren zehn von ihnen ein in die Grube „Reiche Zeche“, die zum Lehrbergwerk der TU gehört. Sie bekommen dort soft skills beigebracht, wie es neudeutsch heißt. Also Persönlichkeitseigenschaften. Teamfähigkeit, Risikobereitschaft, Führungskraft etc. pp. Die Studenten müssen unter Tage in Bergmannskluft Hindernisse überwinden, klettern und sich abseilen, unter Ausschaltung des Sehvermögens Orientierung finden, sich der Führung anderer anvertrauen und einiges mehr.

Eine geniale Idee der Freiburger Kollegen. Schließlich brauchen die Studenten diese weichen Faktoren später im harten Arbeitsleben. Lernen sie sie bereits an der Uni, freuen sich die Arbeitgeber. Die brauchen dann nicht mehr viel Geld für Camps auszugeben, in denen ihre Manager in Hochseilgärten ihr Gleichgewicht verlieren, in der Wildnis Regenwürmer essen und gemeinsam Flöße bauen. Um anschließend seelisch erneuert alles anders und vieles besser zu machen.

Hier haben die Universitäten einen Lehrauftrag. Natürlich könnten sie ihn delegieren. In den USA haben sich schon Studenten in Trainingslagern der Armee wiedergefunden. Okay, nicht jeder Professor mag das Zeug zum Persönlichkeitstrainer haben – aber gleich die militärische Variante? Das ist dann doch zu sehr the american way.

Stellt sich die Frage, wie die Universität Leipzig etwas Adäquates bewerkstelligen könnte. Vielleicht ein Survival-Training im Auewald? Kletterübungen am Völkerschlachtdenkmal? Floßbau am Cospudener See? Alles nicht wirklich überzeugend. Und die Moritzbastei ist ja leider schon freigelegt. Das hat eine andere Generation besorgt. War bestimmt gut für die Persönlichkeit(en).

Am besten geht die Uni mit der Zeit und verlegt sich auf eine sparsame Variante, die im Übrigen der neueste Schrei unter den Manager-Kursen ist: Teamfähigkeitstraining auf die spielerische Art, die Kreativität wird nebenbei mitgeschult. Eigentlich können sogar alle Studenten auf einmal teilnehmen. Es muss sich nur ein Sponsor finden – für die Legosteine.

Carsten Heckmann

Das war 2002 – aus der Sicht von Beauftragten ...

Gleichstellung Noch viel zu besprechen



Von Dr. Monika Benedix,
Gleichstellungsbeauftragte

„Man merkt nie, was schon getan wurde, man sieht immer nur das, was noch zu tun bleibt.“

Marie Curie (1867 bis 1934), Physikerin
Seit ca. zwei Monaten bin ich die Gleichstellungsbeauftragte der Universität Leipzig und verdanke meiner Vorgängerin Frau Prof. Dr. Ilse Nagelschmidt sowie allen Mitstreiterinnen und Mitstreitern, dass das Jahr 2002 für die Gleichstellung von Frau und Mann ein sehr erfolgreiches war.

Am 26. Januar 2002 fand in Leipzig unter Leitung der Gleichstellungsbeauftragten ein Öffentliches Kolloquium des Deutschen Hochschullehrerinnenbandes e.V. „Wie viele Wege führen zur Professur? Aufstiegschancen von Frauen im Vergleich“ statt, welches großes Interesse und Resonanz fand. Hier wurden besonders die Rahmenbedingungen von NachwuchswissenschaftlerInnen in verschiedenen Ländern untersucht. Das Fazit dieser Veranstaltung war, dass in Deutschland schwierige Arbeitsbedingungen herrschen. Auf diese Tatsache verwies bereits 1994 Frau Prof. Dr. Jutta Limbach, FU Berlin, Präsidentin des Bundesverfassungsgerichtes, als sie feststellte: „Nach wie vor gilt, dass die Luft in den höheren Rängen der Berufshierarchien für Frauen dünn ist. Die zurückgebliebenste aller Provinzen jedoch, dort wo der Fortschritt gewissermaßen auf der Stelle tritt, ist die Universität“. Hier müssen wir also die Hebel ansetzen, nur wie? Das Jahr 2003 wird uns Gelegenheit geben, daran zu arbeiten.

Die Konferenz am 10. und 11. Juni 2002 zum 100. Todestag der Frauenrechtlerin Auguste Schmidt „Leben ist Streben“ in Leipzig, die wir in Zusammenarbeit mit dem Regierungspräsidium, der Stadt Leipzig sowie der Louise-Otto-Peters-Gesell-

schaft e.V. federführend veranstalteten, brachte u. a. diese Ergebnisse:

1. Oft hören wir den Satz: „Es gab einfach keine fähigen Frauen! Die Männer haben Geschichte geschrieben, deshalb hat man ihnen Denkmale errichtet.“

2. Mit der Tagung wurde der Auftakt für eine weitere Forschung geben. Frauen müssen noch viel für ihre Geschichte und ihre Zukunft tun.

3. Es gilt, Reformansätze der pädagogischen Ausbildung früher und ihre Aktualität heute zu hinterfragen.

Der Höhepunkt unserer Arbeit war die Mitausrichtung der Europäischen Konferenz „Gender Mainstreaming in Europe – a Challenge for Political Education“ vom 6. bis 8. September 2002 in Leipzig unter internationaler Beteiligung. Hier konnte sich besonders das Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung an der Universität Leipzig in Diskussionsrunden und mit Vorträgen einbringen. Noch viel zu besprechen wird es zum Thema Gender Mainstreaming geben. Gender Mainstreaming richtet sich nicht nur oder zuerst an Frauen. Vielen Männern muss zunächst klar gemacht werden, dass ihre als „Normalsicht“ der Dinge empfundene Perspektive eine geschlechtsspezifische Sichtweise ist. Nicht zuletzt deshalb werden geschlechtsspezifische Probleme, Interessen und Bedürfnisse bei den entscheidenden Stellen (von männlichen Führungskräften) oft nicht als solche erkannt.

Ausländer Guter Ruf, aber auch Sorgen



Von Dr. Wolfram Herold,
Ausländerbeauftragter

Die Grundsituation hat sich gegenüber den vorausgegangenen Jahren nicht wesentlich verändert. An der Uni sind im WS 02/03 etwa 2400 Ausländer aus 131 Ländern immatrikuliert,

d.h. ca. 8,5% aller Studierenden. Damit liegen wir im guten Mittel aller größeren deutschen Universitäten. Auf Grund von Leistungskriterien, NC-Beschränkungen und Ausländerquoten musste jedoch wie immer eine größere Anzahl von Bewerbern abgewiesen werden. Das große Interesse an einem Studienplatz in Leipzig resultiert zum einen auf dem guten Ruf der Uni im Hinblick auf ihre Ausbildungsqualität, aber auch auf der überwiegend ausländerfreundlichen Situation an der Uni selbst, die sich im Studienklima und der Qualität der Betreuung auf vielfältigen universitätsinternen, aber auch universitätsnahen Ebenen äußert (RAS, Kirchen, Förderverein u. a.).

Diesem Positivum stehen gewisse, z. T. berechnete, oft aber überzogene Befürchtungen bezüglich ausländerfeindlicher Aktivitäten im städtischen Umfeld gegenüber, vor allem aber die in den neuen Bundesländern erschwerten Möglichkeiten zur Nebenerwerbstätigkeit, die für viele Studenten eine wichtige Grundlage für die Finanzierung ihres Studiums darstellt. Es gibt einfach zu wenig Jobs! Diese Sorgen betreffen kaum Studierende aus Industrieländern oder Programmstudenten, deren ökonomische Aufenthaltsbasis weitgehend abgesichert ist, sondern vorrangig die Studierenden aus Entwicklungsländern einschließlich Staaten des osteuropäischen Raums. Sie haben mit den primären Finanzierungs- und den daraus resultierenden Nachfolgeproblemen oft bis an die Grenze des Zumutbaren zu kämpfen und stellen meine Hauptklientel dar. Die vorgetragenen Anliegen lassen sich kaum kategorisieren und umfassen alle Lebensbereiche, zum großen Teil auch außerhalb der Uni. Besonderheiten im vergangenen Jahr stellten die Irritationen im Zusammenhang mit den Terroranschlägen in den USA und der daraufhin eingeleiteten Rasterfahndung dar, die als Pauschalverdächtigung von der betroffenen Studentengruppe empfunden wird. Ebenso spielt im Denken und Fühlen die Auseinandersetzung zwischen Israel und den Palästinensern sowie die Situation um den Irak eine große Rolle, eine we-

sentlich größere als in unserer eigenen Bevölkerung. Meine Aufgabe bestand überwiegend in der Hilfestellung bei Einzelfallproblemen, zur Mitarbeit bei der Lösung konzeptioneller Fragen hatte ich kaum Gelegenheit.

Für einen großen Teil der ausländischen Studentenschaft stellt der Ausländerbeauftragte eine wichtige, manchmal existentielle Anlauf- und Helferstelle dar. Im Zusammenhang mit meiner im Juni auslaufenden Dienstzeit empfehle ich deshalb der Universitätsleitung und dem Senat, rechtzeitig eine Nachfolgeregelung zu finden.

Behinderungen Bauliche Situation verbessert



Von Dr. Martin Hüneburg,
Beauftragter für
Hochschulangehörige mit
Behinderung

Die Zahl von 47 Studierenden mit Behinderungen oder chronischen Krankheiten, die zum WS 2002/3 an der Universität Leipzig immatrikuliert sind, mag angesichts von derzeit insgesamt mehr als 27000 Studierenden gering erscheinen. Sie vermittelt auch ein unzutreffendes Bild, insofern sie lediglich auf freiwilligen Angaben beruht und nur einen Grad der Behinderungen ab 50% erfasst. Nach den Sozialerhebungen des Deutschen Studentenwerkes liegt die tatsächliche Zahl zwischen 12 und 14% aller Studierenden. Für diesen Personenkreis ein Umfeld zu schaffen, dass die individuell ganz unterschiedlichen Einschränkungen berücksichtigt, um ein Studium zu ermöglichen, stellt eine bedeutende Herausforderung für die Universität dar.

Seit diesem Wintersemester hat sich die bauliche Situation deutlich verbessert. Sowohl der Neubau Geisteswissenschaften als auch die rekonstruierte Universitätsbibliothek entsprechen den Anforderungen

an barrierefreies Bauen. In der Bibliotheca Albertina stehen jetzt sowohl ein gut ausgestatteter Blinden- als auch ein Sehbehindertenerbeitsplatz zur Verfügung. Natürlich bleiben Wünsche offen. Dies betrifft etwa die Gebäudesituation am Augustusplatz. Auch der durch die wachsende Zahl von Studierenden hervorgerufene Platzmangel stellt für Behinderte eine besondere Erschwernis dar.

Der Hauptanteil der Arbeit eines Behindertenbeauftragten besteht in der Beratung und Unterstützung bei auftretenden Problemen. Dabei geht es vor allem um Maßnahmen zum Nachteilsausgleich im Studienablauf und v.a. bei Prüfungen. Zunehmend mehr gefragt ist auch die Beratung vor der Aufnahme eines Studiums oder einem Hochschulwechsel. 2002 konnten in Zusammenarbeit mit dem Behindertenverband Leipzig die Erfassung aller längerfristig genutzten Gebäude der Universität unter dem Gesichtspunkt der Zugänglichkeit durch Behinderte abgeschlossen und damit die Beratungsmöglichkeiten wesentlich verbessert werden.

Wichtig für die zukünftige Arbeit wird es sein, dass sich immer wieder Betroffene selbst äußern und ihre Interesse wahrnehmen. Die im November 2000 gegründete Interessengemeinschaft behinderter und chronisch kranker Studierender (IG Fair-Stärkung, www.uni-leipzig.de/~igfair) braucht dringend Mitstreiter.

Umweltschutz Erfreuliche Tendenz



Von Dr. Nicola Klöß,
Umweltschutzbeauftragte

Die Hochwasserflut im August hat verdeutlicht, welche Gewalt von Naturereignissen ausgehen kann.

Spätestens seit der Besorgnis angesichts dramatisch steigender Wasserpegel in Sachsen beschäftigen wir uns wieder mehr

mit Fragen des Umweltschutzes und interessieren uns für Informationen, um Katastrophen rechtzeitig zu erkennen bzw. abwehren zu können sowie um eigenes Handeln zu überdenken. Dazu trägt insbesondere die Forschung im Umweltschutz bei, wobei die Interdisziplinarität und die Zusammenarbeit mit anderen Umwelteinrichtungen stetig an Bedeutung gewinnen. Dieses wurde auch zu Beginn des Jahres auf einem Umwelttreffen an der Universität bekräftigt, wo zukünftige Hochschulaufgaben in Umweltforschung und -lehre diskutiert wurden.

Mit der im vergangenen Jahr eingerichteten Stiftungsprofessur für Umwelttechnik und Umweltmanagement wurde nicht nur Forschung und Lehre auf diesem Gebiet an unserer Universität etabliert, sondern auch der Nutzen umweltrelevanter Forschung für die Hochschulverwaltung einer neuen Qualität zugeführt. In den Praktika zum Umweltmanagement werden Verbrauchszahlen und Umweltdaten einzelner Universitätsgebäude unter die Lupe genommen, wissenschaftlich ausgewertet und daraus konkrete Verbesserungsvorschläge abgeleitet.

Hinsichtlich der Umweltdaten der Universität wird insgesamt eine erfreuliche Tendenz deutlich. Der Wasserverbrauch konnte vor allem durch Umstellung veralteter Kühlsysteme im Jahr 2001 gegenüber dem Vorjahr um 37.000 m³ gesenkt werden und hatte damit seit fünf Jahren den niedrigsten Wert aufzuweisen. Auch die Fernwärme konnte in den vergangenen zwei Jahren um knapp 20% gesenkt werden. Dafür hat allerdings der Stromverbrauch im gleichen Zeitraum durch Inbetriebnahme neuer Geräte und Räume um ca. 10% zugenommen.

Mit der Chemikalienbörse, die sich steigender Beliebtheit erfreut, wurden in den vergangenen 5 Jahren Ausgaben von insgesamt rund 100 000 Euro eingespart, wodurch die Forderung der Ökologie nach Wiederverwendung erfüllt, aber auch den Sparzwängen beispielhaft Rechnung getragen wurde.

Anzeige

Suchen Sie eine kleine Wohnung, dann sind sie hier richtig!

Wir vermieten in der Bernhard-Göring-Straße 25-27 – Nähe Bayrischer Platz –

1- bis 2-Raum-Wohnungen.

Mietpreis: 247,00 € (1-Raum-WE) und 320,00 € (2-Raum-WE) oder gesonderte Vereinbarung.

Bezugsfertig renoviert mit Parkett und Balkon. Die Wohnungen sind ideal für Studenten.

Haben Sie Interesse, so fragen Sie nach!

HGW GmbH Regis-Breitungen
Markt 10

04565 Regis-Breitungen

Telefon: 03 43 43/5 44 40

E-Mail: hgwgbmh@t-online.de

Datenbanken mit Mehrwert

Informationen im Internet auf neue Basis gestellt

Von Carsten Heckmann

Manchmal ist etwas Gutes des Guten zuviel. Ende 1999 wurden die Internetseiten, in denen man sich über universitäre Veranstaltungen informieren konnte, 7000mal im Monat aufgerufen. Zwei Jahre später lag die Zahl bei 12000. Unter Einbeziehung der Veranstaltungsreihen konnten nun Informationen zu jährlich 800 Veranstaltungen abgerufen werden. „Das war mit konventionellen Methoden nicht mehr vernünftig beherrschbar“, sagt Roland Krause, Leiter der Forschungskontaktstelle im Dezernat für Öffentlichkeitsarbeit und Forschungsförderung.

Die neue Methode, umgesetzt im späten Frühjahr vergangenen Jahres, besteht aus einer Datenbank. „Die bringt Vorteile für den Nutzer, erleichtert die Aktualisierung und ermöglicht Synergien“, erläutert Krause. Und sie ist erfolgreich: Im vergangenen November wurde die Adresse 30 000mal aufgerufen. Im gleichen Monat wurde eine weitere Datenbank freigeschaltet, für die ebenfalls die Forschungskontaktstelle verantwortlich zeichnet: „Wer forscht was“, bestehend aus 600 Informationsseiten (sowie nochmals 600 in englischer Sprache).

Kurz und knapp ist dort, wie der Name schon sagt, zu erfahren, wer was forscht, mit welcher Ausstattung und welchen Ergebnissen – über Links, also durch einen einzigen Klick mit der Maustaste, gelangt man zu Forschungsberichten und Veröffentlichungen. „Natürlich gibt es Suchmaschinen im Internet, die einen auch irgendwann dorthin führen würden, aber mit dieser Datenbank kann man sich unnötigen Ballast sparen und kommt mit zwei, drei Klicks aus“, sagt Roland Krause.

Gestaltet ist die Datenbank wie ein Baum. Von den tragenden Ästen gelangt man zu einzelnen Zweigen. Eine hierarchische Gliederung mit einer hohen Detailtiefe. Auch eine Volltextsuche ist möglich. Dadurch sollen alle potenziellen Nutzer schnell das finden, was sie suchen. Zur Zielgruppe zählen vor allem Wissenschaftler, Wirtschafts- und Medienvertreter.

Die Erfassung der Informationen ermöglicht durch Verknüpfung mit anderen Daten weitergehende Verwendungen. So etwa für die Lagepläne, mit deren Hilfe der unkundige Internetnutzer die von ihm gesuchte Einrichtung lokalisieren kann. Nicht zu reden von der Nutzung als Adress-

datenbank und E-Mail-Verteiler. Die Mehrfachnutzung der Daten ist ein erwünschter Nebeneffekt, „ein Mehrwert“, so Roland Krause, „Synergieeffekt“ würden es sicher manche nennen.

Die Neuheiten im Netz werden bereits jetzt gut angenommen. Aber natürlich gibt es auch die ein oder andere E-Mail mit kritischen Anmerkungen. So wurde bereits bemängelt, dass die Zuordnung zu Fachgebieten nicht unbedingt dem Verständnis bzw. der Fächerordnung der Universität entspricht. „Das stimmt“, bestätigt Roland Krause. „Die Zuordnung wurde analog zu der im idw (Informationsdienst Wissenschaft, d. Red.) vorgenommen, um die Journalisten, die einen wichtigen Teil der Zielgruppe bilden, nicht zu verwirren.“ Dabei wird es also erst mal bleiben. Ein anderes Problem wird bald ausgemerzt: In der Veranstaltungsdatenbank, die von den Veranstaltern selbst gefüllt wird, werden derzeit auch Datenfelder angezeigt, die gar nicht ausgefüllt wurden. Das sieht dann beispielsweise so aus: „Weitere Informationen: keine Angabe“. Weitere kritische Bemerkungen und Vorschläge werden zurzeit gesammelt und ausgewertet.

Zudem wird in diesem Jahr noch eine Neuerung weiterentwickelt, die ebenfalls bereits online ist, jedoch noch in den Kinderschuhen steckt. Sie trägt den Namen „Studieren“. Unter diesem Titel sind erstmals Informationen zu allen grundständigen Studiengängen abrufbar. Als Grundlage diente die Broschüre „Studiengänge von A bis Z“.

Die technische Umsetzung aller Neuerungen übernahm übrigens Thomas Richter, der seit Jahresanfang das Sachgebiet Öffentlichkeitsarbeit leitet. „Nur durch ihn war das alles überhaupt möglich“, lobt Forschungskontaktstellenleiter Krause. Wie anspruchsvoll eine solche Aufgabe ist, lässt folgendes Zitat aus einer Produktbeschreibung eines bekannten amerikanischen Software-Herstellers erahnen, die im Internet kolportiert wird: „Beim Anlegen einer Datenbank fallen nur wenige einfache Schritte an.“



**Die Forschungsdatenbank mit ihrer hierarchischen Baumstruktur (oben) und ein Beispiel aus der Datenbank der Lagepläne (unten).
Screenshots: Thomas Richter**



Die Internetadressen:
www.uni-leipzig.de/veranstaltungen
www.uni-leipzig.de/forschen
www.uni-leipzig.de/lageplan
www.uni-leipzig.de/studieren

Offener Brief

Sitzung des Senats am 12. November '02

1. Der Senat befasste sich mit Berufungsangelegenheiten; im einzelnen betraf das Ausschreibung und Berufungskommission für „Empirische Wirtschaftsforschung/Ökonometrie“ (C4/Nachfolge von Prof. Wagner), „Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Finanzierung und Investition“ (C4/Nachfolge von Prof. Hielscher), „Ernährungsphysiologie“ an der Veterinärmedizinischen Fakultät (C3) und Berufungskommission für „Biochemie/Molekularbiologie“ (C4); Berufungsvorschläge für „Theaterwissenschaft“ (C4) und „Molekulare Toxikologie“ (C3). Der Senat stimmte dem Antrag der Fakultät für Biowissenschaften, Pharmazie und Psychologie, Prof. Dr. Dieter Strack zum Honorarprofessor für „Pharmazeutische Biotechnologie“ zu bestellen, ebenso zu wie den Anträgen der Medizinischen Fakultät, PD Dr. Helmut Witzigmann und PD Dr. Lutz Uharek das Recht zur Führung der Bezeichnung „außerplanmäßiger Professor“ zu verleihen.

2. Der Senat wählte Rektor Prof. Dr. Volker Bigl (qua Amt) und Prof. Dr. Dieter Michel (Physik) als Vertreter der Gruppe der Hochschullehrer der Universität Leipzig zu Mitgliedern im Verwaltungsrat des Studentenwerkes Leipzig.

3. Der Senat diskutierte über das Stellenkürzungskonzept der Universität Leipzig. Kritik von Senatoren auf einen entsprechenden Brief des Rektoratskollegiums an die Fakultäten, es seien Sachargumente nicht berücksichtigt worden, begegnete der Rektor mit dem Hinweis, dass es sich hierbei um Empfehlungen und nicht um ein Dogma handele. Allerdings müsse an den Fakultäten auferlegten Zahlen für die zu streichenden Stellen festgehalten werden und die Profilbildung dürfe nicht beeinträchtigt werden. Die Gespräche gingen weiter und müssten jetzt auch dort konkret werden, wo Fakultäten ihrerseits noch

keine Stellen für eine Streichung benannt haben. Die Diskussion verdeutlichte, dass mit dem Stellenabbau die innere Substanz der Universität angegriffen wird. Immer weiter steigende Studentenzahlen könne nur noch mit einer drastischen Zunahme von Eignungsprüfungen und einem flächendeckenden Numerus clausus begegnet werden. Wenn dadurch viele junge Menschen von einem Studium ausgeschlossen und damit Entscheidungen zuungunsten der jungen Generation getroffen werden, dann habe das die Staatsregierung zu verantworten. Wenn weitere Stellenkürzungen über das Jahr 2004 hinaus verfügt und vom Landtag beschlossen würden, sehe sich die Universität vor unlösbare Probleme gestellt.

4. In Sorge, dass sich die Neugestaltung des Universitätskomplexes am Augustusplatz verzögert, wodurch aber die Zukunfts- und Wettbewerbsfähigkeit der Universität gefährdet würde, unterbreitete der Rektor dem Senat den Entwurf eines Offenen Briefes an den Ministerpräsidenten des Freistaates Sachsen. Darin wird unterstrichen: „Leider bergen die nicht enden wollenden Auseinandersetzungen um das Bauprogramm und die architektonische Gestaltung der Gebäude am Augustusplatz – oftmals unzulässig verkürzt auf die Frage des Wiederaufbaus der Universitätskirche – die Gefahr in sich, dass das eigentliche Anliegen der Universität zu wenig beachtet wird: Der Universität geht es zunächst und vor allem darum, dass die unzureichenden und zum Teil kaum noch zumutbaren Arbeits- und Studienbedingungen am traditionellen Standort grundlegend verbessert werden.“ In dem Brief wird die Erwartung ausgedrückt, dass die Architekten des von der Jury einstimmig für die Realisierung der Wettbewerbsaufgabe ausgewählten Entwurfs nunmehr unverzüglich mit der detaillierten Abstimmung ihres Entwurfs mit den Nutzern und der entsprechenden Überarbeitung beauftragt werden. In dieser Überarbeitungsphase könnten auch noch in strittigen Punkten verbesserte Lösungen gefunden werden. Abschließend heißt es: „Für dieses für die Zukunft von Universität und Stadt gleichermaßen wichtige Vorhaben bedarf es jetzt nur noch der baldigen Entscheidung des Bauherren – der Sächsischen Staatsregierung. Damit würde sichergestellt werden, dass die Studierenden, Lehrenden und Forschenden der Universität so schnell wie möglich über anspruchsvolle, funktionsgerechte neue Gebäude verfügen könnten, wie sie dem

traditionsreichen und neu aufstrebenden Wissenschaftsstandort Leipzig angemessen sind.“ Der Senat stimmte – bei einer Gegenstimme und drei Enthaltungen – dem Entwurf nach Diskussion und marginalen Änderungsvorschlägen zu, so dass er als „Offener Brief des Akademischen Senats“ an den Ministerpräsidenten und die Öffentlichkeit herausgegeben werden konnte.

5. Der Senat beschloss die Einrichtung eines postgradualen Aufbaustudienganges „Liturgiewissenschaft“, der an den Theologischen Fakultäten in Erfurt, Halle, Jena und Leipzig angeboten werden soll. Die organisatorische Federführung liegt am Liturgiewissenschaftlichen Institut der Universität Leipzig.

6. Der Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs informierte den Senat über die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft vorgenommene Neuausrichtung ihrer Promotionsförderung im Programm „Graduiertenkollegs“ ab 1. April 2003. Der Entwurf des neuen Leitfadens für die Antragstellung ist zu finden unter www.dfg.de/forschungsfoerderung/koordinierte_programme/graduiertenkollegs.

7. Der Senat nimmt die vorgeschlagene Änderung der Zusammensetzung der Graduiertenkommission zustimmend zur Kenntnis. Frau Prof. Dr. Maria Huber wird Frau Prof. Dr. Sigrid Meuschel ablösen, und Frau Dr. Monika Benedix übernimmt von Frau Dr. Ilse Nagelschmidt die Funktion der Gleichstellungsbeauftragten in der Graduiertenkommission.

Zeitpläne

Sitzung des Senats am 10. Dezember '02

1. Der erstmals nach den Wahlen in komplett neuer Zusammensetzung tagende Senat behandelte eingangs Berufungsangelegenheiten; im einzelnen betraf das Ausschreibung und Berufungskommission für

Ph.D.-Studium**Tierärztliche Hochschule Hannover****Unsere Ziele:**

- Qualifizierung motivierter, junger Naturwissenschaftler/innen
- Verleihung des international anerkannten Titels Ph.D. (Philosophical Doctor)

Wir suchen:

- Veterinärmediziner/innen, Humanmediziner/innen, Naturwissenschaftler/innen, Agrarwissenschaftler/innen
- mit überdurchschnittlichem Universitätsabschluss bzw. entspr. anerkanntem Studienabschluss (Ausland),
- Leistungsbereitschaft und wissenschaftlichem Ehrgeiz
- und Interesse an naturwissenschaftlicher Forschung.

Wir bieten:

- ein 3-jähriges Aufbaustudium mit Verleihung des Ph.D.,
- Arbeiten in Grundlagenforschung und Klinik,
- interdisziplinäres Erlernen modernster Techniken,
- Fortbildung durch Seminare und Praktika,
- Stipendien, Besuch fremder Labors in In- und Ausland, Zuschüsse zu Kongressreisen.

Anfragen mit Lebenslauf und Kopie der Zeugnisse bis zum 28. 02. 2003 an

Prof. Dr. med. vet. G. Breves

**Physiologisches Institut
Tierärztliche Hochschule
Bischofsholer Damm 15
D-30173 Hannover**

Fax: ++49-511-856-7687

E-Mail:

gerhard.breves@tiho-hannover.de

oder

PD Dr. Marie-Luise Enss

PhD-Studium

**Tierärztliche Hochschule
Bünteweg 2, D-30559 Hannover
Fax: ++49-511-953-8053**

E-Mail:

marie-luise.enss@tiho-hannover.de

**www.tiho-hannover.de/
studium/phd/index.htm**

„Europarecht, Völkerrecht, Öffentliches Recht“ (C4/Nachfolge Prof. Geiger) und Ausschreibung für „Biochemie/Molekularbiologie“ (C4), Berufungsvorschläge für „Umweltmikrobiologie“ (C4/gemeinsame Berufung mit dem Umweltforschungszentrum), „Organische Chemie/Heterocyclenchemie“ (C4), „Epidemiologie“ (C3) an der Veterinärmedizinischen Fakultät. Der Senat nahm von den Besetzungsvorschlägen für sieben Juniorprofessuren – „Funktionelle Neuroanatomie“ an der Veterinärmedizinischen Fakultät, „Werkstoffe im Bauwesen“, „Geometrische Analysis“, „Numerik partieller Differentialgleichungen“, „Europäische Raumordnung und Raumplanung“, „Verkehrsgeographie mit dem Schwerpunkt Nachhaltige Mobilität in urbanen Landschaften“, „Molekulare Virologie“ an der Veterinärmedizinischen Fakultät – Kenntnis. Der Senat nahm den Antrag der Fakultät für Biowissenschaften, Pharmazie und Psychologie, Frau Dozentin Dr. Erdmute Sommerfeld das Recht zur Führung der Bezeichnung „außerplanmäßige Professorin“ zu verleihen, zustimmend zur Kenntnis.

2. Der Senat stimmte, nachdem nunmehr gutachterliche Expertisen und eine Befürwortung durch die beteiligten Fakultäten vorliegt, der Gründung eines Zentrums für Toxikologie als einer Zentralen Einrichtung der Universität zu und genehmigte dessen Ordnung. Zuvor hatte Prof. Dr. Peter Illes, Direktor des Rudolf-Boehm-Instituts für Pharmakologie und Toxikologie, die mit der Zentrumsgründung verbundenen Vorstellungen und Anliegen erläutert.

3. Der Senat stimmte der Vorlage der Prorektorin für Lehre und Studium zu, dass die Großen Lehrberichte für das Akademische Jahr 2002/03 für die Fächer Mathematik und Informatik, Germanistik und Erziehungswissenschaft durch die entsprechenden Fakultäten erstellt werden. Gleichzeitig wird für diese Fächer eine externe Lehrevaluation im Rahmen der Universitätspartnerschaft Halle-Jena-Leipzig durchgeführt.

4. Der Senat beschloss die Studienordnungen für das Graduiertenstudium an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät, der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät und der Fakultät für Mathematik und Informatik.

5. Der Senat stimmte dem vom Kanzler, zugleich Wahlleiter, vorgelegten Verfahren und Ablaufplan für die Wahl des Rektors

und der Prorektoren im Wintersemester 2003/04 zu. Danach wird der Ablauf durch folgende Schritte bestimmt: 1. Einreichung der Einzelwahlvorschläge beim Wahlleiter (bis Mitte Juni 2003). 2. In der Juli-Sitzung bestimmt der Senat aus diesen Vorschlägen den Wahlvorschlag des Senats, der drei Kandidaten enthalten kann. 3. Dieser Wahlvorschlag wird hochschulöffentlich gemacht. 4. Zur Vorstellung der vom Senat bestätigten Kandidaten kann ein Sonderkonzil im Oktober 2003 einberufen werden. 5. Durchführung der Wahl des Rektors und der Prorektoren auf dem Wahl-Konzil Anfang November 2003. 6. Amtsantritt der Gewählten am 2. Dezember 2003.

6. Der Senat nahm den Zeitplan für das Akademische Jahr 2003/04 zustimmend zur Kenntnis. Danach liegen die Lehrveranstaltungen des Wintersemesters im Zeitraum 13.10.03 bis 7.2.04 und die des Sommersemesters vom 5.4.04 bis 24.7.04. Die Immatrikulationsfeier findet am 16.10.03 statt. Vorlesungsfreie Zeiträume liegen zwischen 21.12.03 und 4.1.04, 9.4. und 12.4.04 sowie 29.5.04 und 6.6.04.

7. Der Senat wählte die Ombudspersonen und die Mitglieder der ständigen Kommission der Universität Leipzig zur Untersuchung von Vorwürfen wissenschaftlichen Fehlverhaltens. Ombudsperson ist Prof. Dr. Jörg Kärger, Stellvertreterin Frau Prof. Dr. Angelika Hoffmann-Maxis; Vorsitzender der Kommission ist Prof. Dr. Franz Häuser, Mitglieder sind Prof. Dr. Helmut Papp als Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs, Prof. Dr. Franz Jacobs als Vertrauensdozent der DFG, Prof. Dr. Rolf Hasse, Dr. Marlis Grunow und Silvio Kirsten.

8. Der Senat bestimmte sich folgende Sitzungstermine für das Kalenderjahr 2003: 14. Januar, 11. Februar, 11. März, 8. April, 13. Mai, 3. Juni, 15. Juli, 9. September, 14. Oktober, 11. November, 9. Dezember.

9. Der Senat gab seine Zustimmung zu einer Veränderung in der Zusammensetzung der Graduiertenkommission. Frau Dr. Ingrid Hesse (Erziehungswissenschaftliche Fakultät) tritt an die Stelle von Prof. Dr. Franz Stachowiak.

Prof. Dr. V. Bigl
Rektor

V. Schulte
Pressesprecher

Jahr der
Chemie
2003

Die Farbe der Götter

Schon die alten Ägypter waren hervorragende Chemiker – und stellten am liebsten Blau her

Von Dr. Bärbel Adams

2003 ist das Jahr der Chemie. Nach den Lebenswissen- und Geowissenschaften soll nun die Arbeit der Chemiker besonders gewürdigt werden. Gleich zu Jahresanfang zog die Fakultät für Chemie und Mineralogie das Interesse auf sich – beziehungsweise auf ihren Gast Prof. Heinz Berke vom Anorganisch-chemischen Institut der Universität Zürich. Berke hat Spannendes zu erzählen zum Thema „Die Erfindung von blauen und purpurnen Farbpigmenten“.

Den Forscher fasziniert, wie erfinderisch die Menschen bereits in sehr frühen Kulturen in der Herstellung von Farben waren. Eine Farbe wurde besonders hoch geschätzt: Die Farbe „blau“ – die Farbe der Könige und Götter. Es war keine der relativ leicht erhältlichen Erdfarben, sondern die Blaupigmente waren nur über komplizierte Syntheseverfahren zu gewinnen. Allein eine konstante Ofentemperatur von 800 bis 900 Grad Celsius (Ägyptisch Blau) bzw. 1000 Grad Celsius (Chinesisch Blau) über längere Zeit aufrecht zu erhalten, und das ohne Thermometer, war eine Leistung. Kein Wunder, dass die blauen Farbpigmente so wertvoll waren.

Schon vor über 5000 Jahren konnte man blaue Farbpigmente herstellen. „Spuren eines als Ägyptisch Blau bezeichneten Calcium-Kupfer-Silicates finden sich z. B. an einem Olivenölbehälter aus der Zeit um 3600 v. Chr.“ so Berke. Auch der Krone der Nofretete sowie unzähligen anderen antiken Kunstobjekten verlieh Ägyptisch Blau ihre Farbe. Die Zusammensetzung von Ägyptisch Blau blieb über einen Zeitraum von ca. 4000 Jahren relativ konstant wie Proben belegen. Offenbar wurde die Notwendigkeit bestimmter Mengenverhältnisse der Ausgangsstoffe bereits sehr früh erkannt.

Auch im antiken China begegnete man dem Blau-Mangel mit ausgeklügelter Chemie. Die chinesischen Blaupigmente sind chemisch eng verwandt mit Ägyptisch Blau, enthalten jedoch Barium statt Calcium. „Chinesisch Blau“ und „Chinesisch Purpur“ finden sich etwa in der Bemalung der Terracotta-Armee. Berke: „Einige Datierungen gehen zurück bis etwa 500 v. Chr.“

Die Herstellung der chinesischen Pigmente war deutlich schwieriger als die der ägyptischen. Das größte Problem: Nur bestimmte, sehr seltene Barium-Mineralien lieferten zufrieden stellende Resultate. Die frühen chinesischen Chemiker kamen aber auf einen genialen Trick: Sie verwendeten das zwar ungeeignete, aber häufig vorkommende Baryt – unter Zusatz von Bleisalzen. Die Bleisalze wirken als Katalysator und setzen Baryt zu einer wirksamen Bariumverbindung um.

Sollten sich beide so ähnlichen Pigmentsynthesen völlig unabhängig voneinander entwickelt haben? Berke hält einen „Technologietransfer“ auch aufgrund der chemischen Verwandtschaft für plausibler: Das ägyptische Know-how könnte sich entlang der Seidenstraße bis nach China verbreitet



Ein ägyptisches Amulett in Königsblau.
Quelle: Prof. Sieler

haben. Darauf aufbauend könnte die chinesische Variante entwickelt worden sein.

Dort wurde durch den Ersatz von Calcium durch Barium und die Verwendung anderer mineralischer Ausgangsstoffe eine weitere chemische Entwicklung ausgelöst. Das Chinesisch Blau, ein Barium-Kupfer-Silikat, hat im Vergleich zum Ägyptisch Blau technologische Vorteile. Zudem lässt sich seine Rezeptur leicht in ein violetteres Pigment, Chinesisch Purpur genannt, abwandeln. Mischungen aus Chinesisch Blau und Purpur sind zu allen Anteilen möglich, so dass der antiken Malerei in China alle Schattierungen zwischen Blau und Purpur zur Verfügung standen.

Die Informationen zur Herstellung von Ägyptisch Blau gingen unter den Römern etwa 600 n. Chr. verloren. Dennoch sind diese Pigmente ein eindrucksvolles Beispiel für chemisches „High-Tech“, das von frühen Zivilisationen aufgrund eines Bedarfs und basierend auf einem hohen wissenschaftlichen Stand hervorgebracht wurde.

Prof. Joachim Sieler von der Leipziger Fakultät für Chemie und Mineralogie, Vorsitzender des Ortsverbandes Leipzig der Gesellschaft Deutscher Chemiker, zeigte sich angetan von Berkes Ausführungen. Sie hätten dem entscheidenden Ziel gute Dienste geleistet, nämlich „den Dialog zwischen Wissenschaftlern und interessierter Öffentlichkeit als traditionellem Anliegen der themenbezogenen Jahre zu fördern.“

Atomare Auflösung

Arbeiten mit dem Elektronenmikroskop

Von PD Dr. Gerald Wagner und Prof. Dr. Klaus Bente, Institut für Mineralogie, Kristallographie und Materialwissenschaft

Über viele Jahrzehnte hinweg stellt das Lichtmikroskop sowohl in der Mineralogie als auch in der Festkörperphysik ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Untersuchung des Mikrokosmos dar. Das wird auch weiterhin so sein. Die Auflösungsgrenze des optischen Mikroskops, das im wesentlichen durch die Wellenlänge des zur Abbildung benutzten Lichtes (sichtbarer Spektralbereich: 0,4 bis 0,8 m) gegeben ist, liegt bei ca. 0,2 m.

Dieses Auflösungsvermögen reicht aber im heutigen Zeitalter der Nanotechnologie bei weitem nicht mehr aus, um Informationen über den atomaren Aufbau von Festkörpern zu erhalten. Bedingt durch das wesentlich bessere Auflösungsvermögen von Durchstrahlungs- bzw. Transmissionselektronenmikroskopen (TEM-transmission electron microscope), das um den Faktor 1000 besser ist, sind in den vergangenen Jahren Elektronenmikroskope entwickelt worden, die das Sichtbarmachen von Kristallstrukturen und auch deren Störungen im atomaren Bereich ermöglichen.

Ausnahmefälle sind auch heute noch die extrem kostenintensiven Höchstspannungsmikroskope (1000- bzw. 1250-Kiloelektronenvolt), die eine Auflösung von 0,18 nm bzw. 0,105 nm erreichen. Einerseits bewirkt die Erhöhung der Beschleunigungsspannung die für die Verbesserung des Auflösungsvermögens notwendige Verringerung der Wellenlänge. Andererseits können größere Dicken durchstrahlt werden, was repräsentativere Aussagen über die Probeneigenschaften zulässt. Ein Nachteil dieser extrem hohen Beschleunigungsspannungen ist allerdings, dass Strahlenschäden innerhalb der Probe entstehen können. Deshalb ist man im allgemeinen bestrebt, sog. Mittelspannungsgeräte (200 bis 400 keV) zu betreiben, die auch kostengünstiger sind.

Während 100 keV- und 120 keV-Geräte vorzugsweise in der biologischen Forschung Anwendung finden, sind in der Festkörperphysik Mikroskope mit Beschleunigungsspannungen ab 200 keV üblich. Seit dem Herbst des Jahres 1994 verfügt auch das Institut für Mineralogie,

Kristallographie und Materialwissenschaft (IMKM) der Uni Leipzig über ein Durchstrahlungsmikroskop vom Typ Philips CM 200. Das Gerät gewährleistet im Routinebetrieb eine Punktauflösung von 0,23 nm. Folglich konnten ab Herbst 1994 Untersuchungen mit „atomarer“ Auflösung beginnen, die sich in den Folgejahren auch weiterhin auf Halbleiter konzentrierten.

Um festzustellen, wann unerwünschte Kristallstörungen erzeugt werden und wie diese sich ausbreiten, sind TEM- bzw. HRTEM-Untersuchungen die geeignetsten Mittel (HRTEM- high resolution TEM). Das trifft auch auf die seit 1994 am IMKM im Mittelpunkt der Forschung stehenden Halbleitermaterialien mit Chalkopyritstruktur zu, die als Absorbermaterialien in Solarzellen Anwendung finden sollen. Ziel ist, den Defektgehalt dieser Materialien deutlich zu senken, um deren Anwendbarkeit in der Praxis zu ermöglichen. Dazu erweisen sich elektronenmikroskopische Untersuchungen als äußerst hilfreich. Manche Störungen sind zum Teil nicht zu verhindern. Dann müssen die Entstehungsbedingungen und Bildungsmechanismen aufgeklärt werden, wozu sich das installierte Mikroskop ausgezeichnet eignet.

Das Gerät ist ebenfalls für die Beugung mit konvergentem Strahl ausgelegt, d. h. der einfallende Elektronenstrahl kann so ge-

bündelt werden (Durchmesser wenige nm), dass nur wenige Elementarzellen von ihm erfasst werden und Beugungsinformationen liefern. Somit ist eine hohe lokale Auflösung gegeben. Dieses trifft auch auf das im Juli 2002 an das TEM adaptierte EDX-Analysesystem (EDX-energy dispersive analysis of X-rays) zu. Mit dessen Hilfe können chemische Analysen von Probenbereichen erhalten werden, die nur wenige Kubiknanometer umfassen. Chemische Analysen mit derartig extremer örtlicher Auflösung sind u. a. bei Untersuchungen in Hinblick auf Mischkristallbildung und Entmischungen unentbehrlich. Derartige Untersuchungen erfolgen u. a. auch innerhalb eines Teilprojekts, das neben 13 anderen durch das BMBF im Rahmen der Innovationsinitiative „INNO-CIS“ gefördert wird. Ziel ist, kostengünstige und effizientere flexible Solarzellen zu entwickeln. Die Solarion GmbH Leipzig ist Initiator dieser Initiative und hat auch die Koordinierung übernommen.

Aber nicht nur Halbleitermaterialien, die in der Optoelektronik oder Photovoltaik Anwendung finden, werden am IMKM transmissionselektronenmikroskopisch in Hinblick auf ihre Struktur, Defekte und chemische Zusammensetzung untersucht. Ein Teil der Aktivitäten entfällt auch auf natürliche Minerale und Zementzuschlagstoffe, die ebenfalls Forschungsgegenstand am IMKM sind.

Mit der Installation des Philips CM 200-Durchstrahlungselektronenmikroskops ist den Wissenschaftlern des IMKM ein Instrument in die Hände gegeben worden, das im Raum Leipzig in Hinblick auf die Untersuchung der Struktur von Festkörpern und deren chemischer Zusammensetzung mit einem bis zur atomaren Dimension hinab reichenden Auflösungsvermögen einzigartig ist. Die Komplettierung des Basisgeräts mit dem EDX-Zusatz wird sich belebend auf die bereits existierende interdisziplinäre Zusammenarbeit mit den Fakultäten für Chemie und Physik sowie mit dem Institut für Oberflächenmodifizierung (IOM) Leipzig und der Solarion GmbH Leipzig auswirken.



Das 200 keV-Durchstrahlungsmikroskop mit EDX-Detektor, TV-System, Analyse- und Bildverarbeitungssystem.
Foto: E. Stern

Alzheimer früh erkennen

Förderung für drei Projekte

Von Dr. Bärbel Adams



Links ein gesundes Gehirn, rechts ein von der Alzheimerschen Erkrankung betroffenes.
Foto: Thomas Arendt

In diesem Jahr wird unter Leitung von Prof. Arendt ein EU-gefördertes Verbundprojekt seine Arbeit aufnehmen, das die Zusammenarbeit mit Polen als EU-Beitrittskandidaten einschließt. Gleichzeitig werden deutschlandweit drei von sieben Forschungsprojekten von der Alzheimer Forschung Initiative e.V. gefördert, die in Leipzig angesiedelt sind. Es handelt sich dabei um Projekte von Prof. Thomas Arendt, Paul-Flechsig-Institut für Hirnforschung, Prof. Hermann-Josef Gertz, Klinik und Poliklinik für Psychiatrie, und PD Dr. Gerald Münch, Interdisziplinäres Zentrum für Klinische Forschung, alle Universität Leipzig.

Die geförderten Projekte haben das bessere Verständnis von Mechanismen des neuronalen Zelltodes sowie Methoden der Früherkennung der Alzheimer-Erkrankung zum Gegenstand und sollen damit mittelfristig Voraussetzungen für neue therapeutische Strategien schaffen. Zwei Vorhaben sind zudem deutsch-niederländische Gemeinschaftsprojekte mit den Professoren Philip Scheltens bzw. Piet Eikelenboom von der Universität Amsterdam.

Arendt geht seit rund 20 Jahren der Gretchenfrage der Alzheimer-Forschung nach „Warum sterben die Zellen ab?“ Bekanntlich „schrumpft“ bei der Alzheimerschen Erkrankung das Gehirn, indem die Fur-

chungen sich vergrößern. Das geht zurück auf ein Absterben der Nervenzellen und ihrer neuronalen Fortsätze. „Wenn es uns gelingt, den Nervenzelltod zu verhindern“, erklärt Prof. Arendt, „könnte das Fortschreiten der Alzheimerschen Erkrankung aufgehalten werden.“

Dazu müssen die Forscher den Ursachen auf den Grund gehen. Die Basis dafür könnte eine Entdeckung von Thomas Arendt sein, die er 1986 gemacht hat und die ihm bereits 1987 einen Aufenthalt in Großbritannien verschaffte. Er fand im Gehirn von Alzheimer-Kranken nicht nur weniger Nervenzellen als im Gehirn von Gesunden, sondern er entdeckte neue Fortsätze an den übriggebliebenen Nervenzellen. Damit war der Grundstein für die Forschung der jetzigen Arbeitsgruppe um Prof. Arendt am Paul-Flechsig-Institut für Hirnforschung gelegt.

Arendt vermutet, dass die Veränderung des Gehirns bei Alzheimer in der Evolution des Menschen begründet ist. Die Degeneration tritt in solchen Regionen auf, die entwicklungs geschichtlich relativ jung sind. „Der Mensch ist offenbar nicht dafür gebaut, wesentlich älter als 40 Jahre zu werden“, meint Arendt. „Die Natur verwendet für Nervenzellen Material, das phylogenetisch für etwas anderes gedacht war.“ Jeder Zellverband kann sich durch Zellteilung selbst

generieren. Für die Nervenzellen würde das aber zu viele negative Effekte mit sich bringen. Deshalb hat die Natur einen Schutzmechanismus entwickelt, der das verhindert. Die Teilung von Neuronen bleibt unvollständig und die Zelle stirbt ab (Apoptose). „Das könnte die spezifische Antwort der Nervenzelle auf die Krebsentartung anderer Zellarten sein.“, so Arendt. Arendt untersucht nun, welche Mechanismen für den Zelltod bei Alzheimer verantwortlich sind und wie man die Apoptose verhindern bzw. verzögern kann. Gleichzeitig sucht er nach Markern für eine frühzeitige Erkennung der Alzheimerschen Erkrankung. Ziel der Forschungsarbeiten von Arendt, Gertz und Münch ist es, mittelfristig neue Strategien für die Diagnose und Behandlung der Alzheimerschen Erkrankung zu schaffen. Die Arbeiten setzen damit Untersuchungen fort, die im Rahmen eines von Arendt geleiteten Europäischen Forschungsverbundes in Zusammenarbeit mit sechs weiteren Ländern durchgeführt werden.

Prof. Arendt wurde außerdem als Mitglied in das Scientific Advisory Board der Alzheimer Initiative e.V. gewählt.

Informationen im Internet unter:
www.uni-leipzig.de/~izkf/html/teilprojekt_c_1.htm

Arbeitsmärkte in Osteuropa stabil?

Folgen der EU-Osterweiterung

Von Prof. Rolf Hasse und Dr. Cornelia Kunze,
Zentrum für Internationale Wirtschaftsbeziehungen (ZIW)

Die Osterweiterung der EU im Jahr 2004 ist beschlossen. Die Wirkungen des Beitritts der acht mittel- und osteuropäischen Länder werden Europas politische und wirtschaftliche Entwicklung prägen. Die möglichen Folgen für die Arbeitsmärkte wurden bisher vorrangig unter dem Blickwinkel möglicher Zuwanderungsströme von Arbeitskräften in die jetzigen EU-15 behandelt. Erstaunlicherweise wurde die Entwicklung der Arbeitsmärkte in den Beitrittsländern kaum beachtet. Die Prognosen über mögliche Migrationen betonen zwar deren Abhängigkeit von der Arbeitsmarktentwicklung in den Herkunftsländern der Migranten. Dennoch werden für die Berechnung der Migration in der Regel Modelle verwendet, in denen neben den Differenzen der Lohnsätze und Sozialleistungen dominierend die Dynamik des Wirtschaftswachstums als Indikator für die Entwicklung des jeweiligen Arbeitsmarktes dient.

Die hierbei unterstellte durchgängig positive Relation zwischen Wirtschaftswachstum und Beschäftigung wird durch die aktuellen Befunde zur Arbeitsmarktentwicklung in Mittel- und Osteuropa (MOE) allerdings nicht bestätigt. Aus dieser Problemlage ergibt sich eine Reihe von Fragen, die für die Integration der MOE-Länder nach ihrem Beitritt von großer Bedeutung sind. Denn die Risiken, die sich aus einer kritischen Entwicklung der Arbeitsmärkte in den MOE-Ländern ergeben, liegen auf der Hand: Da in den mittel- und osteuropäischen Ländern die privaten Ersparnisse gering und die sozialen Unter-

stützungssysteme eher schwach entwickelt sind, ist die Bevölkerung auf Erwerbsarbeit angewiesen. Wenn es nicht gelingt, ein ausreichend hohes Maß an Beschäftigung zu sichern, können schwerwiegende Störungen des Integrationsprozesses in die EU die Folge sein.

Das ZIW hat daher ein Forschungsprojekt zur Arbeitsmarktentwicklung in MOE und zu den Arbeitsmarkt-Folgen der EU-Osterweiterung begonnen, das gemeinsam mit Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen der Leipziger Universität, Wissenschaftlern Mittel- und Osteuropa-orientierter Forschungseinrichtungen in Deutschland und Wissenschaftlern aus den Beitrittsländern selbst erarbeitet wird. In der ersten Arbeitsphase standen dabei Untersuchungen zu den Arbeitsmärkten der einzelnen Länder in Verbindung mit der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung im Mittelpunkt.

Nach Überwindung der Anpassungskrise, die in den betroffenen Ländern mit einer Umstellung der Arbeitsmärkte und einem raschen Anwachsen der Arbeitslosenzahlen einher ging, bewegt sich die Arbeitslosigkeit bei Raten um 10%, teilweise erheblich darüber. Während das Wirtschaftswachstum bis Mitte der neunziger Jahre überwiegend auf der Ausnutzung vorhandener Kapazitäten basierte, wurden ab ungefähr 1995 im Zuge des Privatisierungs- und Restrukturierungsprozesses, vor allem mit Hilfe ausländischer Direktinvestitionen deutliche Produktivitätssteigerungen realisiert, die mit einem Arbeitskräfteabbau einher gehen.

Erstaunlicherweise bietet die derzeitige Arbeitsmarktentwicklung in MOE trotz ähnlicher Ausgangslage am Beginn der 90er Jahre und vergleichbarer Transformationsaufgaben ein sehr heterogenes Bild: Während sich in einigen Ländern, besonders in Estland, Tschechien und Rumänien, die vergleichsweise hohen Beschäftigungsquoten erhalten haben, sind sie in anderen Ländern

deutlich gesunken. Zwar liegen die Beschäftigungsquoten im Durchschnitt weiterhin über dem Durchschnittswert der EU. Die Arbeitslosenquoten differieren jedoch innerhalb der MOE-Ländergruppe stark. Zu den Ländern mit niedriger Arbeitslosenquote (2000 unter 10%) zählen Ungarn, Rumänien und Tschechien, deren Produktivitätsentwicklung innerhalb der Ländergruppe deutlich zurückgeblieben ist. Die auffallend unterschiedliche Entwicklung der Arbeitsmärkte in den Transformationsländern die offenbar nicht direkt mit dem Wirtschaftswachstum und der Produktivität korreliert, ruft nach Erklärungen.

Da die demographische Situation in den betrachteten Ländern ähnliche Merkmale aufweist, kommen als Erklärungsansätze für die unterschiedlichen Entwicklungen neben kulturellen Besonderheiten vor allem strukturelle Unterschiede der Volkswirtschaften in Betracht. Dabei reicht es nicht aus, die Entwicklung der Arbeitsmärkte seit 1990 als bloßes Transformationsproblem zu betrachten, sondern die Arbeitsmärkte müssen zugleich als Teil des Prozesses der Internationalisierung von Kapital und Arbeit untersucht werden.

Mit der Wiedereingliederung der MOE-Länder in die internationale Wirtschaft stellte sich auch die Frage, welche Position sie im Prozess der Globalisierung einnehmen werden. Dieser Prozess hat seit den 70er Jahren die Arbeitsmärkte in Westeuropa kräftigen Veränderungen unterworfen. Im Gefolge der Verlagerung arbeitsintensiver Güterproduktion, zunehmend Dienstleistungen aus den Kernländern Westeuropas in Niedriglohnregionen an der Peripherie oder nach Asien sank in Westeuropa seither der Anteil arbeitsintensiver Branchen und damit das Angebot an niedrigqualifizierten Arbeitsplätzen.

Die Indizien nach 1990 sprachen dafür, dass die MOE-Wirtschaften aufgrund ihres niedrigen Lohnniveaus und der geographischen Nähe zu Westeuropa mittelfristig zu einem idealen Standort für Industrieproduktion aus den Kernländern der EU werden könnten. Diese Arbeitsteilung hat sich in den einzelnen Ländern in sehr unterschiedlichem Maß realisiert. Im nächsten Schritt des Projekts wird darum untersucht, auf welche Weise die spezifische Rolle, die die einzelnen EU-Beitrittsländer in der europäischen und internationalen Arbeitsteilung einnehmen, ihren Arbeitsmarkt beeinflusst. Weitere wichtige Themen sind soziale und rechtliche Aspekte des Wandels der Arbeitsmärkte in MOE.

Im November '02 fand an der Universität das 16. Leipziger Weltwirtschaftsseminar zum Thema *Die Arbeitsmärkte der mittel- und osteuropäischen EU-Beitrittsländer im Spannungsfeld von Transformation und Globalisierung* statt mit Beiträgen des Leipziger Soziologen Georg Vobruba, des Arbeitsmarktexperten Michael Knogler vom Osteuropa-Institut München und mehreren Arbeitsmarktexperten aus Mittel- und Osteuropa. Das Seminar bildete den Auftakt für ein längerfristiges Forschungsprojekt gleichen Namens, das hier beschrieben ist.

Stiftung fördert Forschung zu multiethnischen Regionen

Im Rahmen ihres Förderschwerpunkts „Einheit in der Vielfalt? Grundlagen und Voraussetzungen eines erweiterten Europas“ fördert die VolkswagenStiftung im Zeitraum 2003–2006 ein Leipziger Forschungsprojekt über sprachliche Individuation in Situationen der Mehrsprachigkeit am Beispiel der nördlichen Bukovina in der Ukraine und der Republik Moldau mit bis zu 267 500 Euro. Ziel ist es, Aufschluss über die Spezifik der Identitätsbestimmung mittels Sprache zu gewinnen. Um ein über offizielle Verlautbarungen und historische Meistererzählungen hinausgehendes Verständnis für aktuelle Einstellungen zur Sprachproblematik zu gewinnen, werden mittels qualitativer Befragung die „Sprachbiographien“ systematisch erfasst und mit offiziellen Quellen abgeglichen. Das Projekt, das im Rahmen der Forschungsgruppe Europa am Zentrum für Höherer Studien der Universität Leipzig betrieben wird, wird von dem Romanisten Klaus Bochmann und dem Osteuropahistoriker Stefan Troebst geleitet.

Befragung: Zeit für Kinder?

Im Rahmen einer sozialgeographischen Dissertation am Geographischen Institut Heidelberg will die Diplom-Geographin Ute Forster die regionale Ausprägung sozialer Unterstützungsnetzwerke von Akademikern untersuchen. Das Angebot an privat organisierten und öffentlichen Kinderbetreuungsmöglichkeiten und deren Auswirkungen auf die Berufs- und Familienplanung stehen im Focus der Untersuchung. Die Befragung findet im Februar statt und richtet sich an wissenschaftliche Mitarbeiter der Universitäten Heidelberg und Leipzig. Der Fragebogen kann im Internet online beantwortet werden, die Adresse der Homepage wird ausgewählten Personen in einem persönlichen Anschreiben bekannt gegeben.

Ute Forster bittet auf diesem Wege um rege Beteiligung. Über die Ergebnisse der Untersuchung wird zu gegebener Zeit im Uni-Journal berichtet.

Forschung und Ausbildung – Synergien nutzen

Von Nils Krah und Karin Wirth,
wiss. Mitarbeiter am Lehrstuhl für Berufs- und Wirtschaftspädagogik

Der Lehrstuhl für Berufs- und Wirtschaftspädagogik führt umfangreiche Forschungs- und Entwicklungsarbeiten im Rahmen des BMBF-Projektes „Interdisziplinäres multimediales Programm für universitäre Lehre und selbstorganisiertes Lernen zum Thema Electronic Commerce“ (Impuls^{EC}) durch. Ziel ist es, einen netzbasierten modularen Lehrgang zu entwickeln und in der universitären Lehre einzusetzen und zu evaluieren. Die multimediale Aufbereitung der Lerninhalte für den Lehrgang ist eine komplexe Aufgabe, die qualifizierte Fachkräfte für Mediengestaltung erfordert.

An der Leipziger Gutenbergschule werden u. a. Assistenten für Multimedia in vollzeitschulischer Form ausgebildet. Um das erworbene Wissen und Können in Arbeitskontexten zu erproben und zu erweitern, sind im Rahmen dieses Bildungsganges Praktikumsphasen vorgeschrieben. Aufgrund der aktuellen Wirtschaftslage besteht jedoch gegenwärtig ein Mangel an Arbeitsplätzen in Unternehmen im Raum Leipzig, die für Praktikanten geeignet sind.

Das war der Anlass für eine Initiative von Prof. Dr. Fritz Klauser, dem Leiter des Lehrstuhls für Berufs- und Wirtschaftspädagogik: Er bot der Schule an, Auszubildende während ihres Praktikums aufzunehmen, zu betreuen und in die Forschungsarbeit zu integrieren. Die Berufsschule und die Auszubildenden haben das Angebot gern angenommen:

Seit November arbeiten Aghavni Azizyan, Jasmin Scholz und Yvonne Schulz an modernen, multimedial ausgestatteten Arbeits- und Lernplätzen im Wirtschaftspädagogischen Lehr-Lern-Studio. Die drei Praktikantinnen zeigen sich beeindruckt von der technischen Ausstattung der Bildschirmarbeitsplätze. Sie sind aber auch mit der angenehmen Atmosphäre im Raum zufrieden, die Ihnen ein konzentriertes Arbeiten und Lernen ermöglicht.

Pädagogisch betreut werden sie von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Lehrstuhls. Als ausgebildete Diplom-Handelslehrer/-innen und Diplom-Psychologen/-innen sind sie in besonderer Weise dafür qualifiziert, die Auszubildenden anzuleiten und zu fördern.

Die Praktikantinnen entwerfen vor allem Grafiken, Animationen sowie Präsentationen und setzen diese multimedial um. Diese Tätigkeiten sind typisch für die künftigen beruflichen Handlungsfelder von Multimedia-Assistentinnen. Durch die Arbeitsaufträge wird eine praxisnahe Ausbildung sichergestellt und der Erwerb beruflicher Handlungskompetenz gefördert.

Zudem entsteht ein Nutzen für die Forschung des Lehrstuhls: Die Ergebnisse der Arbeits- und Lernprozesse fließen in das E-Learning-Angebot und damit auch in die akademische Lehre ein.

Berufliche Erstausbildung findet zwar in vielen Bereichen der Universität statt, wird aber nur selten mit Forschungsaktivitäten kombiniert. Dass die Verbindung von Beruflicher Bildung und universitärer Forschung Synergien freisetzen kann, zeigt das geschilderte Beispiel. Insofern handelt es sich um ein innovatives Projekt, das im Hinblick auf seine Übertragbarkeit auf andere Bereiche geprüft werden sollte.

Die Praktikantinnen und der Leiter des Lehrstuhls für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, Prof. Dr. Fritz Klauser.
Foto: Nils Krah



Wie weiter mit der Gründerzeit?

Das Forschungsprojekt

„Neue Wohnkonzepte im Gründerzeitbestand“

Von Prof. Dipl.-Ing. Architekt Burkhard Pahl sowie den wissenschaftlichen Mitarbeitern Sabine Kruger und Tom Hobusch, Lehrgebiet Entwerfen und Konstruktives Gestalten



Gründerzeitrepräsentanten

Trotz der umfangreichen Sanierungen der letzten 10 Jahre existiert noch ein großer Anteil des gründerzeitlichen Häuserbestandes in Leipzig, welcher unsaniert und leerstehend ist. Die Gründe dafür sind vor allem im Bevölkerungsrückgang zu finden, der durch Abwanderung, fallende Geburtenzahlen und Suburbanisierungsprozesse verursacht wird. Neben den massiven Leerständen ist seit einigen Jahren auch eine Übersättigung des Marktes mit konventionell sanierten Wohnungen entstanden. Die Wohnungspreise sind auf ein sehr mieterfreundliches Niveau gesunken, gleichzeitig sind die Ansprüche an Wohnungsqualitäten enorm gestiegen. Ein großer Bedarf (und fehlende Angebote) an „anderen“ innerstädtischen Angeboten ist feststellbar. Insbesondere das Wohnen im eigenen Haus ist ein Wunsch, der sich derzeit in der Stadt nur schwer realisieren lässt.

In besonderem Maße sind es die Ausfallstraßen, wie die Karl-Liebknecht-Straße, die Eisenbahnstraße oder die Käthe-Kollwitz-Straße, die unter den Verformungen auf dem Wohnungsmarkt zu leiden haben. Einst waren es die Prachtstraßen der Stadt, heute sind es verkehrslärbelastete Schneisen, in denen verständlicherweise niemand wohnen möchte. Von vielen Seiten existiert trotzdem der starke Wunsch, diese stadt-bildprägenden Straßensituationen zu erhalten. Doch mit einfachen Sanierungsstrategien ist auch bei einer massiven Förderung kein sinnvolles Wohnungsprodukt zu erreichen. Die Frage steht also nach alternativen Nutzungen oder

intelligenten Wohnungskonzepten, die offensiv mit den Nachteilen umgehen und gleichzeitig besondere Wohnungen anbieten.

Kann es gelingen, durch „chirurgische Eingriffe“ neue Wohnqualitäten und eine geringere Dichte zu erreichen und gleichzeitig den stadträumlichen Zusammenhang auch in problematischen gründerzeitlichen Quartieren zu erhalten? Eine individualistische werdende Gesellschaft sucht differenzierte Angebote, in denen sich der Einzelne wiederfinden kann.

Die sinnvolle Nutzung der kulturellen und materiellen Ressource „Gründerzeitbauung“ steht im Kontext zu dem Bild

einer kompakten und nachhaltigen Stadt. Dabei geht es nicht allein um die Rekonstruktion von vorhandenen Strukturen, sondern um eine prozesshafte Weiterentwicklung zu Bausteinen einer lebendigen Stadt. Es wird nicht in allen Quartieren möglich sein, die gründerzeitlichen Strukturen zu erhalten. Neben neuen Nutzungskonzepten werden auch radikalere Szenarien wie großflächige Rückbauten das Bild unserer Städte verändern. Auch wenn sich die Untersuchungen auf Leipzig beziehen, entstehen Ergebnisse, die auf andere Städte übertragbar sind.

Das Forschungsprojekt „Neue Wohnkonzepte im Gründerzeitbestand“ schließt an mehrere Forschungsarbeiten an, die in den vergangenen Jahren am Lehrgebiet Entwerfen und Konstruktives Gestalten zum Umgang mit gründerzeitlicher Bausubstanz bearbeitet wurden. Das aktuelle Projekt wird vom Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung gefördert und vom Amt für Stadterneuerung und Wohnungsbauförderung der Stadt Leipzig in einer Kooperation unterstützt.

Ziel der Forschungsarbeit ist es, kostengünstige Konzepte für unterschiedliche Typen von Stadthäusern/Maisonetten/Etagenwohnungen für die verschiedenen Nutzergruppen zu entwickeln, die in den Städten derzeit kein adäquates Wohnraumangebot vorfinden. Mit ungewohnten Eingriffen (Umdrehen der Grundrisse, neue Erschließungen und Rückbau von Gebäudeteilen) sollen die Anzahl der Wohneinheiten durch die Veränderung der Wohnungsgrößen und -zusammenhänge deutlich reduziert wer-

Kein schöner
Anblick: Leipzig,
Lützner Straße.



den. Dies soll bei wesentlichem Erhalt der Bausubstanz und Verbesserung der Lebensqualität erfolgen.

Persönliche Bedürfnisse (Wohnungsgröße und -standard, Orientierung, Lage), Eigentumsformen, Wohnumfeldqualitäten (Ruhe und Grün), flexible Grundrisse fließen in die Untersuchungen ebenso ein wie der stadträumliche Zusammenhang und die Einbindung des unmittelbaren Wohnumfeldes, die Lagebedingungen und das Ausschöpfen der Potentiale der Gebäudestruktur bei wirtschaftlichen Kosten.

Im Rahmen der Forschungsarbeit wurden Besucher der Immobilienmesse Leipzig befragt und spezifische Wünsche erfasst und ausgewertet. Im „Durchschnitt“ wurde ein eigenes, eingeschossiges Haus mit 4 Zimmern, einer Wohnküche, Keller und eigenem Garten (etwa 110 qm Wohnfläche mit gehobener Ausstattung für ca. 125 000 Euro) als Ideal benannt.

An konkreten Beispielen aus dem gründerzeitlichen Wohnungsbestand der Stadt Leipzig werden Möglichkeiten aufgezeigt, wie die Wünsche innerhalb der Stadt realisiert werden können, und mit welchen Kosten diese Lösungsvorschläge einhergehen. Im Anschluss an diese Forschung soll mit der Realisierung von Pilotprojekten eine Katalysatorwirkung erzielt werden, wodurch die angestrebte Entwicklung angeregt wird.

Nach der Auswertung der vorhandenen Untersuchungen und Analysen der Wohnbedürfnisse sowie der Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes wurde ein Zielkatalog erstellt. Integriert ist die Sichtung des baulichen, gründerzeitlichen Bestandes nach Problemfällen des unmittelbaren Handlungsbedarfes anhand von Datenmaterial (Häufigkeit, Bauzustand, Lage, Wohnungsgröße, Zuschnitt, Leerstand und Wohnungsanzahl).

In einem nächsten Schritt erfolgte die Eingrenzung auf relevante Gebäuderepräsentanten, die Aufbereitung und strukturelle Gliederung der baulichen Daten und des baukonstruktiven Hintergrundmaterials, einschließlich der erforderlichen Planungsparameter. Die ausgewählten Objekte konzentrieren sich an problembehafteten Standorten wie der Käthe-Kollwitz-Straße, dem Neustädter Markt oder der Georg-Schumann-Straße.

In einem Expertengespräch wurden die Zwischenergebnisse hinsichtlich der Definition der Zielgruppen, der zukünftigen Bewohnerstruktur und der Auswahl der Gebäuderepräsentanten und deren Anforderungsprofile in Bezug auf Problemlagen



**Gründerzeithäuser in Leipzig,
Georg-Schumann-Straße.
Fotos: Tom Hobusch,
Lehrgebiet
Entwerfen und
Konstruktives
Gestalten**

diskutiert. Im Ergebnis entstand die Beschreibung der Ziele zur baulichen Erneuerung (Potenziale und konzeptionelle Weiterentwicklung) gefährdeter gründerzeitlicher Bausubstanz. Die Wünsche potentieller Nutzer wurden zusammengefasst.

Insbesondere nachgefragte Wohnungsgrößen in Relation zur Finanzkraft, die verschiedenen Eigentumsformen, Ausstattungspräferenzen und technischer Standard, der Gartenbezug und Aspekte wie Wohnküchen, Tageslichtbäder, separates WC, Abstellmöglichkeiten und Garagen wurden in Fragebögen erfasst und analysiert.

Zu den ausgewählten Gebäuderepräsentanten erfolgt die Entwicklung von Grundrissvarianten unter Einschluss einer neuartigen vertikalen und horizontalen Zuordnung der Wohneinheiten mit dem Ziel der Erzeugung von bisher fehlenden Wohnqualitäten und Freiräumen für unterschiedliche Nutzergruppen (Alleinerziehende, junge Familien, Lebensgemeinschaften, Singles, Personen mit Erwerbsmöglichkeiten). Die Veröffentlichung der Grundrissvarianten ist zum jetzigen Zeitpunkt nicht möglich, da dieser Arbeitsschritt noch nicht abgeschlossen wurde.

Die Varianten werden in Hinsicht der konstruktiven Eingriffe und der baulichen Methodik sowie des Umfeldes und zu erwartenden Kosten analysiert und in einer bewertenden Matrix zusammengefasst. Auf dieser Grundlage erfolgt die Auswahl

von Vorzugsvarianten, die in einem nächsten Schritt zu unterschiedlichen Sanierungsstrategien, Ansätzen der Kostenminimierung und Bauteilbetrachtungen untersucht werden.

Dabei erfolgt eine Überlagerung der Entwurfsansätze mit abgestuften Sanierungsstrategien (step by step, Nutzerbeteiligung, durchgreifende Erneuerung einzelner Sanierungsbausteine), mit Lösungsansätzen zur Minimierung des baukonstruktiven Aufwandes unter Erhalt der entwurflichen Potenziale und Bauteilbetrachtungen im Sinne von Nachhaltigkeitsgrundsätzen. Bei der Untersetzung mit Kosten und Massen, sowie Wirtschaftlichkeitsbetrachtungen stehen die Gesamtkosten vor der aktuellen Marktsituation im Vordergrund.

Es ist geplant, in einer weiteren Expertendiskussion die Ergebnisse und Aussagen zur ganzheitlichen Betrachtung und Überlebensfähigkeit (im Sinne nachhaltiger Entwicklung) der neuen Wohnkonzepte im gründerzeitlichen Bestand zu erörtern und dabei die Anforderungen an das Wohnumfeld und den stadträumlichen Gebietszusammenhang und Aussagen zur ökonomisch-ökologischen Reichweite des Ansatzes, aber auch Abschätzung zur Konkurrenzsituation Neubau / sonstiger Wohnungsbestand zu schärfen. Im Zusammenhang mit der Leerstands- und Abwanderungsproblematik sollen Empfehlungen für Rahmenbedingungen und die zukünftige Förderkulisse im Wohnungsbau zusammengefasst werden.

Die Skala der Lösungen ist breit

Über den besonderen Schatz aus der Gründerzeit

Von Prof. Dr. Thomas Topfstedt, Institut für Kunstgeschichte

Leipzig besitzt in seinen noch weitgehend erhaltenen großen Wohngebieten der Gründerzeit und des frühen 20. Jahrhunderts einen besonderen Schatz, dessen Erhaltung, Pflege und Nutzung eine wirtschaftlich wie kulturell gleichermaßen anspruchsvolle Aufgabe darstellt. Um diese Aufgabe auch in Zukunft meistern zu können und der Stadt ihre anziehende urbane Atmosphäre zu bewahren, bedarf es nicht allein der Weiterführung der bewährten Sanierungs- und Denkmalpflegeprogramme. Ebenso wichtig sind innovative Konzepte, die bei grundsätzlicher Erhaltung der historischen Strukturen den Neubau und gegebenenfalls auch den partiellen Rückbau im gründerzeitlichen Wohnhausbestand nicht ausschließen.

Ein solches Vorgehen bleibt freilich ein Balanceakt, denn mit dem Abbruch oder der Überformung eines jeden alten Wohnhauses – sei es für sich betrachtet auch kein Einzeldenkmal von besonderem Rang – verschwindet unwiederbringlich ein Stück anschaulich erlebbarer Geschichte, wird das räumlich geschlossene, bei großer Vielfalt der Stile und Formen auf eine homogene Gesamtwirkung angelegte Bild der Straßen und Plätze aufgebrochen und verändert. Wie gravierend solche Eingriffe sein können, zeigt das Beispiel von Thiemes Hof, Querstraße 26–28, ein stattlicher Geschäftshauskomplex der 1870er Jahre, dessen Abriss in Anbetracht des jetzigen völlig desolaten Bauzustandes leider unumgänglich geworden ist.

Die Erhaltung und denkmalgerechte Modernisierung gründerzeitlicher Wohnquartiere sowie deren infrastrukturelle Aufwertung wird nicht allein aus kulturgeschichtlichen Gründen die Vorzugslösung gegenüber dem Abriss, der Neubebauung beziehungsweise der kostensparenden Begrünung neu entstehender Baulücken blei-

ben. Ist die Bausubstanz der Gebäude solide, können sie fast jedem heutigen Nutzungs- und Raumbedarf durch entsprechende Um- und Ausbaumaßnahmen angepasst werden, wobei die Skala der jeweils angemessenen Lösungen sehr breit ist.

Sie reicht von der akribischen, äußerst aufwändigen „Luxussanierung“ hochherrschaftlicher Villen und Nobelmietshäuser bis zur Einrichtung praktikabler kleiner Wohnungen und studentischer Wohngemeinschaften. Die hohe Qualität sanierter Altbauwohnungen wird u. a. deutlich in den differenzierten, meist sehr gut geschnittenen Grundrissen und in den vielen liebevoll restaurierten handwerklichen Ausbaudetails, die von der Gestaltung der Treppenhäuser bis zum oftmals noch vor-

handenen Deckenstück und zum alten Parkettfußboden den Wohnungen ein individuelles Gepräge geben.

Zu den als besonders attraktiv empfundenen Standortvorteilen des Wohnens im gründerzeitlichen Altbaubestand gehören nicht zuletzt auch die gute Anbindung an das Stadtzentrum durch öffentliche Verkehrsmittel und – insbesondere für die Südvorstadt mit der attraktiven Hauptachse der Karl-Liebknecht-Straße charakteristisch – ein lebendiges Wohnumfeld mit vielen Läden, Dienstleistungs- und gastronomischen Einrichtungen.

Wenn man bedenkt, dass von den etwa 17000 eingetragenen Leipziger Kulturdenkmalen etwa 80 Prozent auf den Baubestand der gründerzeitlichen Wohngebiete fallen, so wird die Größe der Aufgabe deutlich. Um den dazu notwendigen wissenschaftlichen Vorlauf zu schaffen, müssen die Kompetenzen der in der Stadt vorhandenen Forschungseinrichtungen gebündelt und neue Formen der Kooperation geschaffen werden. In diesen Verbund fügt sich das Forschungsprojekt „Neue Wohnkonzepte im Gründerzeitbestand“ als ein wichtiger Beitrag der Universität ein.

Aktuelle Literaturhinweise :

Stadt Leipzig, Amt für Bauordnung und Denkmalpflege (Hg.): Denkmalschutz und Denkmalpflege Leipzig. Das Leipziger Mietshaus. Merseburg 2002

Stadt Leipzig (Hg.): Kulturdenkmale der Stadt Leipzig. Leipzig 2002



In Leipzig ein alltägliches Bild: ein saniertes Gründerzeithaus neben einem unsanierten, hier in der August-Bebel-Straße.

Höheres Tragvermögen für die Geschossdecken

Altes Holz und neuer Estrich im Verbund

Von Prof. Dr. Rolf Thiele und Dipl.-Wirtsch.-Ing. Jörg Schmidt, Institut für Statik und Dynamik der Tragstrukturen

Am Institut für Statik und Dynamik der Tragstrukturen werden Konzepte entwickelt, um die Leistungskapazität bestehender Holzbalkendecken hinsichtlich Tragfähigkeit, Verformungswiderstand, Schwingungsverhalten und Schallschutz zu erhöhen und so gleichzeitig ein wirtschaftliches Konstruktionsprinzip für Neubauten anzubieten – die Holz/Estrich-Verbundkonstruktionen.

Durch stählerne Verbindungsmittel wird der Holzbalken mit einer auf der vorhandenen Dielung aufgebrachten nur ca. 40 mm dicken Estrichschicht verbunden. Der Verbund ermöglicht einen Plattenbalkenquerschnitt mit erheblich größerer Biegesteifigkeit und damit geringeren Verformungen gegenüber dem unverstärkten Holzbalken sowie höhere Traglasten. Trotz der zusätzlichen Eigenlast der Konstruktion reduziert sich der Traglastanteils des Holzes.

Bauphysikalische Vorteile ergeben sich aus der Verbesserung des Schalldämmmaßes, aus spürbar reduzierter Schwingungsempfindlichkeit und der Verbesserung der Trittschalldämmkapazität von Bodenbelägen und Trockenestrichen.

Die oft mit Stuck versehene Deckenunterseite historischer Bauten kann ohne Beeinträchtigung erhalten bleiben. Gemeinsam mit einem aufgeschlossenen Leipziger Bauherrn konnten so – gewissermaßen als Pilotprojekt – sämtliche Holzbalkendecken eines Gründerzeithauses den Erwartungen entsprechend saniert werden.

Die Konstruktion weist zeitlich veränderliche Materialeigenschaften (Kriechen, Dauerfestigkeitsverhalten) auf. Das Langzeitverhalten der Holz/Estrich-Verbundkonstruktion ist durch innerstrukturelle werkstoffspezifische Verformungen des Estrichs, des Holzes und stählernen Verbindungsmittel charakterisiert. Die quantitativen und qualitativen Einflüsse des Verhaltens auf den inneren Anstrengungszustand der im Verbund wirksamen Struktur-



Modelldarstellung des Holz/Estrich-Verbundes mit einer Sechskantholzschraube als Verbindungsmittel und einer Zwischenschicht. Foto: Jörg Schmidt

elemente sind für das Rechenmodell aufzubereiten.

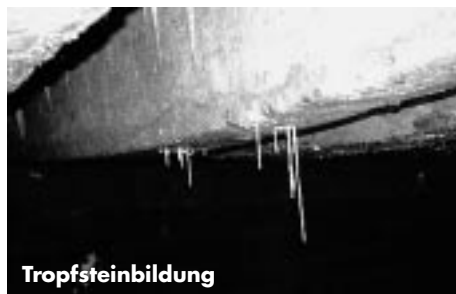
Die Beanspruchung der Verbinder nimmt unter konstanter Belastung zeitlich zu, die Randspannungen des Holzes nehmen im Gegensatz dazu ab, selbst wenn die nicht-lineare Last-Verformungs-Beziehung des Verbindungsmittels gleichzeitig berücksichtigt wird.

Weiterhin konnte durch gezielt entwickelte mathematische Modelle gezeigt werden, dass das bisherige Nachweiskonzept für artverwandte Konstruktionen für die kostengünstige Gestaltung von Holz/Estrich-Verbundkonstruktionen kaum geeignet ist. Das im Rahmen der Forschung neu entwickelte Bemessungskonzept erlaubt gleichzeitig eine einfache und wirtschaftliche Bemessung und gewährleistet einen konstanten Sicherheitsabstand zum Versagenslastniveau.

Die durch numerische Berechnungen dominierte Forschung (Finite Elemente Methode, Materialmodellierung) kann hin-

sichtlich verbindlicher Anwendungsvorgaben auf experimentelle Untersuchungen nicht verzichten. Diese Prüfungen werden in der Materialforschungs- und Prüfungsanstalt Leipzig sowie im Laborbereich des Fachbereichs Bauingenieurwesens an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät durchgeführt.

Neben den Verbunddecken sind v. a. die historischen Leipziger Bundwände, deren Tragverhalten bisher kaum wirklichkeitsnah ermittelt werden konnte, ein paralleler Forschungsschwerpunkt am Institut. Bundwände sind schlanke Mauerwerkswände mit seitlichen Holzstielen. In die Projekte Verbunddecke und Bundwand sind Studierende des Bau- und Wirtschaftsingenieurwesens durch Seminarprojekte, Diplomarbeiten sowie als studentische Hilfskräfte eingebunden. Das Verbundkonzept wurde u. a. auf der Messe „Denkmal 2002“ vorgestellt und war seitens der Architektur- und Ingenieurbüros sowie ausführender Unternehmen stark nachgefragt.

Herabhängende
Beton-
deckung

Tropfsteinbildung



Ansicht Widerlager

Sanierungsbedürftige Möllerträger

Stärkung für Pleiße-Brücken

Die Sanierung von Möllerträgern

Von Dipl.-Ing. Andreas Laubach und Dipl.-Ing. Gunter Schenck, Institut für Massivbau und Baustofftechnologie

Geschichte und Bauweise der Möllerträger

Prof. Max Möller lebte von 1854 bis 1935 in Hamburg, Karlsruhe, Braunschweig und Leipzig. Seit 1890 lehrte er als ordentlicher Professor für Wasserbau an der technischen Hochschule Braunschweig. Die Bauweise der Möllerträger wurde von ihm in Zusammenarbeit mit der Braunschweiger Baufirma Drenkhahn & Sudhop entwickelt und im Jahre 1894 zum Patent angemeldet. In Thüringen und Sachsen übernahm die Leipziger Bau-firma Rudolf Wölle die Ausführung von Konstruktionen der Bauart Möller.

Die Stahlbeton-Plattenbalkenkonstruktion besteht aus Trägern im Abstand von ca. 1–1,5 m mit veränderlicher Höhe,

welche mit einem Flachstahlzuggurt unter-spannt sind. Die Form der Unterseite der Träger entspricht in etwa einer Parabel und folgt damit dem Kräfteverlauf für einen mit einer Gleichlast beanspruchten Einfeldträger. Der Verbund zwischen Zuggurt und Beton wird durch einzelne auf der Oberseite aufgenietete Stahlwinkel erreicht. Über den Auflagern ist der Stahlzuggurt mit 3–5 auf beiden Seiten aufgenieteten Stahlwinkeln verankert, die horizontale Komponente der Zugbandkraft wird von der Fahrbahnplatte aufgenommen. In die Widerlager werden daher nur vertikale Kräfte aus dem Überbau eingeleitet. Während des Betonierens der Träger dient das Stahlzugband als untere Schalung. Der Korrosionsschutz des Zugbandes kann aus

heutiger Sicht nicht als gesichert angesehen werden.

Die prinzipielle Tragfähigkeit der Möllerträger ist durch die große Anzahl (ca. 500 Stück) der ausgeführten Projekte, durch historische und aktuelle Probebelastungen sowie durch statische Be- und Nachrechnungen ausreichend nachgewiesen. Im konkreten Fall der Überbrückung des Pleißemühlgrabens ist die Standsicherheit durch Korrosionsschäden der Zugbänder jedoch nur noch bedingt gegeben. Daher ergibt sich die Notwendigkeit, ein Sanierungskonzept auszuarbeiten. Die Tragwirkung der historischen Konstruktion soll dabei nach Möglichkeit erhalten oder nicht wesentlich verändert werden.

In Leipzig sind noch vier Brücken der Bauart Möller vorhanden: die Gohliser Wehrbrücke über die Parthe (Waldstraße), die Brücke der Prager Straße über die Bahn und die beiden Teile der Überbrückung des Pleißemühlgrabens, im Bereich des Ditttrichringes und neben der Harkortstraße der Parkplatz vor dem Gebäude des ehemaligen Reichsgerichtes. Bei einer Breite von rund 300 m bzw. 132 m verfügt die Überbrückung des Pleißemühlgrabens wahrscheinlich über die größte Anzahl von Möllerträgern in einem Bauwerk.

Beide Teile der Überbrückung wurden in den Jahren von 1895 bis 1898 errichtet. Beschädigungen durch Kriegseinwirkungen sind 1946 beseitigt worden, danach erfolgten nach Kenntnisstand der Verfasser keine

weiteren Sanierungs- und Bauerhaltungsmaßnahmen an den Brückenträgern. Der jetzige Zustand der beiden Brücken war Anlass, Anfang der 90er Jahre experimentelle Tragfähigkeitsuntersuchungen mit Probebelastungen durchzuführen.

Die Überbrückung neben der Harkortstraße wurde im Jahre 1991 von der Bundesanstalt für Straßenwesen, Außenstelle Berlin untersucht. Der Zustand wurde wie folgt beschrieben: „Es kann davon ausgegangen werden, dass das Zugband ohne Korrosionsschutz frei liegt. Die Abrostung an den Zugbändern ist jedoch unbedeutend. Es wurde kein Blattrost festgestellt. Die Betondeckung ist offenbar infolge Rosttreibens abgeplatzt. Abrostungsbeträge von 1–4 mm sind hier zu vermu-

ten.“ Die Brücke wurde an verschiedenen Stellen mit bis zu vier Lkw belastet, außerdem wurde eine statische Nachrechnung der Versuche durchgeführt. Als Schlussfolgerung für die Möllerträger wurde festgestellt: „Die Verschlechterung des jetzigen Bauzustandes kann nur durch sofort erfolgende Mindestmaßnahmen der Sanierung aufgehoben werden. Das wären u. a.: Entfernen der Betonunterschale, Korrosionsschutz am Zugband und das Aufbringen einer funktionierenden Dichtung. Eine Tragfähigkeitssteigerung ist durch diese Maßnahmen aber nicht zu erwarten.“

Für den Bereich des Ditttrichringes wurde die Materialforschung- und Prüfungsanstalt für Bauwesen Leipzig Ende 1992 mit der Untersuchung der Tragfähigkeit

beauftragt. In einer zusammenfassenden Veröffentlichung wurde der Zustand der Träger wie folgt beschrieben:

- abgeplatzte oder hohlliegende Betonüberdeckung, teilweise über die gesamte Spannweite der Möllerträger, Risse entlang der Stahleinlagen
- Korrosion des Zugbandes
- Korrodierte Stemmeisen und Niete
- Durchfeuchtung der Fahrbahnplatte und der Träger

Beide Untersuchungen kommen zu dem Ergebnis, dass es nicht ausreicht, den jetzigen Zustand der Brücken durch geeignete Sanierungsmaßnahmen zu konservieren. Vielmehr sollten neben der Wiederherstellung der Dauerhaftigkeit Maßnahmen zur Steigerung der Tragfähigkeit in Angriff genommen werden.

Der rund 100 Jahre alte Beton der Brücken kann als allgemein tragfähig eingestuft werden und verfügt über erstaunliche Festigkeiten. Prüfungen an zwei Bohrkernen ergaben eine mittlere Druckfestigkeit von knapp 50 MN/m². Damit ist eine wesentliche Voraussetzung für die Sanierungsfähigkeit der Möllerträger gegeben.

Das Sanierungskonzept

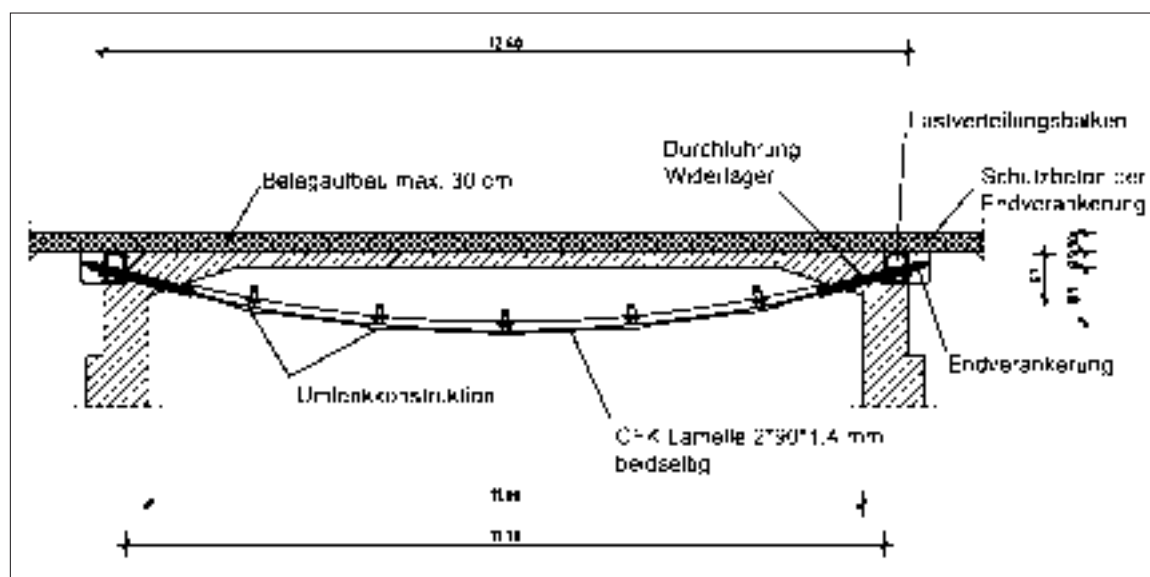
Ziel des Sanierungskonzeptes ist es, die historische Tragwirkung der Möllerträger soweit als möglich zu erhalten und Ergänzungen an der Tragkonstruktion nur in unverzichtbar notwendigem Maße durchzuführen.

Die Eleganz der Möllerträgerkonstruktion mit fischbauchartig verlaufendem Untergurt besteht darin, dass der Verlauf des inneren Hebelarms zwischen Zugband und Betondruckzone den äußeren Belastungen angepasst ist. Für eine Gleichstreckenbelastung eines Einfeldträgers bleibt dadurch die Kraft im Zugband über die Stützweite konstant. Wenn sich die Zugkraft über die Länge gesehen kaum ändert, dann brauchen auch keine Verbundkräfte zwischen Zugband und Stegbeton aktiviert werden. Daher erscheint eine Sanierung mittels externer Vorspannung ohne Verbund der historischen Konstruktion angemessen. Die Tragwirkung wird nicht wesentlich verändert, sondern den heutigen Anforderungen entsprechend verstärkt. Der Einsatz innovativer und neuartiger Werkstoffe, Vorspannung durch Carbon-Faserverstärkte-Kunststoff-Lamellen (kurz CFK-Lamellen oder auch Kohlefaserlamellen), entspricht sicherlich dem Erfinder der Möllerträgerbauweise.

Entlang der parabelförmigen Unterseite der Möllerträger werden Kohlefaserlamellen über fünf Stützpunkte polygonal gespannt und über den Widerlagern verankert. Die Lamellen werden neben den Stegen der Möllerträger geführt, damit die vorhandene Verankerung der Stahlzugbänder nicht durch die neue Konstruktion zerstört wird. Die Umlenkkräfte der Stützpunkte werden über Quertraversen auf die vorhandenen Möllerträger übertragen. Eine kraftschlüssige Verbindung wird durch eine Mörtelausgleichsschicht hergestellt, die Umlenkstruktur wird bis zum Anspannen der CFK-Lamellen mechanisch vor dem Herabfallen gesichert.

Die Endverankerung soll über eine mechanische Klemm-Klebe-Konstruktion sichergestellt werden, die horizontale bzw. vertikale Komponente der Zugbandkraft wird auf die Möllerträger bzw. das Widerlager abgegeben. Zur Durchführung der CFK-Lamellen werden die Widerlager von außen durchbohrt und ein konstruktiv benötigtes Hüllrohr (z. B. aus PE Material) wird eingebaut. Das vorhandene Stahlzugband der Möllerträger wird vom Rost befreit und mit einem dauerhaften Korrosionsschutz versehen. Eine nachträgliche Betondeckung wird im Gegensatz zur historischen Konstruktion nicht mehr aufgebracht, damit ist eine einfache Kontrolle des Zustandes des Stahlzugbandes gegeben.

Die CFK-Lamellen können als externe Vorspannung ohne Verbund betrachtet werden. Dabei werden die Nachweise im Gebrauchszustand für den bestehenden Möllerträger unter alleiniger Berücksichtigung der externen Vorspannung geführt. Durch die externe Vorspannung mit CFK-Lamellen wird die Gebrauchstüchtigkeit der Möllerträger erhöht, eine nach heutigen Vorstellungen ausreichende Bruchsicherheit kann im Zusammenwirken mit dem vorhandenen Stahlzugband sichergestellt werden. Mit diesem Sanierungsvorschlag kann die Tragfähigkeit der Möllerträger für einen langen Zeitraum gesichert werden. Mit dem aktuellen Konzept steht eine vielversprechende Konstruktion zur Sanierung der sogenannten Möllerträger in den Bereichen, wo diese nicht abgebrochen werden sollen, um die Pleiße wieder freizulegen, zur Verfügung.



Das Sanierungskonzept.
Fotos und
schematische
Darstellung:
**Institut für Massivbau
und Baustofftechnologie**

Sportwissenschaft Zielvereinbarung

Im Beisein der Prorektorin für Lehre und Studium, der Mitarbeiter der Geschäftsstelle Evaluation und zahlreicher Professoren und wissenschaftlicher Mitarbeiter der Fakultät unterzeichneten Ende 2002 Rektor Prof. Dr. Volker Bigl und Dekan Prof. Dr. Jürgen Krug eine Zielvereinbarung zwischen dem Rektorat und der Sportwissenschaftlichen Fakultät, mit der die Erkenntnisse und Empfehlungen der Evaluation von Lehre und Studium im Fach Sportwissenschaft in den Jahren 1999 bis 2001 künftig umgesetzt werden sollen. Es handelt sich hierbei um die erste Zielvereinbarung im Anschluss an eine Lehrevaluation in der Universitätspartnerschaft Halle-Jena-Leipzig.

In dieser Vereinbarung sind sowohl Maßnahmen der Qualitätssteuerung in Lehre und Studium, die als Konsequenz aus der Evaluation ergriffen werden, als auch die Aufwendungen der Fakultät und die Unterstützung durch die Universitätsleitung festgelegt. Zu ersterem Punkt zählen die Einführung eines dreijährigen Bachelor-Studienganges Sportwissenschaft mit dem Schwerpunkt Fitness und Gesundheit und eines Masterstudienganges mit verschiedenen Schwerpunkten ab Wintersemester 2003/04. Weiter ins Auge gefasst ist der Ausbau des Angebots an sportartenbezogenen Veranstaltungen, die Entwicklung internetbasierter Module für die Lehre, die Gründung eines Absolventenvereins und die Verbesserung der technischen Ausstattung von Hörsälen und Seminarräumen durch mobile Projektionstechnik. *V. S.*

Anglistik Magische Objekte

Wenn die Leipziger Anglistik im jüngsten Forschungsranking des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) in der Spitzengruppe der deutschen Universitäten platziert ist, dann auch durch die beachtliche Anzahl ihrer Publikationen. Aber Zahlen sind nur das eine, der eigentliche Gewinn ergibt sich, wenn man sich den Inhalten zuwendet. Und da werden aus Erkundungen („Leipzig Explorations in Literature and Culture“ lautet der Titel einer englischsprachigen Reihe) interessante Entdeckungen in jenen fruchtbaren

Kulturgebieten, wo sich Literatur, Natur- und Geisteswissenschaften treffen.

Ein Gespräch mit den Herausgebern der Publikationsreihe im weltweit agierenden Galda + Wilch Verlag, Prof. Dr. Elmar Schenkel und Dr. Stefan Welz vom Institut für Anglistik, verdeutlicht das Anliegen, mit diesen Grenzüberschreitungen, die zumeist auf Magister- und Doktorarbeiten fußen, nicht nur spannende Themen zu behandeln, sondern auch Forschungslücken der Literaturwissenschaft überhaupt zu schließen. Zu denken ist an Silke Strickrodt's Band über die Afrika-Forschungsreisende Sarah Lee (1791–1856) oder Dietmar Böhnkes Buch über den zeitgenössischen schottischen Autor James Kelman oder Martina Seiferts Monographie über den bekanntesten, 1940 geborenen neufundländischen Schriftsteller Tom Dawe.

Diese Publikationen wie auch die vier inzwischen vorliegenden Konferenzbände, darunter als Highlight der zur 98er Konferenz „Lost Worlds & Mad Elephants. Literature, Science and Technology 1700–1990“, finden internationale Beachtung und sind ein Markenzeichen des Leipziger Instituts geworden. Auch insofern, dass hier Studenten und Nachwuchswissenschaftler früh in das editorische Handwerk, in die Publikations- und Konferenz-tätigkeit eingeführt und einbezogen werden. Sie werden so ganz praktisch dazu angehalten, nicht über den zurückgehenden Einfluss der Geisteswissenschaften zu lamentieren, sondern auf die modernen Naturwissenschaften zuzugehen, Berührungspunkte abzubauen und Berührungspunkte zu schaffen. Das im übrigen, wie Prof. Schenkel betont, in guter englisch-pragmatischer Tradition.

Solcherart Grenzüberschreitung zwischen den „zwei Kulturen“ strahlt aus und lässt auch Physik- und Medizinstudenten den Weg zu entsprechenden Oberseminaren finden. Da werden Grundmuster des Denkens in den unterschiedlichen Fächerkulturen aufgespürt, da wendet man sich imaginativen Elementen und Inspirationen in der Wissenschaft zu oder geht visuellen Archetypen nach. Und den Studenten macht es Spaß, von der eigenen in eine fremde Lebenswelt zu springen, wenn etwa Formen des organischen Denkens in der Literatur des 19. Jahrhunderts oder Gestalten und Orte der Alchemie in Kunst und Literatur aufgesucht werden.

Und natürlich kann in diesem Kontext das Interesse an dem Autor der „Zeitmashine“ und allerlei Wissenschaftsphant-

asien, H. G. Wells, einem der Väter der Science fiction, nicht fehlen. Elmar Schenkel verfasste die erste deutsche Biographie des englischen Autors, und im Sommer vergangenen Jahres hat die Wells-Society im Zusammenhang mit der Leipziger Konferenz zur Rezeption von Wells in Europa erstmals außerhalb Englands getagt, eben in Leipzig und in Gemeinschaft mit zahlreichen Experten aus mehreren Ländern. Ein Blick voraus, und zwar ins Jahr 2004, zeigt: Man bleibt sich treu. Erscheint doch da das Thema „Magische Objekte in Literatur und Wissenschaft“ am Leipziger Konferenzhimmel. *Volker Schulte*

Veterinärmedizin Preis für beste Promovendin

Die Promovendin Katja Steiger vom Institut für Veterinär-Pathologie erhielt den Wilhelm-Ellenberger-Preis 2002, der nach einem bekannten Leipziger Veterinär-Anatomen benannt wurde und den die Veterinärmedizinische Fakultät der Universität Leipzig für die beste Promotion des Jahres vergibt.

Die junge Tierärztin trug einen Baustein im Wissensgefüge über das Pferd bei. In ihrer Dissertation „Licht- und elektronenmikroskopische Untersuchungen zur puerperalen endometrialen Involution der Stute unter besonderer Berücksichtigung peripartaler Störungen“ untersuchte die junge Tierärztin die Rückbildung der Gebärmutter von Stuten nach normalen Geburten, aber auch nach Früh- oder schweren Geburten bzw. nach Geburten mit einem verzögerten Abgang der Nachgeburt. Diese Frage ist für den Pferdezüchter von besonderem Interesse, weil eine Stute schon 10 bis 14 Tage nach der Geburt erneut trächtig werden kann. Dass die Umbauvorgänge innerhalb der Gebärmutter während dieses Zeitraumes genau beobachtet werden müssen, um eventuell auftretende Störungen rechtzeitig erkennen und gegebenenfalls therapeutisch beeinflussen zu können, liegt auf der Hand. Doch bisher gibt es keine detaillierten Kenntnisse auf diesem Gebiet. Katja Steiger untersuchte Gewebeproben, die am 3., 6. und 9. Tag nach der Geburt aus der Gebärmutter entnommen wurden. Diese wurden sowohl mit konventionellen als auch mit elektronenmikroskopischen Methoden untersucht. Bezüglich einer normalen Geburt kam die Promovendin zu Erkenntnissen, die so präzise vorher noch

nicht beschrieben worden waren. Basierend auf diesen Ergebnissen, war es möglich von den Normalbefunden abweichende Erscheinungsbilder bei Tieren mit Störungen während und unmittelbar nach der Geburt zu charakterisieren.

Während nach schweren Geburten die Zurückbildung aller Gewebsstrukturen in der Gebärmutter gestört ist, sind nach einem verzögerten Abgang der Plazenta nur die Drüsenepithelzellen (das sind die Zellen, die Sekrete produzieren können) betroffen. Frühgeburten dagegen hatten keinen feststellbaren Einfluss auf die Umbauvorgänge.

Die im Rahmen dieser Untersuchung gewonnenen Erkenntnisse und Vorstellungen stellen wichtige Grundlagen für die Entwicklung neuer therapeutischer Ansätze zur Verbesserung der Trächtigaussichten bei Stuten mit Störungen während und nach der Geburt dar. Es konnten außerdem Einblicke in die Entstehung von Krankheiten dieser Stuten gewonnen werden, die die Trächtigkeit wesentlich beeinflussen können.

Dr. Bärbel Adams

Wirtschaftsinformatik

Erstmals Doktoranden- seminar zu dritt

Am 6. Dezember 2002 fand an der Universität Leipzig erstmals ein interuniversitäres Wirtschaftsinformatik-Doktorandenseminar Halle-Jena-Leipzig statt. Dazu eingeladen hatte das Institut für Wirtschaftsinformatik der Universität Leipzig.

Als Gäste konnten neben den Doktoranden des gastgebenden Instituts auch Nachwuchswissenschaftler des Instituts für Wirtschaftsinformatik und Operations Research der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und vom Lehrstuhl für Wirtschaftsinformatik der Friedrich-Schiller-Universität Jena begrüßt werden.

Damit wurde, basierend auf der im Verbund der Universitäten Leipzig, Halle und Jena vereinbarten Kooperation in Lehre und Forschung, eine bereits seit dem Jahr 2000 gemeinsam mit der Universität Halle durchgeführte Seminarreihe für Doktoranden der Wirtschaftsinformatik auch erstmals auf Jena, als dritte Universität des Verbundes, ausgeweitet.

Informationen zum Seminar im Internet unter: www.iwi.uni-leipzig.de

Medizin

Selektive Information

„Alles Gute wird noch besser durch Informationstechnologie“ – ist der nicht nur ironisch gemeinte Leitspruch des Universitätsgynäkologen Prof. Höckel für das neue Jahrtausend. In der Medizin, in der Gesundheit und Leben der Patienten daran hängen können, wie gut ihr Arzt über grundlegende und neueste Diagnose- und Therapiemethoden Bescheid weiß, spielt die rechte Information zur rechten Zeit eine besondere Rolle. Aber nichts läuft automatisch; es gibt keine allgemeingültige Institution, die Informationen zielgerichtet weitergibt und es kann sie auch nicht geben. „Für die Vermittlung und Beschaffung evidenz- und wissenschaftlicher Informationen sind wir selbst verantwortlich“, meint Prof. Höckel. Und er sieht eine besondere Verantwortung bei den Universitätsmedizinern, die den neuesten Stand der Forschung repräsentieren und verbreiten sollen.

Nach Höckel besteht das große Dilemma darin, dass viele der medizinischen Informationen einzig und allein dem Marketing dienen. „Pharma- und Medizintechnikfirmen informieren natürlicherweise selektiv. Ihre Information bezieht sich auf ihr Produkt.“ Damit wird immer nur ein schmales Segment der gesicherten medizinischen Kenntnisse bedient. Vieles geht unter, weil es nicht einem Marketinginteresse dient. „Bedenklich wird es immer dann“, so Höckel, „wenn Ärzte auf die bekannten Themen fixiert sind, weil sie mit ihnen immer wieder konfrontiert werden und alles andere aus ihrem Blickfeld gerät.“

Im Informationszeitalter stürmt außerdem eine solche Fülle von Informationen auch auf die Mediziner ein, dass es schwer fällt, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden. Alles zusammengenommen kann dazu führen, dass trotz der weiten Verbreitung eines Krankheitsbildes und der damit verbundenen gesundheitspolitischen Bedeutung keine oder nicht ausreichende evidenzbasierte Informationen vorliegen und kein Konsens unter den Ärzten für Diagnostik und Therapie der Erkrankung besteht. Das ist das eine.

Das andere ist, dass auch die Patienten ein Recht auf medizinische Informationen in allgemeinverständlicher Form haben. Im Gespräch Arzt/Patient bleibt das oft auf der

Tag der Frauengesundheit

Ende letzten Jahres fand an unserer Universität der 1. Leipziger Tag der Frauengesundheit statt. Der Direktor der Universitätsfrauenklinik, Prof. Dr. Dr. Michael Höckel, verwirklichte damit sein Informationskonzept, das Gynäkologen und Patienten gleichermaßen einschließt. Ausgewählt wurde das Thema „Myome der Gebärmutter“, weil diese Erkrankung symptomatisch ist für das nebenstehend beschriebene Dilemma.

Welche gesundheitspolitische Bedeutung der Tag hatte, wird darin deutlich, dass die Sächsische Staatsministerin für Soziales, Christine Weber, die Schirmherrschaft übernahm und die Leiterin der Leitstelle für Mann und Frau in ihrem Ministerium, Prof. Ilse Nagelschmidt, aktiv an der Gestaltung dieses Tages beteiligt war.

Strecke, weil die Zeit fehlt. Zudem ist die Kommunikation oft eingleisig, weil die Patienten die Erklärungen ihres Arztes nicht hinterfragen, aber gleichwohl eine bessere Informationsqualität erwarten. Dabei könne man mit der Beantwortung von sechs Fragen, erklärt Höckel, diesem Informationsbedürfnis der Patienten leicht gerecht werden: 1. Was ist nicht in Ordnung? 2. Warum ist es nicht in Ordnung? 3. Was kann getan werden? 4. Was sollte getan werden? (Nicht alles, was getan werden kann, muss getan werden) 5. Wer sollte es tun? (welcher Arzt?) 6. Was kann der Patient erwarten?

Außerdem ist bekannt, dass ein aufgeklärter Patient viel zu seinem Genesungsprozess beitragen bzw. Krankheiten durch eine gesunde Lebensweise vermeiden helfen kann. Prof. Höckel spricht deshalb von einer neuen Verantwortung der Ärzte gegenüber seinen Patienten. Dem Arzt sollte ein mündiger Patient gegenüberstehen.

Die Vision des auf dem neuesten medizinischen Stand stehenden Arztes und des aufgeklärten Patienten ist das, was Höckel vorschwebt und was er in dieser Einheit auf dem 1. Leipziger Tag der Frauengesundheit erstmals verwirklicht hat. Der Informationsaustausch unter den Medizinern, im konkreten Fall der Gynäkologen, verbunden mit einer Informations- und Diskussionsveranstaltung mit den Patienten, an dem interessierte Bürger, niedergelassene Gynäkologen, Klinik- und Universitätsärzte beteiligt waren, war der erste gelungene Versuch, der einspurigen Vermittlung von Fachinformationen entgegenzuwirken und gleichzeitig die auf der Fachveranstaltung besprochenen Probleme an die Öffentlichkeit zu bringen.

Dr. Bärbel Adams

Böden bewusst bewahren

Wovor die sächsische Erde geschützt werden muss

Von Dr. Carsten Lorz,
Institut für Geographie

Böden sind Naturkörper und bilden im wahrsten Sinne des Wortes die Lebensgrundlage der Menschheit. Trotzdem wird der Boden als Umweltmedium deutlich weniger wahrgenommen als Wasser und Luft. Dies mag vor allem in seiner relativen Verborgenheit und in seiner vermeintlichen Unscheinbarkeit begründet sein. Im Boden kann jedoch in faszinierender Weise das Ineinandergreifen aller Sphären der Umwelt und damit ein sehr komplexes Prozessgefüge beobachtet werden. Kenntnisse über die Entstehung, Verbreitung und Eigenschaften von Böden sichern nicht nur deren optimale wirtschaftliche Nutzung, sondern auch deren nachhaltigen Schutz. Böden entstehen als Prozessgefüge der Geofaktoren Ausgangssubstrat, Klima, Relief, Wasser, Flora, Fauna und Mensch. Da der Boden kein statisches Gebilde darstellt, sondern sich den ständig verändernden Umweltbedingungen anpasst, wird die Bodenbildung als evolutionärer Vorgang (Boden-Evolution) aufgefasst. Boden kann somit als ein zeit- und raumabhängiges Integral aller Geofaktoren angesehen werden.

Die Einteilung in Bodengesellschaften kann für Sachsen über das Ausgangssubstrat, dem wichtigsten Geofaktor, in fünf größere Gruppen erfolgen. Die innere Gliederung der Bodengesellschaften wird besonders durch das Relief und die davon abhängigen Faktoren (wie Klima und Wasserhaushalt) bestimmt. In einigen Bereichen spielt der Mensch die wichtigste

„Böden bewusst bewahren“ lautete der Titel der Jahrestagung des Bundesverbandes Boden, die im letzten Jahr an der Universität Leipzig stattfand. Der bewusste Umgang mit Böden hängt stark von einer ausreichenden Kenntnis der Eigenschaften, Verbreitung und Entstehung des Bodens sowie vom gesellschaftlichen „Bodenbewusstsein“ ab. Nur dann kann der Boden effektiv genutzt werden, ohne ihn zu zerstören. Lesen Sie dazu diesen Beitrag.

Rolle, indem er durch Bergbau oder Ackerbau neue Ausgangssubstrate schafft. Grundlage eines jeden Bodenschutzes sind Informationen zu Bodeneigenschaften und deren räumlichen Verteilung. Solche Information werden in Bodenkarten flächenhaft vorgehalten.

Nutzungsbedingte Maßnahmen können, wenn nicht sachgerecht ausgeführt, sowohl für den Boden selbst als auch für nachgeschaltete Systeme (z. B. Grund- und Oberflächenwasser) negative Folgen haben. Der Boden kann in seinem Gesamtbestand, in seinen chemischen und physikalischen Eigenschaften oder im Wasserhaushalt stark verändert werden. Darüber hinaus wirken sich auch indirekte Veränderungen, wie ubiquitäre Immissionen von Schadstoffen, nachteilig auf den Boden und seine Funktionen aus. Flächenhafte schädliche Bodenveränderungen entstehen langsam und sind damit nur schwer zu erkennen. Die Tatsache, dass Boden nicht vermehrbar ist und seine Regenerierung zumeist teuer, langwierig oder gar nicht möglich ist, unterstreicht die Forderung nach einem effektiven Schutz des Bodens. In Sachsen existiert daher seit dem 12. 8. 1991 ein Bodenschutzgesetz. Seit dem 17. 3. 1998 besteht ein solches Gesetz auch für die gesamte Bundesrepublik Deutschland. Trotzdem bleibt das Bundes-Bodenschutzgesetz ein Gesetz zum Schutz von Funktionen des Bodens und nicht des Bodens per se. Bodenfunktionen sind:

natürliche Funktionen wie: Lebensgrundlage und Lebensraum für Menschen, Tiere, Pflanzen und Bodenorganismen, Bestandteil des Naturhaushaltes, Filter und Puffer; Funktionen als Archiv der Natur- und Kulturgeschichte; Nutzungsfunktionen wie: Rohstofflagerstätten, Fläche für Siedlungen, Standort für die land- und forstwirtschaftliche sowie die sonstige wirtschaftliche Nutzung.

Ziel des Bodenschutzes ist es, schädliche Bodenveränderungen zu verhindern, zu eliminieren oder zu minimieren. Der vorsorgende Bodenschutz hat die Vermeidung von Belastungen zum Ziel. Die Beseitigung bestehender Bodenbelastungen ist die Aufgabe des sanierenden Bodenschutzes. Dazu zählen Maßnahmen zur Erosionsverminderung, Kompensationskalkungen von Waldböden, Entsiegelungsmaßnahmen oder andere Sanierungsmaßnahmen an kontaminierten Böden.

Für Sachsen ist die Bedrohung der Bodenfunktionen durch

- (a) stoffliche Bodenveränderungen durch Schwermetalle, Pflanzenschutzmittel und deren Umwandlungsprodukte sowie Bodenversauerung
- (b) Bodenerosion und -verdichtung sowie
- (c) Flächenverbrauch und Versiegelung zu erwarten. Um schädliche Bodenveränderungen (Monitoring) zu erkennen, werden in Sachsen Bodenmessnetze und Bodendauerbeobachtungsflächen betrieben. Schwermetalle in bedenklichen Konzentrationen treten in Sachsen besonders im Zusammenhang mit Erzbergbau, Verhüttung und Siedlungen auf. So liegen Schwerpunkte im Erzgebirge, besonders im Bereich alter Bergbaustandorte (Freiberg, Aue, Annaberg) sowie im Bereich der größeren sächsischen Städte. In den Hochlagen des Erzgebirges sowie in NW-Sachsen ist die Bodenversauerung zu beobachten.

Neben den stofflichen Veränderungen sind Böden auch durch nicht-stoffliche schädliche Veränderungen (Abtrag, Versiegelung, Bodenerosion und -verdichtung) gefährdet. So wurden im Zeitraum 1990–1998 in Sachsen ca. 170 km² Boden versiegelt, eine Fläche, die ungefähr dem Stadtgebiet von Leipzig entspricht. Bodenerosion führt durch den Abtrag des Oberbodens zur Schädigung und schließlich zur Zerstörung von Böden. Die Neubildung von Substrat und Boden ist in relevanten Zeiträumen nicht möglich. Durch die Sedimentation des abgetragenen Bodenmaterials werden auch andere Schutzgüter beeinträchtigt. Ungefähr die Hälfte der landwirtschaftlichen Nutzfläche in Sachsen ist erosionsgefährdet. Als Schutzmaßnahmen sind Konturpflügen, Begrünung, Anlage von Windschutzstreifen oder Verbauung von Tiefenlinien zu nennen.

Informationen im Internet:
www.bodenwelten.de
www.bvboden.de

Bitte keine

„vergammelte Milch“ Interkulturelles Training für China

Von Dr. Thekla Wiebusch, Ostasiatisches Institut, Sinologie



**Bankettsimulation
mit chinesischen
Kommilitonen zur
Übung von Tisch-
sitten und höf-
lichem Benehmen.
Foto: T. Wiebusch**

„Darf ein deutscher Bankmanager eine chinesische Geschäftspartnerin direkt nach ihrem Alter fragen?“ (im Prinzip ja, aber bloß nicht gleich zu Anfang) – „Was serviert man chinesischen Gästen?“ (Das ist ein weites Feld – bloß kein rohes Fleisch und keinen Käse, der gilt als „vergammelte Milch“) – „Darf man bei offiziellen Anlässen Alkohol ablehnen?“ – (eine heikle Frage, besser nicht oder mit Verweis auf die Gesundheit) – „Wie wählt man geeignete Mitarbeiter für eine Niederlassung in China?“ (Das lässt sich nicht auf die Schnelle beantworten.) – „Wieso fragen chinesische Studenten nicht nach, auch wenn sich später herausstellt, dass sie etwas nicht verstanden haben?“ (Es gilt als unhöflich.) – „Wie spricht man Kritikpunkte an, ohne dass Chef oder Kollege ihr Gesicht verlieren?“ (Das ist besonders schwierig; indirekt, über Dritte ...)

Dies sind nur einige der nicht ganz banalen Fragen, auf die ein Sinologe heute eine Antwort parat haben soll. Die Beziehungen zu China haben sich in den letzten 20 Jahren in allen Bereichen intensiviert und die chinesische Gesellschaft ist seit der Öffnung im Jahre 1978 dramatischen Wandlungen unterworfen. Interkulturelle Kompetenz ist als Schlüsselqualifikation gefragter als je zuvor.

Die Arbeitgeber gehen einfach davon aus, dass Sinologen wissen, wie man sich in China benimmt. Sie sollen die Reaktionen von Geschäftspartnern interpretieren, Firmen bei ihrer Vorgehensweise beraten und selbst als Vermittler auftreten. Solche berufsbezogenen Kenntnisse gehören an den meisten Unis jedoch nicht zum Lehrplan der Sinologie.

Um die Lücke zwischen Theorie und Praxis zu schließen, hat das Ostasiatische Institut seit dem Sommersemester 2002 am

Lehrstuhl für klassische Sinologie die Seminarreihe „Interkulturelles Training“ in ihr Programm aufgenommen. In mehreren aufeinander aufbauenden Kursen bereiten sich die Studenten auf ihre Vermittlerfunktion vor. Auf dem Stundenplan stehen chinesische Werte und Verhaltensmuster, allgemeine Regeln der Kommunikation, Konfliktlösung, Motivation und Kritik, Lern- und Unterrichtsverhalten, hierarchische Strukturen, Teamwork und Entscheidungsfindung.

Im traditionellen Studium der chinesischen Philosophie lernen die Studenten eigentlich schon viel über chinesische Werte und Kulturstandards. Im interkulturellen Training sollen sie üben, den Bezug zur Gegenwart herzustellen und die konkreten Auswirkungen kultureller Unterschiede in Kontaktsituationen zu verstehen.

Durch Fallstudien und Rollenspiele werden verschiedene Verhaltensalternativen veranschaulicht, analysiert und eingeübt. Die Veranstaltungsreihe wird ergänzt durch Übungen zu Höflichkeit und Beziehungspflege in China. Dabei werden chinesische Kommilitonen einbezogen: Bei den raschen Veränderungen sind sie wichtige Informationsquellen für aktuelle Gepflogenheiten in China. Außerdem können in gemeinsamen Übungen die interkulturellen Situationen authentischer simuliert werden.

Ich kenne die Probleme und Anforderungen der Praxis aus eigener Anschauung. Als Übersetzerin, Projektleiterin und als Trainerin für Fach- und Führungskräfte war ich täglich mit interkulturellen Fragen konfrontiert. Die Veranstaltungsreihe „Interkulturelles Training“ vermittelt den Teilnehmern konkrete Kenntnisse und Fertigkeiten für das Arbeitsleben. Für einige der teilnehmenden Studenten geben jedoch noch andere Gründe den Ausschlag zur

Teilnahme am Training: „Es ist eine gute Vorbereitung für Studenten, die in China oder Taiwan studieren wollen“, meint Teilnehmerin Janine Ersch. „Durch die Einbindung chinesischer Kommilitonen sind die Trainings- und Gesprächsrunden authentischer und effektiver.“ Studienkollegin Anne Brautzsch pflichtet ihr bei: „Ich habe das Seminar vor allem deshalb besucht, weil ich mir nach meinem einjährigen China-Aufenthalt den Überblick über die wichtigsten chinesischen Höflichkeitsprinzipien im Vergleich zu deutschen Umgangsformen verschaffen wollte. Denn auch nach diesem Jahr im Ausland sind einem noch nicht alle chinesischen Höflichkeitsformen geläufig. Durch den gemeinsamen Erfahrungsaustausch mit chinesischen Kommilitonen hoffe ich, zukünftige Fettnäpfchen im zwischenmenschlichen Umgang mit Chinesen vermeiden zu können.“

Ein einheitliches Berufsbild des Sinologen existiert heute weniger denn je. Die wenigsten bleiben in der Wissenschaft. Unsere Absolventen gehen in Unternehmen oder Auslandsämter, sie werden Repräsentanten deutscher Firmen im Ausland, Übersetzer oder Journalisten oder unterrichten Deutsch als Fremdsprache. Hier stellt interkulturelle Kompetenz ein Basiswissen dar, das auch dann noch von Nutzen ist, wenn man nicht unmittelbar sinologisch tätig wird. Auch deshalb ist das interkulturelle Training als Bestandteil des neuen Masterstudiengangs „global studies“ vorgesehen, der sich nicht ausschließlich an Sinologen, sondern auch an Studenten anderer Fächer mit Interesse an Asien wendet.

Reha auf dem Wasserrad

Judith Gründer (Institut für Rehabilitationssport, Sporttherapie und Behindertensport) über ihre Diplomarbeit



Judith Gründer hat von 1996 bis 2002 an der Universität Leipzig Sportwissenschaft studiert. Ihre Schwerpunkte: Rehabilitationssport, Sporttherapie und Behindertensport bei

Inneren Erkrankungen. Die 25-Jährige ist jetzt Doktorandin an der Sportwissenschaftlichen Fakultät. Im nebenstehenden Beitrag beschreibt sie Methoden und Ergebnisse ihrer Diplomarbeit (betreut von Dr. Lutz Schega) zum Thema „Leistungsbestimmung im Wasser und die Bewertung leistungsphysiologischer Parameter im Vergleich Land- vs. Wasser-Fahrrad-Ergometrie bei KHK-Patienten“. Mit der Vorstellung ihrer Arbeit gewann sie im Dezember vergangenen Jahres den wissenschaftlichen Wettstreit für Studenten und Nachwuchswissenschaftler der Sportwissenschaftlichen Fakultät. Sie erhielt den Meinel-Preis für die beste Leistung aller Wettbewerbskategorien.

Einleitung:

Das Medium Wasser in seiner Anwendungsvielfalt ist hinsichtlich seiner gesundheitlich protektiven Bedeutung seit Jahrhunderten bekannt und in der Literatur hinreichend beschrieben worden. In der kardiologisch-stationären Rehabilitation stellt das Wissen um die medienabhängige Belastungs- und Beanspruchungssituation des Patienten mit Koronarer Herzerkrankung (KHK) die Basis der gezielten therapeutisch-objektiven Belastbarkeitskontrolle dar. Die bisher vorrangig an Land durchgeführte medizinische Leistungsdiagnostik gilt hinsichtlich der Beurteilung der Belastbarkeit des Herzpatienten im Medium Wasser als unzureichend. Die Validierung des bekannten Zusammenhangs zwischen mechanischer Leistung und Sauerstoffaufnahme unter Berücksichtigung der physikalischen Eigenschaften des Wassers stellt ein weiteres Problem bei der Leistungsbestimmung im Wasser dar. Daraus resultierend wurde das Verfahren der Fahrrad-Ergometrie sowohl an Land als

auch im Wasser angewandt, mit dem Ziel, zum einen vergleichende Betrachtungen hinsichtlich der Leistungsphysiologie zu ermöglichen und zum anderen ein Untersuchungsverfahren zu entwickeln, das die Bestimmung der Leistung im Wasser auf Grundlage eines mechanischen Arbeitsansatzes zulässt.

Methoden:

Auf Grundlage einer quasi-experimentellen Studie wurden zwei KHK-Patientengruppen untersucht. Diese absolvierten innerhalb der ersten Tage der stationären Rehabilitation sowohl an Land auf einem Fahrradergometer (FE) als auch im Wasser auf einem Unterwasserfahrrad (UWF) einen stufenförmigen, symptomlimitierten, spiroergometrischen Belastungstest. Im Rahmen der Sport- und Bewegungstherapie trainierte in den folgenden 3 Wochen die „Landgruppe“ (n = 9) vorrangig an Land und die „Wassergruppe“ (n = 10) hauptsächlich im Medium Wasser. Am Ende der Rehabilitation wurde das o.g. diagnostische Vorgehen mit beiden Patientengruppen wiederholt. Die leistungsphysiologischen Parameter wurden für beide Medien erfasst und im Sinne eines Prä-Post-Testes statistisch verglichen.

Für die beiden Verfahren der Leistungsbestimmung (mechanisch und leistungsphysiologisch) wurde das o.g. UWF eingesetzt, welches über eine spezielle Konstruktion mit dem FE an Land verbunden war. Die Probanden saßen dabei bis zu den Schultern eingetaucht (head-out-water) auf dem UWF. Die Ermittlung der mechanischen Leistung auf Grundlage des leistungsphysiologischen Ansatzes erfolgte mittels Durchführung des spiroergometrischen Belastungstestes und der Erstellung einer Regressionsgeraden von Sauerstoffaufnahme bei gegebener Belastungsstufe. Die Bestimmung der mechanischen Leistung über den mechanischen Ansatz erfolgte über den Antrieb des UWF mit einem an Land befindlichen Motor. Dabei wurde die Reaktionskraft des Motors in seiner Aufhängung gemessen und somit die Leistung in Verbindung mit der gewählten Drehzahl bestimmt.

Ergebnisse und Schlussfolgerungen:

Die Steigerung der Leistungsfähigkeit nach 3 Wochen Rehabilitation konnte nur im Rahmen der Landdiagnostik für beide Gruppen statistisch nachgewiesen werden. Bei der Leistungsbestimmung über a) das leistungsphysiologische Verfahren konnte eine mechanische Leistung im Mittel von 30,9 Watt und über b) den mechanischen Ansatz eine Leistung im Mittel von 32,5 Watt errechnet werden. Diese Leistung bezeichnen Schega et al. (2002) als medienabhängige, individuelle Grundleistung. Sie wird als mögliche Ursache für das Ausbleiben der Leistungssteigerung innerhalb der Wasseruntersuchungen aufgeführt. Im Vergleich Land vs. Wasser zeigen sich hinsichtlich der Ausprägung der leistungsphysiologischen Funktionsparameter signifikante Unterschiede. Im Gruppenvergleich profitierte die „Wassergruppe“ aus qualitativer und quantitativer Sicht eindeutig mehr von der Durchführung wasserspezifischer Interventionen.

Andrianopulu Sprecherin der sächsischen Studierenden

Eleni Andrianopulu, Sprecherin des StudentInnenrates der Universität Leipzig, wurde Ende November 2002 auch zur Sprecherin der Konferenz Sächsischer Studierendenschaften (KSS) gewählt. Sie übernimmt damit die Aufgabe von Juliane Drews, die Ende September zurückgetreten war. Eine Neuwahl war zwingend notwendig, da die KSS satzungsgemäß mit einer Doppelspitze arbeitet.

Andrianopulu ist 26 Jahre alt und studiert im 2. Semester Übersetzung in den Sprachen Spanisch und Griechisch. „Schwerpunkt meiner Arbeit werden die Gespräche über die Hochschulfinanzierung, den geplanten Konsens und die Entwicklung der Studentenwerke sein“, erklärte Eleni Andrianopulu.

Amerikanistik Reise zu Religionen

Beeindruckt von der enormen Differenziertheit der religiösen Landschaft in den USA zeigten sich 15 Amerikanistik-Studierende, die im Oktober vergangenen Jahres das Land bereisten. Sie wollten sich dort über die Rolle der Religion im öffentlichen Leben und in der Politik informieren. Wie Professor Hartmut Keil, der die Gruppe leitete, berichtet, ging es vor allem um Probleme wie: die Auswirkungen religiöser Überzeugungen auf das alltägliche Leben in einem Land, das als ausgeprägt religiöse Nation unter den modernen westlichen Gesellschaften gilt; das scheinbare Paradox der strikten Trennung von Staat und Kirche, wie es im 1. Verfassungszusatz festgeschrieben ist, einerseits und des großen öffentlichen Einflusses religiöser Überzeugungen auf die Politik andererseits; der Stellenwert der sogenannten Zivilreligion, d. h. der symbolischen Präsenz der jüdisch-christlichen Tradition im öffentlichen Bereich.

Die Gruppe nahm an Gottesdiensten verschiedenster Glaubensrichtungen teil und diskutierte mit deren Geistlichen. „Die doktrinäre Bandbreite innerhalb der von uns aufgesuchten christlichen Religionsgemeinschaften reichte von rigoros fundamentalistischen Positionen der Southern Baptist Convention – wir konnten in Nashville ausgiebig mit zweien ihrer Vizepräsidenten diskutieren – und der Church of Christ bis zur liberalen Unitarian Universalist Association in Boston“, so Hartmut Keil. Über die Bedeutung der Zivilreligion wie auch des politischen Einflusses religiöser Normen und Werte wurden die Studenten vor allem von Vertretern von Forschungseinrichtungen an Universitäten bzw. von sogenannten Think Tanks informiert.

Die Studienreise wurde von verschiedenen Institutionen und Unternehmen gefördert und führte unter anderem in die Hauptstadt Washington, sowie nach Nashville und Boston. Für zwei Teilnehmer können sich nach Angaben von Hartmut Keil für die Recherche ihrer Magisterarbeiten Aufenthalte an der Smithsonian Institution bzw. an der Harvard University ergeben.

Zu ihrer Studienreise bereiten die Studenten eine Fotoausstellung vor, um eine möglichst breite Öffentlichkeit zu informieren.

Erwachsenenpädagogik Initiative für gute Tutorien

„Ein Feuerwerk an Ideen und Anregungen“, „gut strukturiert“, „praxisbezogen“, „Probleme wurden ernst genommen“ – Schlaglichter von Teilnehmern eines Workshops zur Tutorenqualifizierung (im Oktober 2002), organisiert und durchgeführt von der TUT-Initiative. Das sind Studierende am Lehrstuhl für Erwachsenenpädagogik der Uni Leipzig mit vielseitigen Erfahrungen in der Tutorentätigkeit sowie Kenntnissen im Bereich der Seminar-gestaltung. Die Initiativgruppe möchte vor allem die Qualität von Tutorien verbessern sowie Tutoren in ihrer Vorbereitung methodisch und didaktisch unterstützen. Aus diesem Grund finden jedes Semester TUT-Workshops statt, die angehenden Tutoren helfen sollen.

Mehr Informationen zur TUT-Initiative und den Workshops im Internet unter <http://www.tut.de.lv>, telefonisch unter 03 41/97 31 486 oder per E-Mail an: Tut.initiative@gmx.de.

Medizin Vier Regeln für Studenten

Am 28. 11. 2002 wurden die Absolventen der Humanmedizin im kleinen Hörsaal des Carl-Ludwig-Instituts feierlich verabschiedet. Die Absolventin Dorothea Lauer hielt dabei eine von vielen Zuhörern als äußerst interessant empfundene Rede, die hier in kurzen Auszügen dokumentiert wird.

„[...] Meine 4 Regeln an Studienanfänger, um möglichst unauffällig durch das Medizinstudium zu kommen, lauten:

1. Übe Gelassenheit im Umgang mit Wissenslücken, optimiere mit kühlem Kopf das Verhältnis von Lernaufwand und Prüfungserfolg.
2. Lerne von deinen Vorgängern und ihren Prüfungserfahrungen
3. Bei mündlichen Prüfungen: Erkundige dich nach dem angemessenen Stil des Auftretens und handle danach, die Präsentation hat große Bedeutung für den Erfolg.
4. Während der Krankenhauspraktika: Übe dich im Umgang mit den Eigenheiten der Vorgesetzten. [...]

Mein Studium ist seit einem halben Jahr

vorbei. Ich bin Ärztin, Ärztin im Praktikum. [...] Klar habe ich mit zitternden Händen meine ersten vier Wochen hinter mich gebracht. Ich bin nach dem Studium keine gute Ärztin, ich versuche es zu werden.

Man sieht mir an, dass ich jung und unerfahren bin. Trotz meiner Statussymbole Stethoskop und Arztkittel sagte letztens eine Patientin zu mir: Sie haben aber gut Blut abgenommen, Schwester. Daraufhin ruft es empört aus dem Nachbarbett: Aber das ist doch die Frau Doktor! Dieselbe Patientin, die mich vorher noch gebeten hatte das Fenster zu schließen und das Kopfteil hochzustellen. [...] Aller Anfang ist schwer und man lernt auch nach dem Studium täglich weiter, anders wird es auch nicht erwartet. [...]

Wirtschaftswissenschaften Hervorragende Abschlüsse

Bei einer Festveranstaltung im Renaissance Leipzig Hotel mit anschließendem Absolventenball hat die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät im Dezember die 229 Absolventen ihrer Studiengänge geehrt. Drei Absolventen erreichten das Gesamtergebnis „mit Auszeichnung“: Diplom-Volkswirtin Heide Köpping, Diplom-Kaufmann Peter Breitbeck und Diplom-Ingenieur Stephan Mucha. 16 Absolventen erhielten die Gesamtnote „sehr gut“. Sie bekamen von der Fakultät eine besondere Anerkennungsurkunde zusätzlich zum Diplom, ein Buchgeschenk über die Stadt Leipzig und ein Video der Universität. Erstmals konnten auch Absolventen des deutsch-französischen Doppeldiplomstudienganges geehrt werden, der von der Fakultät mit der Université Lumière Lyon 2 durchgeführt wird. 15 Absolventen erhielten jeweils das Diplom der Leipziger Fakultät und den entsprechenden französischen Abschluss.

Auch bei Promotionen, Diplomarbeiten sowie in der Forschung der Fakultät wurden hervorragende Ergebnisse erzielt: Für fünf der Dissertationen aus der Fakultät wurden Forschungspreise verschiedener externer Organisationen vergeben. Außerdem wurde die hervorragende Qualität mehrerer Diplomarbeiten durch Preise gewürdigt. Ein Vertreter der Ernst & Young Stiftung überreichte den Preis der Stiftung an Frau Dr. Peggy Tillich für ihre Dissertation „Ökonomische Analyse der Umsatzsteuerbefreiung der Wohnraumvermietung“.

„Ich möchte Leibniz nicht enttäuschen“

Der Leibniz-Professor Marcelo Dascal im Interview

Marcelo Dascal ist im laufenden Wintersemester der Leipziger Leibniz-Professor. Mit der Einrichtung der Leibniz-Professur am Zentrum für Höhere Studien verfolgt die Universität das Anliegen, interdisziplinäre Forschung und Graduiertenausbildung zu befördern und internationale Kontakte zu vertiefen.

Mit Dascal wurde zum ersten Mal ein namhafter Leibniz-Spezialist auf die Professur berufen. Er hat in Sao Paulo, Aix-en-Provence und Jerusalem Ingenieurwissenschaften, Philosophie, Linguistik und Epistemologie studiert. An der Universität in Tel Aviv ist er heute Professor für Philosophie.

In Leipzig gibt er zwei Seminare: „Leibniz's Dialectics“ sowie „Kontroversen und Wissen“. Auch nach Ablauf des Wintersemesters bleibt Dascal noch einige Monate in Deutschland. Dies ermöglicht ihm der Humboldt-Preis 2002/03.

Geboren wurde der heute 62-Jährige in Brasilien. Im Alter von 24 Jahren ging er nach Israel. „Ich bin Jude und ich wollte am jüdischen Staat mitbauen, an diesem Prozess teilnehmen“, sagt er. „Aber im Fußball fühle ich brasilianisch.“

Dascals Frau Varda stammt aus Uruguay. Er hat drei erwachsene Töchter und drei Enkelkinder. Der Professor ist ein echtes Sprachtalent: Nach eigener Aussage spricht er zehn Sprachen. Beim Interview sprach er vorwiegend Deutsch, unterbrochen nur von der ein oder anderen englischen Passage. Die deutsche Sprache hat er im Goethe-Institut in São Paulo gelernt.

Weitere Informationen zur Leibniz-Professur im Internet:

<http://www.uni-leipzig.de/zhs/zhs/leibniz/>

Herr Professor Dascal, wie gefällt es Ihnen in Leipzig?

Leipzig ist eine wunderbare Stadt, nicht zu klein und nicht zu groß. Es gibt viele kulturelle Angebote. Ich liebe die Musik. Es ist eine so musikalische Stadt. Die Stadt Bachs. Jeden Samstag gehen meine Frau und ich in die Thomaskirche zu Motetten und Kantaten, und wir besuchen Orgelkonzerte in der Nikolaikirche. Leider können wir nicht ins Kabarett gehen. Dafür muss man die Sprache noch besser können und die Verhältnisse kennen.

Wie steht es mit der Universität?

Es ist interessant. Die meisten Studenten sind gut. Sie arbeiten, sie haben meine Arbeitsdisziplin, das ist gut. Aber ich muss sagen: Einige kennen nicht viel von der Philosophie. Es gibt ja auch kein einheitliches Pflicht-Curriculum für alle. Da ist es auch unmöglich zu wissen, was die einzelnen Studenten schon mitbringen.

Was ich schrecklich finde, ist die Universitätsbibliothek. Das, was ich brauche, ist nicht da. Der Leibniz-Teil ist sehr selektiv und unvollständig. Das finde ich unglaublich, wo wir doch in Leipzig sind.

Was möchten Sie den Studenten mitgeben?

Zuerst möchte ich eine andere Interpretation des Leibnizschen Rationalismus vermitteln. Ich glaube, es ist wichtig für Leipziger Studenten, zu wissen, wer Leibniz war. Für mich ist es unglaublich, dass es keine institutionalisierte Leibniz-Lehre an dieser Universität gab. Leibniz war der große Denker von Leipzig. Einer der größten Philosophen der Welt.

Leibniz ist zugleich sehr neu. Er hat viel geschrieben – aber wenig veröffentlicht. Die Manuskripte sind jetzt zugänglich, aber es gibt keine komplette Edition. Man weiß also viel über ihn, aber nicht alles. Es gibt neue Dinge zu entdecken. Das ist sehr aktuell und sollte Studenten interessieren. Diese Dinge sind auch sehr wichtig für die heutige Welt. Es sind nicht nur theoretisch-

wissenschaftliche Dinge. Leibniz war zum Beispiel der Erste, der die Idee eines föderativen Europas hatte. Seine Ideen zu bearbeiten, das ist wichtig für Leipzig.

Wie sieht die „andere Interpretation“ von Leibniz aus?

Meine Haltung ist nicht nur logisch wie die traditionelle Interpretation. Sondern dialektisch. Leibniz' Dialektik ist eine Dialektik der Kontroversen, aber auch der Verbindung zwischen den Menschen. Das unterscheidet sich von Hegels Dialektik und der von Marx, auch von der Platons. Das hat was zu tun mit einem wirklichen Dialog der Menschen und damit, wie Oppositionen aufzulösen sind. Eine solche Interpretation ist ein Beispiel für die neuen Dinge, die man finden kann, wenn man Leibniz studiert.

Ist es das, was Sie unter „soft reason“ verstehen?

Ja. Das ist eine wirkliche Form von Rationalismus. Die sagt: Man muss nicht irrational sein, wenn man Probleme durch eine Logik löst, die nicht die strenge deduktive Logik ist.

Also eine andere Logik. Wodurch ist die gekennzeichnet?

Zum Beispiel durch die Nutzung eines Wahrscheinlichkeitskalküls. Im Bereich des Rechts beispielsweise hat man nicht die Möglichkeit, nur deduktive Logik zu benutzen. Das ist nicht genug. Das ist etwas, das ich den Studenten mitgeben möchte. Das andere ist die Generalisierung der Ideen Leibniz', dass die Kontroversen nicht marginale Phänomene sind. Sie sind der Motor der intellektuellen Entwicklung.

Sie haben einmal über Leibniz, den „Polemiker“ geschrieben. Was bedeutet dieses Attribut?

Leibniz hat eine große Korrespondenz mit vielen Wissenschaftlern, Politikern, Theologen geführt. Er hat diskutiert, er hat polemisiert. Er hat nach Lösungen für die



**Marcelo Dascal mit seiner Frau Varda nach seiner Antrittsvorlesung.
Foto: Carsten Heckmann**

großen Probleme der Zeit gesucht. Zum Beispiel für die Separation der Religionen. Er wurde zwei Jahre vor dem Westfälischen Frieden geboren. Für den jungen Leibniz war die Nachkriegserfahrung schrecklich. Deutschland war kaputt, die halbe Bevölkerung tot. Er wollte nicht, dass so etwas noch einmal passiert. Sein ganzes Leben hat er die Basis für einen Dialog entwickelt. Für diesen Dialog hat er eine Methode entwickelt. Für ihn waren Diskussionen und Debatten dialektische Methoden, um neue Lösungen für Probleme zu finden. Diese Methoden sind auch heute essentiell für einen Fortschritt im Denken und für die Lösungen unserer Probleme.

In diesem Sinne war er ein Polemiker. Nicht, um den Opponenten als dumm dastehen zu lassen, sondern um aus dessen Position das Gute herauszuholen. Hegel hat gesagt, das sei schlimm, ein bisschen von hier und ein bisschen von da zu nehmen. Aber für Leibniz gibt es gibt so etwas Gutes in allen Positionen. Man muss es nur finden.

Verlassen wir Leibniz mal für einen Moment. In Ihrem Antrittsvortrag haben Sie über Transparenz in der wissenschaftlichen Kommunikation gesprochen. Da haben Sie gesagt: „Eine wahre Interdisziplinarität ist schwer zu erreichen.“ Wie meinen Sie das?

Man spricht viel über Interdisziplinarität. Man glaubt, dass sie wichtig ist. Ich habe

sehr viel Erfahrung mit Interdisziplinarität. Als Forscher und als Dekan.

Ich habe das Thema viel studiert. Ich gehöre auch einer internationalen Gemeinschaft an namens „Cognitive science“. Das ist eine „Föderation“ verschiedener Disziplinen. Linguistik, Philosophie, Computerwissenschaft und andere. Die gibt es jetzt seit rund 20 Jahren. Sie hat zu einer besonderen Integration zwischen diesen Disziplinen geführt. Aber es gibt weiterhin Dinge, die nicht integriert sind.

Das Problem ist immer: Wie können Leute, die verschiedenen Disziplinen angehören, verstehen, was die anderen sagen. Wie können Sie wirklich deren Perspektive nachvollziehen. Wie tief ist der Dialog? Normalerweise bleibt jeder in seiner Perspektive. Diese gibt ihm die Grundbegriffe und die methodologischen Werkzeuge sowie die Kriterien für die Verarbeitung anderer Positionen.

Im ersten Moment einer Diskussion wird jeder seinem Gesprächspartner aus einer anderen Disziplin sagen: Du kannst mich nicht kritisieren. Meine Aussagen beruhen auf meinen Kriterien. Man wird zunächst nicht bereit sein, auch diese Kriterien kritisieren zu lassen. Man sieht seine Position als heilig an, als unantastbar. Es gibt eine Mauer. Die muss weg – nur dann gibt es wahre Interdisziplinarität.

Wann und wie sind Sie zu Leibniz gekommen?

Ich habe Ingenieurwissenschaften und

Philosophie studiert. Meine Lehrer haben mir die Verbindung zwischen Naturwissenschaften und Philosophie als etwas sehr Wichtiges vermittelt. Dann brauchte meine Universität einen Philosophen, der keine Angst vor Physik, Mathematik und Co. hatte. Einer wie ich war sehr willkommen. Als Assistent durfte ich dann Logik lehren. Als ich also studierte und lehrte, suchte ich nach einem Vorbild, einem Denker, zu dem ich aufsehen kann. Leibniz schien für mich eine solche Person zu sein. Ich habe mich entschieden, ihn näher kennen zu lernen. Seine Metaphysik war zwar nicht so interessant für mich. Mich interessiert, wie man denkt, wie man Wissen „baut“.

Ich bin also allein aus intellektuellen Gründen zu Leibniz gekommen. Und: Wenn man studiert, ist es auch wichtig, etwas zu finden, wo man noch einen neuen Beitrag liefern kann.

Als ich meine Dissertation vorbereitet habe, habe ich entdeckt, dass es etwas gab, dass vor mir niemand als Fokus seiner Forschung genommen hatte. Meine Dissertation habe ich über die Semiotik von Leibniz geschrieben. Ich habe den Begriff des „Zeichens“ zum Kern meiner Forschung gemacht. Das entsprechende Buch ist heute ein Klassiker in der Leibniz-Literatur. Es ist zuerst auf Französisch erschienen unter dem Titel „La Semiologie de Leibniz“.

Später habe ich dann die Dialektik gefunden. Mein nächstes Buch wird „Leibniz' Dialektik“ heißen.

Wann wird es erscheinen?

Hoffentlich 2004.

Was bedeutet Ihnen die Leibniz-Professur?

Sie ist für mich sehr wichtig. Sie zu bekommen, war sehr bewegend für mich. Aber sie bedeutet natürlich auch eine große Verantwortung. Ich möchte Leibniz nicht enttäuschen. Es wäre schön, wenn ich einen Beitrag dazu leisten kann, dass die Leibniz-Lehre hier etabliert wird. Und wenn ich noch mal kommen muss, um das zu erreichen, dann komme ich – auch ohne Leibniz-Professur.

Womit beschäftigen Sie sich sonst noch?

Ich interessiere mich für die Verbindung zwischen Zeichen und Denken. Dafür habe ich auch ein Forum geschaffen: die Zeitschrift „Pragmatics & Cognition“. Wie Sie sehen: interdisziplinär!

Interview: Carsten Heckmann



Foto: Armin Kühne

Naturstoffchemie und mehr

Peter Welzel emeritiert

Von Volker Schulte

Die Stimme ist leise, die Sätze sind kurz. Nach dem Motto: Warum soll ich über mich viele Worte machen. So sind es eher Stichworte, die einem kundigen Zuhörer doch wohl alles Nötige sagen. Oder? Natürlich nickt man da – im Geiste – pflichtschuldigst mit dem Kopf und lenkt vielleicht das Gespräch doch lieber von Steroiden und Terpenoiden hinüber zur jüngsten Inszenierung des Leipziger Schauspiels oder gar zur Bochumer Reminiszenz an Pina Bausch. Gewiss, zwei weit entfernte Gebiete, auf denen der frisch gebackene Emeritus Peter Welzel aber gleichermaßen zu Hause ist: die Naturstoffchemie, die er seit 1993 bis 2002 als „zuständiger“ Professor an der Universität Leipzig vertreten oder muss man besser sagen: verkörpert hat, und die Schauspielkunst, die er seit Jahrzehnten als Freund und Bewunderer, seit kurzem auch als Förderer, nämlich in seiner Eigenschaft als Gründungsvorsitzender des Freundeskreises Schauspiel Leipzig e. V., begleitet.

Im Herbst 2002 in den Ruhestand verabschiedet, hat er doch in dem schönen Neubau der Chemie noch immer einen Arbeitsplatz. Vielleicht muss er wie ein Spitzensportler langsam abtrainieren. Von ihm wurde nicht umsonst gesagt: Früh der erste, abends der letzte. Und Frau Dekanin Hey-Hawkins unterstrich zum Abschied: Sie sind einer der aktivsten Menschen, die ich kenne. Und lautete sein Spitzname nicht „C7“, sollte heißen: der arbeitet für zwei Professoren? Vielen galt und gilt er als der Forschertyp schlechthin: kreativ, hartnäckig, genau, bescheiden, anregend. Ja, als großer Anreger interdisziplinärer, fakultätsübergreifender Forschungsverbünde wird er ins Geschichtsbuch der Leipziger Naturwissenschaften eingehen; zu nennen sind zum Beispiel das Innovationskolleg „Chemisches Signal und biologische Antwort“, das Graduiertenkolleg „Mechanistische und Anwendungsaspekte nichtkonventioneller Oxidationsreaktionen“, die Sonderforschungsbereich-Initiative „Bioaktive Liganden kommunikativer Proteine: Sonden zur Strukturerkennung und Funktionsanalytik“, die Konzipierung des Bio-

technologisch-biomedizinischen Zentrums und jüngst die Einrichtung des Promotionsstudiums „Grenzgebiete der Chemie“. In seiner Person hat Peter Welzel, was für die wissenschaftliche und moralische Erneuerung der Universität nach 1990 von unschätzbarem Wert war, immer auch ein Stück „deutsche Einheit in Freiheit“ verkörpert. An ihm, dem unabhängigen, unangepassten Geist und Wahrheitsfanatiker, konnte man sich orientieren, wenn es nunmehr galt, Freiräume zu entdecken und auszufüllen. Geboren im Osten, in Eisleben, wurde ihm, dem Mitglied der Jungen Gemeinde, trotz bestem Abitur des Jahrgangs in Sangerhausen das Chemie-Studium verweigert, weil er es am gesellschaftspolitischen Engagement für den SED-Staat fehlen ließ. So ging er 1956 in den Westen, holte hier das Abitur nach und musste, auf sich allein gestellt, mit einem kargen Stipendium auskommen. „Das Leben war härter, aber solidarischer“, sieht es Peter Welzel im Rückblick. So ermöglichte z. B. sein berühmter charismatischer Lehrer Burckhard Helferich während des Bonner Chemie-Studiums Freitische (Mittagessen) für Studenten, wenn diese die Fleißüberprüfung beim Professor bestanden, also den Nachweis erbracht hatten, dass sie in der Vorlesung zugehört hatten. Erfahrungen als Werkstudent bei Bayer ließen den freiheitsliebenden jungen Mann spüren, dass die Freiheit der Forschung ein hohes Gut ist, dass am ehesten an einer Universität zu erreichen ist. So war die Laufbahn als Wissenschaftler und Hochschullehrer frühzeitig ins Auge gefasst. Nach Promotion, prägenden Post doc-Jahren in London („dieser wunderbaren Theaterstadt“) beim späteren Nobelpreisträger D. H. R. Barton, in dessen Labor Nachwuchswissenschaftler aus aller Welt anzutreffen waren, und Habilitation in Bonn folgte die Berufung als Professor für Organische Chemie – Naturstoffchemie an die Ruhr-Universität in Bochum, wo er 20 Jahre (1973–93) erfolgreich tätig war (und

wo er – um wiederum dem Kunstliebhaber gerecht zu werden – die Aufführungen eines Zadek, Peymann oder einer Pina Bausch genoss). Hier trat zutage, was er für sich immer als notwendige Ergänzung zum Grundsatz der Freiheit der Forschung empfunden hat: sich mit etwas forschend zu beschäftigen, „was auch für andere von Belang ist“. In seinem Falle hieß das, sich mit Substanzen zu beschäftigen, die biologisch-medizinisch relevant sind.

Dieser Prämisse ist er auch in Leipzig treu geblieben. An dieser Universität, wo von 1930–45 auch Burckhard Helferich gewirkt hatte, das spürte er nach einem ersten Gespräch an der Fakultät, wartete eine neue Herausforderung auf ihn: der Wiederaufbau der Naturstoffchemie, die einst sein Lehrer hier begründet hatte. Als er am Abend dieses ersten Tages in dem ihm bis dato unbekanntem Leipzig in die Thomaskirche ging und ein bewegendes Konzert hörte, entschied er sich endgültig, von der Ruhr an die Pleiße überzuwechseln – und das mit sieben DFG-Projekten im Gepäck. Wenn er in der Folgezeit ein immenses Arbeitspensum auf sich nahm, dann aus der Verantwortung heraus, seiner innerlich gegebenen „Berufungszusage“ gerecht zu werden: beizutragen, dass in Leipzig die Weichen für eine moderne organische Chemie, die mit der Biochemie eng kooperiert, und für eine Reformierung des Chemie-Studiums gestellt werden.

Nach fast zehn Leipziger Universitätsjahren könnte man salopp feststellen: Ziel erreicht – danke! Zu einer eigenen Bilanz gedrängt, sagt er in seiner wägend-bescheidenen Art: „Ich sehe die Leipziger Chemie auf einem guten Wege“. Seine persönlichen Wege werden den Ruheständler mit Anführungszeichen nun auch an viele andere Orte in Leipzig und Sachsen jenseits des Chemie-Gebäudes führen. War sein Leipziger Leben bisher fast ausschließlich mit C-h-e-m-i-e zu buchstabieren, so soll sich das Alphabet wieder erweitern – um K-u-n-s-t und K-u-l-t-u-r natürlich.

Pathologe G. Geiler 75 Mit 63 Jahren begann sein wichtigster Lebensabschnitt



Prof. Dr. med. Gottfried Geiler feierte am 13. Dezember 2002 seinen 75. Geburtstag. Der bekannte Leipziger Pathologe, der auf dem Gebiet der Rheumaforschung aus dem Blickwinkel der Histopathologie und Immunhistologie mit 200 Vorträgen und mit mehr als 100 Buchbeiträgen internationalen Ruhm erntete, ist schon lange im Ruhestand, hat sich aber nicht zur Ruhe gesetzt.

Zum 70. Geburtstag von Prof. Gottfried Geiler schrieb einer seiner Habilitanden, Prof. Dr. Peter Stiehl vom Institut für Pathologie der Universität Leipzig: „Nach der politischen Wende begann für Geiler im Alter von fast 63 Jahren, zu einem Zeitpunkt, an dem andere bereits den verdienten Ruhestand vor Augen haben, sein wichtigster Lebensabschnitt mit einer überdurchschnittlichen Fülle universitärer und überregionaler Aufgaben und Funktionen, die ihm auf Grund seiner großen wissenschaftlichen und persönlichen Ausstrahlungskraft und seiner integren Haltung während des Bestehens der DDR wie selbstverständlich zufielen“. Er charakterisierte damit einen großartigen Menschen, einen hervorragenden Wissenschaftler und einen Hochschulpolitiker im besten Sinne des Wortes.

Unvergessen ist mir eine Fakultätsrats-sitzung im Frühjahr 1995, zu der er aus Dresden kommend abgehetzt und verspätet eintraf, seinen Mantel auszog, sich die Haare etwas zurückstrich, vorn hinsetzte und ruhig und freundlich die Leitung der Sitzung übernahm. Ruhe und Freundlichkeit, verbunden mit wissenschaftlicher und menschlicher Integrität, einem ungeheuren Fleiß, Zielstrebigkeit – das waren und sind jene Eigenschaften, die ihn gerade in jenen turbulenten Zeiten für Universität und Medizinische Fakultät unentbehrlich machten. Gottfried Geiler ist sein gesamtes Leben

mit Leipzig verbunden. Er wurde hier geboren, ging hier zur Schule und studierte hier Medizin, unterbrochen nur durch die Zeit in der Wehrmacht und eine kurze Assistenzzeit in Berlin. 1952 promovierte er mit dem Thema: „Der Einfluss des körperlichen und seelischen Traumas auf Beginn und Verlauf der multiplen Sklerose“. 1961 folgte die Habilitation, da war er bereits seit einem Jahr Oberarzt unter Prof. Gottfried Holle und seit sieben Jahren am Institut für Pathologie tätig. Nach seiner Habilitation wurde er relativ schnell Hochschuldozent, erhielt aber erst 1978 eine außerplanmäßige Professur. Dennoch wurde er auf Grund seiner zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten und seiner regen Vortragstätigkeit international schnell bekannt. Schon 1969 wählte man ihn in die Gesellschaft für Naturforscher Leopoldina, deren Vizepräsident er 1989 wurde. Sein wissenschaftliches Interesse galt zunächst den krankhaften Veränderungen des Körpergewebes bei rheumatischem Fieber, er wandte sich dann aber mehr und mehr der formalen Entwicklung der Rheumatoid-Arthritis zu.

1990 wurde Geiler Mitglied des Rektoratskollegiums der Universität Leipzig. Zweimal wählten ihn die Hochschullehrer der Medizinischen Fakultät zu ihrem Dekan, eine Funktion, die er von 1990 bis 1995 inne hatte. 1993 wurde er gleichzeitig bis zum Ende seiner Dienstzeit 1996 zum Direktor des Institutes für Pathologie bestellt. Welche Arbeitslast er in dieser Zeit zu bewältigen hatte, zeigt sich allein daran, dass er 120 Berufungen zu bearbeiten hatte – immer unter dem Aspekt einer ausgewogenen Neugestaltung der Medizinischen Fakultät. Zugleich war Geiler auch Präsidiumsmitglied des Medizinischen Fakultätentages und Gründungsmitglied vieler wissenschaftlicher Institutionen. Für seine verdienstvolle Tätigkeit erhielt er 1994 das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland und die Caspar-Borner-Medaille für Verdienste um die Erneuerung der Universität.

Obwohl inzwischen längst im Ruhestand, seiner Universität und Medizinischen Fakultät ist er nach wie vor verbunden. Der Rektor der Universität Leipzig, Prof. Dr. Volker Bigl, der unter Geiler zunächst Prodekan und dann selbst Dekan war, hob in seinem Glückwunschschreiben zum 75. Geburtstag ausdrücklich hervor, dass er nach wie vor „von Ihrem Rat und Ihrer Erfahrung profitieren“ könne.

Dr. Bärbel Adams



Ehrendoktor Herbert Haag und der Dekan der Sportwissenschaftlichen Fakultät, Prof. Jürgen Krug. Foto: ZFF

Sportwissenschaften Ehrenpromotion für Herbert Haag

Am 9. Dezember 2002 verlieh die Universität Leipzig dem Kieler Sportwissenschaftler Prof. Dr. em. Herbert Haag die Ehrendoktorwürde „für seine besonderen Verdienste um die Entwicklung der Sportwissenschaft im Allgemeinen und um die Neuorientierung der Sportwissenschaften sowie ihre Etablierung an der Universität Leipzig nach der politischen Wende im Besonderen“, so der Rektor der Leipziger Universität Prof. Dr. Volker Bigl in seiner Ansprache.

Prof. Herbert Haag ist seit 1990 mit der Leipziger Sportwissenschaft eng verbunden. Er arbeitete im Auftrag des Sächsischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst in der Gründungskommission für die neue Sportwissenschaftliche Fakultät der Universität Leipzig mit und setzte sich für den Erhalt einer leistungsfähigen Leipziger Sportwissenschaft ein.

Der in München geborene Herbert Haag studierte an der Sporthochschule Köln, der Universität Tübingen und in den USA. Nach seiner Promotion folgte er dem Ruf als Professor für Sportpädagogik nach Gießen, dann an die Christian-Albrechts-Universität Kiel ebenfalls als Professor für Sportpädagogik und Direktor des Institutes für Sport- und Sportwissenschaften. Anfang der 90iger Jahre ging er für eine Amtsperiode als Direktor an das Deutsche Olympische Institut nach Berlin und kehrte dann nach Kiel zurück.

Prof. Haag gehört zu den bedeutendsten deutschen Sportwissenschaftlern. Die Schwerpunkte seiner Tätigkeit liegen in der Evaluation von Lehr- und Lernprozessen im Sport, der vergleichenden Sportpädagogik sowie der Forschungsmethodologie. Seine Theorien gingen in die Rahmenprüfungsordnung für das Magisterstudium der Sportwissenschaft und in die Prüfungs- und Studienordnung der Sportwissenschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig ein.

Dr. Bärbel Adams



Neu
berufen:

Volker Gruhn

hat am Institut für Informatik den Lehrstuhl für Angewandte Telematik/e-Business inne. Es handelt sich um einen Stiftungslehrstuhl der Deutschen Telekom AG. Und um eine „gut ausgestattete Stelle an einem dynamischen Fachbereich in einer lebendigen Stadt“, wie Gruhn selbst formuliert. Ihn hat „der komplette Neuaufbau eines Lehrstuhls“ besonders gereizt, neben der Vielfalt der Themen und einem großen Praxisbezug. Auf die Anforderungen in eben dieser Praxis will er die Studenten vorbereiten und dabei „dazu beitragen, dass Softwareentwicklung als Mix von ingenieurmäßigem und künstlerischem Vorgehen begriffen wird“.

Gruhn hat von 1982 bis 1987 an der Universität Dortmund Mathematik studiert. 1991 promovierte er am dortigen Fachbereich Informatik über das Thema „Validation und Verifikation von Softwareprozess-Modellen“. Von 1987 bis 1991 arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Dortmunder Lehrstuhl für Software-Technologie. Seine erste Professur übernahm er ebenfalls im Fachbereich Informatik in Dortmund. Von 1997 bis 2002 war er dort Professor für Praktische Informatik/Spezifikationsprachen. Zwischen 1991 und 1997 war er nacheinander Bereichsleiter Software-Entwicklungswerkzeuge bei der LION GmbH in Bochum, Bereichsleiter Aus- und Weiterbildung am Fraunhofer-Institut für Software- und Systemtechnik, Berlin/Dortmund, und Geschäftsführer der LION GmbH.

Das Spezialgebiet des 39-Jährigen umfasst: Software-Technologie, komponentenbasierte Softwareentwicklung, Softwarearchitekturen, Architekturen und Geschäftsmodelle von e-Business-Anwendungen. Das Forschungsgebiet der Telematik, dem der neue Lehrstuhl verpflichtet ist, beschäftigt sich mit der Frage, wie Informatik und Telekommunikation kombiniert werden können, um effizient und effektiv einsetzbare verteilte Softwaresysteme zu entwickeln und zu betreiben. C. H.



Neu
berufen:

M. Middendorf

ist seit dem Wintersemester an der Universität Leipzig Professor für Parallelverarbeitung und Komplexe Systeme. „Für meine Bewerbung war das interessante wissenschaftliche Umfeld in Leipzig maßgebend, denn persönlich kannte ich Leipzig nicht“, erzählt Martin Middendorf. „Besonders fasziniert hat mich die Tatsache, dass an der Universität neue Initiativen stattfinden wie zum Beispiel die Gründung des Interdisziplinären Zentrums für Bioinformatik. Als ich dann das erste Mal nach Leipzig gekommen bin, hat mich die Stadt spontan begeistert.“ Er kann also guten Gewissens sein Ziel verfolgen, ausländische Wissenschaftler dazu zu bewegen, für Forschungsaufenthalte nach Leipzig zu kommen.

Geboren wurde der heute 42-Jährige in Hannover. Dort studierte er Biologie bis zum Vordiplom und Mathematik bis zum Diplom. Auch promovierte er dort – in Informatik. Das Thema seiner Dissertation von 1992: „Zur Komplexität von Wortmengenproblemen“. Seine Habilitationsschrift (1998 an der Uni Karlsruhe) trägt den Titel „Plan Merging und verwandte Probleme“. Seine Beschreibung in Kurzform: „In der Arbeit werden Methoden entwickelt mit denen sich Planungsprobleme effizient auf Rechnersystemen lösen lassen. Dabei geht es beispielsweise um Probleme der Ablaufplanung für Produktionssysteme oder um die Reihenfolgeplanung von Experimenten. Interessanterweise treten strukturell verwandte Probleme auch in der Bioinformatik bei der Analyse der genetischen Information auf.“

In seiner Laufbahn ist Middendorf viel herumgekommen. Zu seinen Stationen zählen Newcastle in Australien, Dortmund und Eichstätt. Außerhalb seines Fachs hat er sich lange Jahre für gefährdete Tierarten eingesetzt und für die niedersächsische Naturschutzbehörde gearbeitet. „Heute komme ich leider nur noch selten dazu“, bedauert er. Außerdem interessiert sich der verheiratete Professor für Kunst, insbesondere Graphik, und reist gerne. C. H.



Neu
berufen:

Tim Drygala

ist nun auf die Professur berufen worden, die er bereits ein Jahr lang vertreten hatte, nämlich die für Handels- und Gesellschaftsrecht sowie Wirtschaftsrecht. „Die Stelle entspricht von ihrem Zuschnitt genau meinen wissenschaftlichen Interessen“, sagt der 39-Jährige. Und damit nicht genug: „Die Juristenfakultät engagiert sich stark in der Lehre und arbeitet daran, innovative Konzepte in der Juristenausbildung zu verwirklichen. Daran mitzuwirken ist für mich eine große Freude.“ Besonders liege ihm an der Verstärkung des Kontakts zwischen Universität und Praxis.

Drygalas Spezialgebiete machen deutlich, dass er an der richtigen Stelle gelandet ist. Er kennt sich sehr gut aus im Recht der Handelsgesellschaften mit den Schwerpunkten GmbH und AG, sowie insbesondere mit dem Konzernrecht und dem Kapitalmarktrecht. Nicht umsonst trägt seine Habilitation aus dem Jahre 1999 den Titel „Inhaltskontrolle von Kapitalmarktpapieren“. Promoviert hatte er 1990 zum Thema „Gläubigerschutz bei der Betriebsaufspaltung“ – in Gießen, wo er von 1982 bis 1987 Rechtswissenschaften studierte. Das anschließende Rechtsreferendaraspirant absolvierte er von 1989 bis 1992 in Frankfurt am Main.

Geboren ist Drygala ganz woanders: in Lübeck. Dorthin hat es ihn aber nie wieder zurück verschlagen. 1992 wurde er Hochschulassistent am Institut für Handels- und Wirtschaftsrecht in Bonn und blieb dort bis 1997. Anschließend übernahm er eine Lehrstuhlvertretung an der TU Darmstadt und verbrachte 2000 einen sechsmonatigen Forschungsaufenthalt an der Harvard-University in den USA.

Drygala hat wichtige Aufsätze zur Rolle der Finanzanalysten am Kapitalmarkt und zur Verhaltenshaftung im Konzern publiziert. Wenn er gerade nicht arbeitet, widmet er sich seiner dreijährigen Tochter und seinen Hobbys: Segeln, Motorradfahren, Kochen – und Essen! C. H.

NOMEN

Namenforscher Prof. Jürgen Udolph zur Herkunft des Namens „Drygala“

Unter ca. 40 Millionen Telefonteilnehmern ist der Name *Drygala* 85mal bezeugt. Er hat die Varianten *Drygal* (18mal), *Drygalla* (118mal), *Drygalski* (21mal) und *Drygalsky* (mal) neben sich. Die Verbreitung zeigt Schwerpunkte in Norddeutschland, vor allem im Ruhrgebiet, in Sachsen-Anhalt, Niedersachsen und Bremen. Süddeutschland ist kaum betroffen.

Die Endung des Namens *Drygala* weist auf polnische Herkunft. Leicht variiert findet sie sich auch im Namen des jetzigen Papstes, der vor seiner Wahl den Namen *Wojtyła* trug. In Polen findet sich *Drygala* in der dort korrekten Schreibung *Drygala* (mit einem sogenannten „harten“ -l-) 933 mal, wobei die meisten Namen in den Bezirken Kalisch und Kattowitz bezeugt sind.

In der Deutung kann man dem Vorschlag von K. Rymut (Krakau) folgen, der den Namen zusammen mit zahlreichen weiteren wie *Dryga*, *Drygan*, *Drygiel*, *Drygla* zum polnischen Verb *drygać* „zittern, zucken (vor allem von Gliedern des menschlichen Körpers)“ zieht. Mit einiger Wahrscheinlichkeit bezog sich die Namensgebung auf ein auffälliges körperliches Merkmal des ersten Namenträgers.

Ehrendoktor in Tadschikistan



Dr. Walter Drauschke, langjähriger Mitarbeiter der Universität Leipzig, 1965 in Halle zum Doktor der Landwirtschaftswissenschaften promoviert, bekam jetzt von der Tadschikischen Agraruniversität die Ehrendoktorwürde verliehen. Die Hochschule würdigte damit „seine umfangreichen Leistungen und Arbeiten, die er an unserer Universität durchgeführt hat“. Der 68-jährige, der in Leipzig unter anderem an den Instituten für Düngungsforschung und für Tropische Landwirtschaft arbeitete, war an der Agraruniversität im Oktober/November 2002 als Gastdozent tätig. Seit seinem ersten Besuch 1991 pflegt er Kontakte dorthin.

Die Leitung der Agraruniversität ist sehr an einer Zusammenarbeit mit der Universität Leipzig interessiert. Der Prorektor für Wissenschaft Professor Mirsojew wird eventuell in diesem Jahr Leipzig besuchen.

„Man vergisst die Grundlagen“

Ehrensator Werner Holzmüller feierte seinen 90. Geburtstag

Der Leipziger Physiker und Ehrensator Professor Dr. Werner Holzmüller feierte am 15. 12. 2002 seinen 90. Geburtstag. Die Polymerphysik war ein Schwerpunkt innerhalb Holzmüllers wissenschaftlicher Tätigkeit an der Universität Leipzig. Zu seinen Veröffentlichungen zählen sowohl fachgebundene Lehrbücher als auch Abhandlungen, die sich mit Fragen der Umwelt, der Biologie und der Kosmologie beschäftigen. In einem seiner späteren Bücher mit dem Titel „Das Ende“ warnt er vor dem Einsatz der Atombombe. Auch heute noch ist Prof. Holzmüller in verschiedenen wissenschaftlichen Gesellschaften aktiv tätig. *Eva Martinek* sprach dem Jubilar.

Prof. Holzmüller, seit Ihrem 16. Lebensjahr beschäftigen sie sich intensiv mit der Physik. Ein Sprichwort verspottet diese Wissenschaft: Chemie ist das, wo's kracht und stinkt, Physik ist das, wo's nie gelingt. Wie erklären sie sich das Zustandekommen solch einer „Weisheit“?

Das ist natürlich historisch bedingt und dadurch, dass die Naturwissenschaften in den Schulen gelehrt werden. Dort ist es häufig so, dass die Voraussetzungen für die Experimente nicht so stimmen. Es ist ein Zeichen unserer Toleranz, dass wir es dabei immer ein bisschen von der fröhlichen Seite nehmen und gar nicht böse sind, wenn man sagt, dass es nicht gelingt. Meistens gelingt es aber doch am Ende.



Und welcher Grund war für Sie ausschlaggebend, sich eingehender mit der Physik und ihren Experimenten zu beschäftigen?

Das liegt schon in der frühesten Jugend begründet. Ich war in der Schule nicht so sehr sportlich und daher gab es wohl so eine Verdrängung nach den Naturwissenschaften. Bereits im Alter von 16 Jahren bin ich zu den Sonntagsvorlesungen von Dr. Sängewald im Physikalischen Institut gegangen, so dass ich genaugenommen jetzt schon seit über 70 Jahren Angehöriger der „Leipziger Physik“ bin. Meine Veranlagung liegt bei mir einfach auf dem naturwissenschaftlichen Sektor.

Gab es schon als Schüler für Sie Vorbilder, an denen Sie sich orientiert haben?

Es waren die ersten Entdeckungen auf dem Gebiete der Atomphysik, die mich am meisten faszinierten. Es gab an der Leipziger Volkshochschule Kurse über diese Fragen, die ich schon als Schüler besuchte.

Was ist Ihnen aus Ihrer Studienzeit in Leipzig vorrangig in guter in Erinnerung geblieben?

Ich hatte das große Glück, zu der Zeit zu studieren, als der Nobelpreisträger Werner Heisenberg mit seinem Oberassistenten Carl Friedrich von Weizsäcker aufbauend auf den Arbeiten von Einstein und Planck in Leipzig die Quantenphysik entwickelten. Mein Doktorvater – der Nobelpreisträger Debye – setzte hier auch seine Arbeiten über polare Moleküle fort, wobei die drei Doktoranten Malsch, Martin und ich in unseren Arbeiten den experimentellen Nachweis erbrachten, dass sich bestimmte Stoffe in elektrischen Wechselfeldern erwärmen. Darauf beruht

Freude über ein persönliches Ständchen: Werner Holzmüller an seinem 90. Geburtstag.

Foto: Armin Kühne

heute nicht nur die für die Medizin wichtige Diathermie, sondern auch die in fast jedem Haushalt vorhandene Mikrowelle zur Erwärmung von Lebensmitteln.

Inwieweit sind Sie in Ihrer weiteren Tätigkeit von Ihren Lehrern beeinflusst worden?

Durch Prof. Hund und Prof. Debye bin ich auf das Gebiet der Molekülphysik gekommen. Debyes hydrodynamische Grundvorstellungen habe ich durch statistische Überlegungen, jetzt unter dem Namen Platzwechseltheorie bzw. Hoppingtheorie bekannt, ergänzt.

Welche Bereiche haben Sie nach dem Studium am meisten interessiert?

Ich bin dann im Wesentlichen auf dem Gebiet der Polymerphysik tätig gewesen, auch bei meiner Habilitationsarbeit in Berlin.

Nach Ihrem vierjährigen Aufenthalt in Berlin waren Sie 1942–1945 Dozent an der Technischen Hochschule Aachen, um dann nach Russland zu gehen ...

Aachen war ja Kriegsgebiet und die gesamte Bevölkerung wurde herausgetrieben. So kam ich zu meiner Familie ins russische Besatzungsgebiet. Bei den Russen war man natürlich auch als Wissenschaftler bekannt – fast 2000 Wissenschaftler, Konstrukteure und Chemiker wurden mit ihren Familien zusammen nach Russland gebracht. Unsere Aufgabe bestand im Wesentlichen darin, den Stand der deutschen Wissenschaft und der deutschen Industrie zu vermitteln. Ich würde heute sagen, dass diese Zeit eine sehr wertvolle und fruchtbare war. Wir konnten den Russen zeigen, dass wir doch keine Unmenschen waren, dass wir ihnen helfen wollten und an der Versöhnung sehr interessiert waren.

Sie waren von 1947 bis 1952 in Russland. Fünf Jahre sind eine lange Zeit ...

Man sagte uns, dass die Deutschen nach dem Kriege Reparationsleistungen zu erbringen hätten, und dass auch Wissenschaftler und Fachkräfte unter guten wirtschaftlichen Verhältnissen eingesetzt würden. Ich bin also mit einem gewissen Optimismus nach Russland gegangen und habe die russische Gastfreundschaft und ihre Herzlichkeit kennengelernt.

Wie hat sich Ihre dortige Arbeit auf Ihr späteres Leben ausgewirkt?

Ich war in Russland auf dem rein industriellen Gebiet eingesetzt worden. Als In-

dustriephysiker konnten wir uns frei bewegen, in der Hinsicht hatten wir es eigentlich sehr gut getroffen. Entwickelt haben wir Bauelemente der Elektrotechnik, vor allem die Ferrite, das sind magnetische Werkstoffe. Schließlich habe ich dieses Wissen mit nach Leipzig gebracht, so dass wir bis heute hier eine Abteilung haben, die sich mit diesem Gebiet beschäftigt.

Inwiefern können einschneidende Entwicklungen – wie die der Atombombe beispielsweise – den Blick und die Einstellung zur Physik verändern?

Es ist so, dass Otto Hahn und Fritz Straßmann, die die Kernspaltung des Urans und die Möglichkeit für Atombomben durch einsetzende Kettenreaktionen entdeckten, gar nicht an diese Auswirkungen gedacht haben. Sie haben nur an die reine Wissenschaft gedacht, und das gilt auch für mich in Bezug auf die Anwendung der in meiner Dissertation erarbeiteten Mikrowellen-erwärmung.

Man entwickelt nicht eine gewisse Skepsis gegenüber der Atomphysik?

Ich habe mir Hiroshima angesehen. Es ist fürchterlich zu sehen, was aus der Atomphysik entstanden ist. Man hatte eine allgemeine Angst vor der Kernenergie bekommen. Das führte dazu, dass alles, was mit Kernenergie zusammenhängt, jetzt nicht geachtet wird und man sich davon entfernt. Ich bin der Meinung, dass die Kernenergie – zu friedlichen Zwecken angewandt – eine saubere Form der Energiegewinnung ist. Natürlich muss man – im Gegensatz zur früheren Sowjetunion – alle Sicherheitsvorschriften beachten.

Sie haben eine Menge Bücher veröffentlicht. Auf welches Werk sind Sie besonders stolz?

Für besonders wichtig halte ich mein „Lehrbuch für technische Physik“, das in mehreren Auflagen erschien, und dann das Buch „Physik der Kunststoffe“. Beide sind vermehrt im Unterricht eingesetzt worden.

Robert Park, ein amerikanischer Physiker, schreibt in seinem letzten Buch „Fauler Zauber – Betrug und Irrtum in den Wissenschaften“: „Selbst bedeutende Wissenschaftler haben im Lauf ihrer Karriere Ergebnisse eigentlich unwichtiger Versuche dergestalt fehlinterpretiert, dass sie in der Folge davon

überzeugt waren, eine phantastische Entdeckung gemacht zu haben. Außerdem neigen Wissenschaftler genau wie alle anderen Menschen dazu, das zu sehen, was sie sehen wollen.“ Ist da was dran?

Das ist schon wahr. Die Wissenschaft ist so groß, dass man die Grundlagen vergisst. Die alten Gesetze werden unbekannt, und man „erfindet“ alles neu und glaubt damit, auch eine ganz neue Physik zu entwickeln. Ich halte mich an Isaac Newton, der gesagt hatte: „Hypotheses non fingo“ – „Ich denke mir keine Hypothesen aus, die nicht durch die Erfahrung bestätigt sind“. Dieser Grundsatz ist bei einigen Physikern in Vergessenheit geraten.

Eine gewisse Einseitigkeit innerhalb der naturwissenschaftlichen Forschung ist beobachtbar und war immer üblich. Es gab immer eine herrschende Vorstellung und wer dagegen redete, der wurde früher verbrannt – Giordano Bruno wurde noch um 1600 verbrannt, weil er an der Erde als Mittelpunkt der Welt zweifelte. Heute wird man nur totgeschwiegen.

Sie sind ein waschechter Leipziger und haben abgesehen von der Zeit zwischen 1938 und 1952 immer hier gelebt. Was bedeutet Ihnen die Stadt und ihre Menschen?

Ich betrachte mich zwar als Weltbürger, bin aber letzten Endes ein Leipziger. In meinem Büchlein „Fröhliche Stunden in ernsten Zeiten“ gibt's dazu eine schöne Geschichte mit dem Titel „Wir Sachsen“. Die Sachsen sind meiner Meinung nach zu vergleichen mit einem Gras, wo der Sturm drüber hinweg geht, aber es bleibt erhalten, denn es ist im Boden verwurzelt. Die nordischen Eichen werden vom Sturm gefällt... Die Sachsen sind am schnellsten dabei, wenn es darum geht, ihre Meinung zu ändern. Nur so wird ein Überleben gesichert. Die Sachsen sind fleißig und haben sehr viel geleistet – auch in Kunst, Literatur, Musik und Schriftstellerei ...

Am 15. Dezember 2002 konnten Sie ihren 90. Geburtstag begehen. Was war – oder ist noch – Ihr größter Wunsch?

Ich wünsche mir eine stärkere kritische Beachtung meiner in den letzten Jahren erschienenen Bücher. In Bezug auf die Ausbildung tüchtiger Physiker würde ich für mehr Praxisnähe schon während der Schulzeit plädieren, damit nicht nur unverstandene Formeln auswendig gelernt und schnell wieder vergessen werden.

Kurz gefasst

Prof. Dr. Manfred Rudersdorf vom Historischen Seminar ist von der Studienstiftung des deutschen Volkes für eine zweite vierjährige Amtsperiode zum Vertrauensdozenten an der Universität Leipzig bestellt worden.

Professor Dr. Holger Preißler, Religionswissenschaftliches Institut, wurde am 3. Dezember 2002 als Mitglied des „Kuratoriums für ein weltoffenes Sachsen“ berufen.

Privatdozent **Dr. Attila Tárnok** aus der Klinik für Kinderkardiologie des Herzzentrums Leipzig GmbH der Universität Leipzig ist zum Vizepräsidenten der Deutschen Gesellschaft für Zytometrie (DGfZ; www.dgfz.org) mit Sitz in Heidelberg gewählt worden (Zytometrie ist die Messung von Zellgrößen mittels eines Messokulars).

Prof. Dr. Karen Nieber, Institut für Pharmazie, wurde vom Bundesministerium für Gesundheit für den 6. Berufszeitraum (2003–2007) in den Sachverständigen-Ausschuss für Verschreibungspflicht berufen. Weiterhin wurde sie in den Vorstand des Deutschen Pharmazeutinnen Verbandes (dpv) gewählt.

Dr. Antje Böttner, Assistenzärztin an der Klinik und Poliklinik für Kinder und Jugendliche, erhielt im Rahmen des STEPS-AWARD 2002 den 1. Preis der Arbeitsgemeinschaft Pädiatrische Endokrinologie der DGKJ/Sektion Pädiatrische Endokrinologie der Deutschen Gesellschaft für Endokrinologie (APE/SPE) zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses für die wissenschaftliche Arbeit „Characterization of Adipocytokine Expression and Secretion During Differentiation of Human Adipocytes.“ Der Preis ist mit 2 600 € dotiert und wurde während der 19. Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft/Sektion Pädiatrische Endokrinologie der Deutschen Gesellschaft für Kinderheilkunde und Jugendmedizin und der Deutschen Gesellschaft für Endokrinologie in Recklinghausen überreicht. Sponsor des Preises ist die Firma Serono Pharma GmbH.

Einer der Posterpreise der Society for Psychophysiological Research wurde auf einer Tagung in Washington (USA) an **Dipl.-Psych. Urte Roeber**, Institut für All-

gemeine Psychologie, verliehen. Der Titel des Posters lautete „ERP transitions from non-rivalrous to rivalrous binocular stimulation“. Mit dem Preis wird ein Scheck über 300 \$ übergeben.

Dr. Johannes Jungbauer, Selbständige Abteilung für Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie, wurde für seine Studie „Partner schizophrener Patienten – Belastungslagen, Bewältigungsstrategien, Lebensentwürfe“ mit dem Forschungspreis 2002 der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie ausgezeichnet. Die Arbeit entstand im Rahmen eines Forschungsprojektes an der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und ist im Psychiatrie-Verlag Bonn erschienen.

Prof. Dr. Ursula Froster, Direktorin des Institutes für Humangenetik, wurde in den Vorstand der Sächsischen Krebsgesellschaft gewählt.

Die University of Cape Town, Faculty of Health Sciences, Südafrika, hat Herrn **Prof. Gottfried Alber**, Institut für Immunologie an der Veterinärmedizinischen Fakultät, zum „Honorary Professor“ an der dortigen Abteilung für Immunologie ernannt.

Prof. Dr. Fred Wagner, Professor für Versicherungsbetriebslehre an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, ist in den Fachbeirat der neu gegründeten Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht bestellt worden. Dem Fachbeirat kommt die Aufgabe zu, Präsident Sanio bei seinen Aufgaben in der Bankenaufsicht, der Versicherungsaufsicht und der Wertpapieraufsicht fachlich zu unterstützen.

Geburtstage

Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientwissenschaften

65. Geburtstag
Professor Dr. Elke Blumenthal, Ägyptologisches Institut, am 25. Januar
Professor Dr. Claus Wilcke, Altorientalisches Institut, am 23. Februar

Sportwissenschaftliche Fakultät

60. Geburtstag
Prof. Dr. Klaus Nitzsche, Institut für Bewegungs- und Trainingswissenschaft der Sportarten, am 24. Januar

Medizinische Fakultät

60. Geburtstag
Prof. Dr. med. Hans-Gerd Gräfe, Universitätsklinik und Poliklinik für Kinder und Jugendliche, am 1. Februar
65. Geburtstag
Prof. Dr. rer. nat. Klaus Dähnert, Institut für Medizinische Physik u. Biophysik, am 2. Februar
Prof. Dr. med. Dieter Reißig, Institut für Anatomie, am 5. Februar
Prof. Dr. med. Wolfgang Reuter, Medizinische Klinik und Poliklinik IV, am 19. Februar
75. Geburtstag
Prof. Dr. med. Joachim Dietzsch, ehem. Frauenklinik, am 9. Januar
Prof. Dr. med. Werner Göhler, ehem. Institut für Rechtsmedizin, am 28. Februar
80. Geburtstag
Prof. Dr. med. Irmgard Lorenz, ehem. Institut für Biochemie, am 22. Februar

Fakultät für Mathematik und Informatik

65. Geburtstag
Professor Dr. Siegmund Gerber, Institut für Informatik, am 29. Januar

Der Rektor der Universität Leipzig und die Dekane der einzelnen Fakultäten gratulieren herzlich.

(Die Geburtstage werden von den Fakultäten gemeldet. Die Redaktion übernimmt für die Angaben keine Gewähr.)

Habilitationen

Fakultät für Physik und Geowissenschaften

Dr. Uwe Harlander (11/02):
On Rossby wave propagation in atmosphere and ocean

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Dr. Werner Schneider (11/02):
Kollapsanalyse quasistatisch belasteter stählerner Schalenträgerwerke

Medizinische Fakultät

jeweils 11/02:
Dr. Michael Deininger:
Hemmung der Bcr-Abl-Tyrosinkinase durch Imatinib, einen selektiven pharmakologischen Inhibitor: Präklinische und klinische Evaluation und Studien zur Pathogenese der chronischen myeloischen Leukämie (CML)
Dr. Thomas Friedrich:
Klinische und tierexperimentelle Untersuchungen zur Problematik der Parese des N. laryngeus recurrens nach Schilddrüsenoperationen
Dr. Wolfgang Harth:
Soziokulturelle und psychische Einflussfaktoren in der Dermatologie

Dr. Guido Hildebrandt:

Mechanismen der antiinflammatorischen Wirkung niedrig-dosierter Radiotherapie

Dr. Steffen Leinung:

Untersuchungen zur klinischen Relevanz disseminierter Tumorzellen im Knochenmark bei Patienten mit einem Mammakarzinom, Magenkarzinom oder kolorektalen Karzinom

Dr. Anja Saalbach (12/02):

Das humane Thy-1 – ein induzierbares Aktivierungsantigen auf humanen dermalen mikrovaskulären Endothelzellen und seine Bedeutung für die Zell-Zell-Adhäsion

Dr. Anette Weber (12/02):

Genexpressionsanalyse in Plattenepithelkarzinomen des Kopf-Hals-Bereiches und deren Lymphknotenmetastasen

Philologische Fakultät

Dr. Anke Levin-Steinmann (1/03):

Bedeutung und Funktionen der kopulativen I-Periphrasen im Bulgarischen

Promotionen

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

jeweils 7/02:

Hoai Ngoc von Doan:

Die Gewinnermittlung und das Verhältnis der Handelsbilanz zu steuerlichen Bemessungsgrundlagen in der vietnamesischen Rechnungslegung und Besteuerung

Heinz Michael Horst:

Förderung des Mittelstands in den neuen Bundesländern – Möglichkeiten und Grenzen – unter besonderer Berücksichtigung der historischen Bedingungen in der Sowjetisch Besetzten Zone (SBZ) und der Deutschen Demokratischen Republik (DDR)

Dietmar Michel:

Die Steuerung von strategischen Fabrikbauprojekten im dynamischen Markt der Automobilindustrie – abgeleitet aus Industriebauprojekten der DaimlerChrysler AG

jeweils 10/02:

Pham Hung Tien:

Erfolgsfaktoren in vietnamesisch-ausländischen Joint-Ventures

Dana Vosberg:

Markt für Personaldienstleistungen – eine theoretische und empirische Analyse

Karsten Höhn:

Nichtlineare Strukturanalyse imperfekter windbelasteter schlanker stählerner Kreiszyinderschalen

Alexander Sint:

Duktilität von Biegebauteilen bei Versagen der Betondruckzone

jeweils 11/02:

Robert Krumbach:

Beurteilung der Empfindlichkeit von Spannstählen gegenüber wasserstoffinduzierter Spannungsrisskorrosion mit Hilfe des elektrochemischen Rauschens

Frank Jungwirth:

Untersuchungen zur Krafteinleitung über Zwischenverankerungen bei externen Spanngliedern

Hossam Saleh:

Ein Beitrag zur Untersuchung und Bemessung von stumpf gestoßenen Fertigteilstützen aus normalfestem Beton

Christoph Nahm (12/02):

Grundlagen der Berechnung von innenliegenden Dehnfugenbändern mit Hilfe der Finiten-Element-Methode

Fakultät für Chemie und Mineralogie

jeweils 7/02:

Khalid Mohammed Abu Ajaj:

Synthesis of Phosphonate Analogues of the Antibiotic Moenomycin A₁₂

Thomas Bittner:

Untersuchungen zur gaschromatographischen Bestimmung von 2,4-Dinitrophenylhydrazin-Derivaten leichtflüchtiger Aldehyde und Ketone

Antje Meister:

Methodische und applikative Untersuchungen zur elektrochemischen Detektion in der Kapillarelektrophorese

Nubia Stella Morales Rodriguez:

Untersuchungen zur Optimierung der Extraktion in der Haaranalytik am Beispiel von Opiaten, Cocain, Methadon, Benzodiazepinen und deren Metaboliten

René Sommer:

Darstellung, Charakterisierung und katalytische Eigenschaften von Übergangsmetallkomplexen mit P-funktionalisierten Ferrocenylphosphanliganden

Martin C. Wende:

Entwicklung atomspektroskopischer Verfahren mit mikrowellenassistiertem Druckaufschluss und direkter Probenzuführung mittels ETV für die ICP-OES und ICP-MS zur Analyse von Al₂O₃-Pulvern

Madina Mansourova (8/02):

Verfahren zur Synthese von Strukturanaloga der Moenomycin-Antibiotika mit variiertem Lipid-Einheit

Sven Thust (8/02):

Anwendung des Substratmimetika-Konzeptes für den Protease-katalysierten Einbau unspezifischer und nichtnatürlicher Aminosäuren in Peptide

Thomas Anspach (9/02):

Zur Analytik polarer halogenorganischer Wasserdesinfektionsnebenprodukte durch Einsatz von Hochleistungsflüssigchromatographie und Atmosphärendruckkionisierungs-Massenspektrometrie

Andrea Bettio (9/02):

Biophysical Investigations of Neuropeptide Y Interactions

Fakultät für Mathematik und Informatik

jeweils 9/02:

Stefan Kolb:

Differential Calculus on Quantum Complex Grassmann Manifolds

Jonas Erb:

Wechselseitige Information im Thermodynamischen Limes

Stefan Boller:

Spectraltheorie of Modular Operators for von Neumann Algebras and Related Inverse Problems

Jürgen Lorenz (10/02):

Einige Beiträge zur Vervollständigung nichtnegativer und kontraktiver Blockoperatoren

Fakultät für Physik und Geowissenschaften

Ina Mattis (9/02):

Aufbau eines Feuchte-Temperatur-Aerosol-Ramanlidars und Methodenentwicklung zur kombinierten Analyse von Trajektorien und Aerosolprofilen

Martin Weigel (10/02):

Vertex Models on Random Graphs

Mohamed Samir Mulla-Osman (10/02):

NMR- und NQR-Untersuchungen zur Domänenstruktur und zum Mechanismus der Phasenübergänge in Tetramethylammoniumcadmiumchlorid (TMCC)-Einkristallen

Marlen Gutjahr (11/02):

ESR- und ESEEM-Untersuchungen von Nitroxidradikal-Adsorptionskomplexen in Y-Zeolithen

Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie

Astrid Melzer-Titel (12/02):

Modernität des Südens. Humanismus- und Renais-

sancebezüge als Argumentationsmuster in der Gegenwartsphilosophie Spaniens

Philologische Fakultät

Vasilie Dumbrava (1/03):

Sprachkonflikt, Sprachbewusstsein und Sprachloyalität in der Republik Moldova

Steffen Pappert (1/03):

Politische Sprachspiele in der DDR: Kommunikative Entdifferenzierungsprozesse und ihre Auswirkungen auf den öffentlichen Sprachgebrauch

Medizinische Fakultät

jeweils 3/02:

Andreas Heduschke:

Entwicklung des Hypothyreosescreenings bei Neugeborenen und Beurteilung der gegenwärtigen Situation in Leipzig

Johann Christoph Kodal:

Proliferationsstudien an kultivierten Müllerzellen der Meerschweinchenretina

Sabine Krieghoff:

EEG-Veränderungen bei terminaler Niereninsuffizienz im Kindesalter

Anne Limbach:

Verlaufsbeobachtungen von Zöliakiepatienten der Universitätsklinik und Poliklinik für Kinder und Jugendliche Leipzig im Kindes- und jungen Erwachsenenalter unter der Frage: Transiente Zöliakie?

Steffi Müller:

Schlafendokrinologische Untersuchungen bei Patienten mit einem schwergradigen obstruktiven Schlafapnoesyndrom

Marko Reitmann:

Morphometrischer Algorithmus und feinstrukturelle Untersuchungen zur Diagnostik kindlicher und juveniler Formen hereditärer motorisch-sensibler Neuropathien (HMSN). Korrelation mit Klinik und Elektrophysiologie

Saskia Schenk:

Sicherheit und Wirksamkeit eines neuen pulmonalgängigen Ultraschallkontrastmittels in der Echokardiographie

jeweils 4/02:

Dagmar Bachhuber:

Dr. med. Elisabeth Herzfeld (1890–1966). Eine der ersten in Leipzig niedergelassenen Ärztinnen.

Anette Bachmann:

Unspezifische und spezifische mütterliche Infektionen in der Schwangerschaft und ihre Auswirkungen auf das Neugeborene

Sabine Bleiziffer:

Differenzielle Genexpression der extrazellulären Matrix – remodeling und reverse remodeling bei Linksherzhypertrophie

Stefan Böckler:

Diagnostische Relevanz zentral-peripherer Temperaturdifferenzen bei septischen Infektionen sehr kleiner Frühgeborener

Harald Daum:

Rekonstruktion der Beckenarterien durch Kombination von Crossover-Bypass und percutaner transluminärer Angioplastie der Spenderseite: Spätergebnisse von 41 Fällen

Christian Elsner:

Hämodynamische und molekularbiologische Untersuchungen am biventrikulär perfundierten arbeitenden Rattenherzen: Einfluss von Noradrenalin

Mark Engel:

Die Kriegsbeschädigtenfürsorge im ersten Weltkrieg unter besonderer Berücksichtigung sozialmedizinischer Gesichtspunkte

Andreas Flade:

Der Einfluss von gamma-Aminobuttersäure auf die Horizontalzellen der Kaninchennetzhaut

Vater der peruanischen Archäologie

Max Uhle promovierte in Leipzig

Von Prof. Dr. Dr. h.c. Lothar Beyer
Fakultät für Chemie und Mineralogie und Lateinamerikazentrum

Der ehemalige Student und Doktorand der Universität Leipzig Max Uhle (1856–1944) [1] ist als berühmter Archäologe und Erforscher präinkaischer Kulturen Lateinamerikas bekannt. Herausragend genannt seien nur Pachacamac, die zentrale Orakel- und Tempelstätte etwa 40 km südlich von Lima/Perú [2], die Ruinen von Tiahuanaco mit den gewaltigen Steinmonumenten auf der Hochebene im jetzigen Bolivien [3] und die ersten wissenschaftlichen Ausgrabungen zur Mochica-Kultur an der Huaca del Sol an der peruanischen Nordküste.

Max Uhle ist zusammen mit dem Peruaner Julio César Tello, der die Chavin- und Paracas-Kultur erschloss, Vater der peruanischen Archäologie [1] und genießt in Perú ein vergleichbar hohes Ansehen wie etwa der große deutsche Naturforscher Alexander von Humboldt (1769–1859). Von der deutsch-peruanischen Wissenschaftspartnerschaft zeugt eine Steinstele, die in Pachacamac vom Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland, Heinrich Lübke, im Jahre 1964 zu Ehren von Max Uhle gestiftet wurde. Das im Jahre 1999 abgeschlossene Universitätsabkommen [4] zwischen der Universidad Nacional Mayor de San Marcos Lima, der 1551 gegründeten und damit ältesten Universität Lateinamerikas, und der fast 600-jährigen Universität Leipzig (gegründet 1409) sowie das im Wachstumsprozess befindliche Lateinamerikazentrum (LAZ) [5] an letzterer, stimulieren nachhaltig die Entwicklung von Wissenschaftsbeziehungen auf unterschiedlichen Gebieten (gegenwärtig Chemie, Botanik, Medizin, Geologie und Archäologie).

Die Vita

Max Uhle wurde am 25. 03. 1856 in Dresden als Sohn des Königlich-Sächsischen Oberstabsarztes Friedrich Ernst Uhle und dessen Frau, der Tochter eines Königlich-



Portrait von Max Uhle
Datum unklar, wahrscheinlich 1876
Quelle: Ibero-Amerikanisches Institut, Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Sächsischen Gerichtsdirektors, geboren. Er starb einsam am 11. 05. 1944 in Loben (Oberschlesien). Max Uhle besuchte die Fürstenschule „St. Afra“ in Meißen und studierte in Göttingen und Leipzig Philologie und Indogermanistik. Nach seiner Promotion an der Universität Leipzig, über die nachfolgend berichtet werden wird, war er in Dresden von 1881–1888 am damaligen „Königlichen Zoologischen und Anthropologisch-Ethnographischen Museum“ tätig. Er arbeitete am Berliner Völkerkundemuseum und von da führte ihn 1892 sein Weg in den Altiplano in Bolivien, wo er „seiner unwiderstehlichen Leidenschaft für die Feldforschung“ [1] verfiel und die wissenschaftlichen Grabungen begannen. Nachdem er zunächst sprachliche Forschungen bei Urus und Aymaras (bis 1895) betrieb und bei der bolivianischen

Regierung den staatlichen Schutz für die Ruinenstätte Tiahuanaco erwirkt hatte, grub er ab 1896 in der peruanischen Küstenzone bei Ancón und in Pachacamac. Ab 1899 arbeitete Max Uhle dann sehr erfolgreich an der peruanischen Nordküste bei den Pyramidenbauten der Moche und weiter südlich in Chincha und Ica, wo er als erster Wissenschaftler Nasca-Keramik an Ort und Stelle aus den Gräbern holte.

Nach einem kurzen Intermezzo in Kalifornien (1901–1903) zog es ihn erneut nach Peru in die Küstenwüste von Ancón. Dort machte er Funde aus der Chavin-Kultur. Die jüngsten sensationellen Ausgrabungen im Supe-Tal durch die Peruanerin Dr. Ruth Shady Solis von der Universidad Nacional Mayor de San Marcos Lima (ab 1994) haben diese Region mit der Entdeckung der bisher ältesten Hochkultur Lateinamerikas, nach Caral-Supe benannt, wieder in den Blickpunkt der Fachwelt gerückt [6].

Insgesamt wurden unter Max Uhles Führung in den Jahren 1905/1906 vierunddreißig Bestattungsstätten in der mittleren Küstenzone ausgegraben, wobei er in dieser Zeit mit der peruanischen Regierung über die Gründung eines Nationalmuseums erfolgreich verhandelte und darauf zwischen 1907 und 1911 das „Museo de Historia Nacional“ in Lima leitete. Ein Vertrag des „Pioniers der Perú-Archäologie“ mit der chilenischen Regierung sieht ihn dann von 1912 bis 1915 in Chile, wo er in der Hauptstadt mit dem Aufbau eines archäologischen Museums und der Vorlesungstätigkeit an der Universität beauftragt wurde und Ausgrabungen in Rio Losa, Pisagua, Taltal und Arica vornahm. Er wird Präsident der „Sociedad Chilena de Historia y Geografía“.

Siebenundsiebzigjährig entschloss er sich, hochgeehrt mit Orden lateinamerikanischer Staaten, zur Rückkehr nach Deutschland, wo ihm eine Professur für andine Archäologie der Universität Berlin übertragen wurde. Der Anfang des 2. Weltkriegs



Steinmonument in Pachacamac/Perú zu Ehren von Max Uhle Foto: L. Beyer

ges überraschte ihn während einer Teilnahme am XXVI. Amerikanistenkongress in Lima. Dieser Umstand war Anlass, unter dem Schutz der peruanischen Regierung in Bellavista/Callao in Perú bis zum Jahre 1942 zu bleiben. Eine allgemeine Verfügung der Staaten der Anti-Hitler-Koalition zwang deutsche Staatsangehörige zur Ausreise. Obwohl die peruanische Regierung aufgrund der besonderen Verdienste von Max Uhle den Ausweisungsbefehl für ihn zurücknahm, ließ er sich im Alter von 84 Jahren nach Deutschland abtransportieren.

Die Promotion

Max Uhle hatte sich bereits zum Sommersemester am 23. April 1875 an der Universität Leipzig unter der Nummer 330 des Studentenverzeichnis (Philosophische Fakultät) eingeschrieben. Die Exmatrikulation ist mit dem Datum des 10. August 1875 versehen. Aus der Wahl seiner Vorlesungen ist ersichtlich, dass stud. lips. Max Uhle schon am Anfang seiner Lauf-

bahn ein starkes Interesse für alte Sprachen und Geschichte entwickelte. Zu Michaelis 1878 trat er aus dem Philologischen Seminar in Leipzig, dem er ein Jahr angehört hatte, aus, um sich mit Beginn der Vorlesungstätigkeit von Prof. Dr. v. d. Gabelentz der allgemeinen Sprachwissenschaft, insbesondere ost-asiatischen Sprachen, jedoch auch unter Prof. Loth dem Türkischen und bei Prof. Windisch dem Sanskrit zu widmen. Außerdem hörte er Vorlesungen über Philosophie bei den Professoren Wundt und Heinze.

Das Interesse für die Sprachwissenschaft zahlte sich später mit dem von ihm aus dem aussterbenden Sprachgebrauch der auf und am Titicacasee in der peruanisch-bolivianischen Hochebene des Vogeljäger- und Fischervolkes, der „Urus“

(„Menschen von schwarzem Blut“, Eigenbezeichnung Pukina) gesammelten 400 in einem „Diccionario“ fixierten unbekanntesten Wörtern (nur 19 waren bis dahin belegt) aus. Trotz dieses philologischen Interesses hätte man nun mit Blick auf seine späteren bedeutenden Leistungen in der Archäologie erwarten können, dass Max Uhle eine Promotion auf diesem Gebiet anstrebte. Gefehlt! Umso größer war die Überraschung beim erstmaligen Lesen des Titels der Dissertationsschrift [7]:

„Die Partikel wéi im Shu-king und Shiking. Ein Beitrag zur Grammatik des vorclassischen Chinesisch“. (wéi bedeutet: nur, allein, einzig)

Die Dissertationsschrift wurde am 13. Februar 1880 bei der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig eingereicht. Nun folgte das übliche Procedere, wonach der Doktorvater Dr. Georg von der Gabelentz (1840–1893), der an der Universität Leipzig seit 1878 a. o. Professor für ost-asiatische Sprachen war, mit der Anfertigung eines Gutachtens beauftragt wurde. Das zweite erforderliche Gutachten erstellte Professor Dr. Ernst Windisch (1844–1918), seit 1877 ordentlicher Professor für „Sanskrit“ und 1895 Rektor der Universität Leipzig.

Das ausführliche erste Gutachten, das

handschriftlich vorliegt [8], war bereits einen Tag später, nämlich am 14. Februar 1880, fertiggestellt und noch dazu eingangs mit dem handschriftlichen Vermerk „Beschleunigung erbeten!“ versehen. Dieses Gutachten gibt einen so aufschlussreichen Einblick in die Persönlichkeit und wissenschaftliche Kreativität des jungen Max Uhle, dass es hier in Auszügen wiedergegeben werden soll:

„Der Kandidat hat es unternommen zum ersten Male einen Theil der vorclassischen chinesischen Sprache grammatisch zu bearbeiten, die Schwierigkeiten einer solchen Aufgabe sind von ihm voll erkannt, klar dargelegt und keineswegs überschrieben worden. Es gilt, nächst der Sammlung erreichbaren Sprachstoffes, vor Allem die Methode der zu übenden Kritik zu entdecken. Dies hat der Verfasser meiner Überzeugung nach mit einer Umsicht und Folgerichtigkeit geleistet, die an das Meisterhafte grenzen. Die Aus- und -durchführung entspricht dem: voller Überblick über das Einsichtsmaterial und hervorragender Scharfsinn in Sichtung, Ordnung und Erklärung desselben. Man darf bezweifeln, ob in Fragen von so heikler Art nach Maßgabe der gebotenen Hilfsmittel je eine völlig sichere Lösung findbar sei, – ich wüsste dies weder zu bejahen noch zu verneinen. Im ungünstigsten Falle müsste man aber doch dem Verfasser parcial zuerkennen: dass er einen bedeutenden Schritt zur Lösung gethan, und dass man – günstigstenfalles – wohl glücklicher finden, aber nicht leicht umsichtiger und scharfsichtiger suchen kann als er.

Ich gestatte mir vorzuschlagen, Herrn cand. Max Uhle auf Grund der eingereichten Arbeiten, welcher die Censur I (egregia) zu ertheilen sein dürfte, zur mündlichen Prüfung vorzulassen.

Leipzig, d. 14. Februar 1880

Dr. vd Gabelentz ao. Prof.“

Das handschriftliche und ausführliche Koreferat von Prof. Windisch war am 22. 2. 1880 fertiggestellt und enthält neben einer die Wissenschaftlerpersönlichkeit Max Uhles ebenfalls positiv wertenden Passage auch die Aussage: „... des sachlichen Werthes der Arbeit vollkommen dem sachkundigen Urtheile des verehrten Collegen von der Gabelentz. Dagegen nehme ich weit größeren Anlaß als er an Stil und Ausdruck des Verfassers.“ Dieser letztgenannte, im Grunde gesehen formale, Aspekt wird nun in der Folge ausführlichst

und mit Beispielen abgehandelt bis zur Zusammenfassung in Form des Vorschlages, die zu erteilende Note auf IIa (admodum laudabilis) abzusenken, dem sich von der Gabelentz am 23. 2. 1880 anschließt.

Dem folgen weitere Professoren, die offiziell ihre Zustimmung zu geben haben, wobei wie in einem sich verstärkenden Domino-Effekt auf die immer weiter diesen formalen Aspekt vertiefenden kurzen pauschalisierenden Bemerkungen des jeweiligen Vorgängers Bezug genommen wird. Ungeachtet dessen wird aber nun das mündliche Examen für den 3. März 1880, nachmittags um 3 Uhr im „Facultätslocal“ anberaumt, das von den Prüfern von der Gabelentz (Censur I), E. Windisch (Censur II) und Heinze (2) abgenommen wurde und schließlich zur Festlegung der Gesamtzensur IIa (magna cum laude) für die Promotion und dem Beschluss über die Promotion führte.

Zusammenfassend ist dem Promotionsverfahren zu entnehmen, dass der in der wissenschaftlichen Reifephase befindliche hochbegabte junge Max Uhle mit großer Zielstrebigkeit und Fleiß sich einem aus jetziger Sicht mehr exotischem Gebiet widmete und bei der ernsthaften Beschäftigung damit an der Universität Leipzig das Fundament für eine später so erfolgreiche Laufbahn als Entdecker und Forscher legte. Die Universität Leipzig kann darauf stolz sein, einer solchen Koryphäe von Weltruf die wissenschaftliche Erstprägung gegeben zu haben.

Literatur

- [1] H. D. Disselhoff, „Max Uhle (1856–1944) zum Gedächtnis“, Z. f. Ethnologie 81 (1956) 307–310; W. Wurster (Hrsg.), „Max Uhle (1856–1944), Pläne archäologischer Stätten im Andengebiet“, Verlag von Zabern/Mainz, 1999, ISBN 3-8053-2612-2.
- [2] M. Uhle, „Pachacamac“, 1903.
- [3] A. Stübel, M. Uhle, „Die Ruinenstätte von Tiahuanaco im Hochlande des alten Peru“, Leipzig, 1892.
- [4] Universitätsabkommen, Univ. Leipzig/Univ. San Marcos Lima; Lima und Leipzig, 1999.
- [5] Lateinamerikazentrum der Univ. Leipzig, Amtl. Bekanntmachungen der Univ. Nr. 24/2000.
- [6] R. Shady Solis, J. Haas, W. Creamer, „Dating Caral, a Preceramic Site in the Supe Valley on the Central Coast of Peru“, Science 292 (2001) 723–725.
- [7] M. Uhle, „Die Partikel wéi im shuking und shiking. Ein Beitrag zur Grammatik des vorklassischen Chinesisch“. Inaugural-Dissertation Univ. Leipzig, 1880.
- [8] Universitätsarchiv Leipzig, Phil. Fak. Prom. 3718.

Professorenstreit, Studentenleben, Sektionen und ein totes Findelkind Streifzüge durch die Geschichte des „Rothen Collegs“

Von Christiane Richter

Christiane Richter hat an der Universität Leipzig studiert und hier ihre Abschlüsse der deutschen, englischen und russischen Sprache erworben. Sie ist seit 1997 am Institut für Theaterwissenschaft beschäftigt. Neben den Aufgaben der allgemeinen Institutsverwaltung leistet sie wissenschaftliche Zuarbeiten und baute das Videoarchiv auf. Sie leitet und archiviert

weiterhin das Theaterprogrammhefte-Archiv und bearbeitet Rechercheaufträge zu gesuchten Theaterinszenierungen. Seit 1999 hat das Institut für Theaterwissenschaft seinen Sitz im „Rothen Colleg“ in der Ritterstraße. Daher entstand das Interesse, sich mit diesem historischen Gebäude und seiner bewegten Vergangenheit näher zu beschäftigen.

„Gott schütze alle, die an diesem Bau arbeiten, er schütze das neue Haus und segne, die in demselben ein- und ausgehen.“¹

Diese Worte unterschrieben am 20. Oktober 1891 der Dekan der philosophischen Fakultät, Dr. Ratzel sowie der Königl. Universitäts-Rentmeister Gebhardt.

Von welchem Haus mag hier die Rede sein? Es handelt sich um das sogenannte „Rothe Colleg“ in der Ritterstraße.

Es wurde damals für 250 000 Mark anstelle des ältesten in Leipzig befindlichen Profangebäudes neu errichtet, denn das alte Gebäude, so schrieb der Architekt Arwed Roßbach, „ragt aus weit zurückliegender Zeit zu uns herüber und obgleich ... vielfache Veränderungen und Umbauten des alten Hauses im Laufe der Jahrhunderte vorgenommen wurden, vermochten doch keine derselben den allmählichen Verfall des ehemals stattlichen Hauses aufzuhalten und die breiten, klaffenden Risse, die sich vorzüglich an der Hinterfront vom Hauptsims bis tief herunter ziehen, sprechen nur zu deutlich vom Vergang auch solch festen Menschenwerks, als welches dieser ehr-

würdige Zeuge alter Zeit und alter Kunst sicher einst errichtet wurde“.²

Beim Abriss des „Rothen Collegs“ (Ritterstr. 16) wurden gleichzeitig die drei an dieses Gebäude angrenzenden Häuser (Nr. 18, 20 und Nr. 22), die sich ebenfalls in Universitätsbesitz befanden, mit abgerissen und aus diesem – wie Rossbach – schreibt „Conglomerat von Gebäudchen, Höfchen und Anbauten, die durch jahrhundertlange, intensive Ausnutzung den Stempel vollsten Ruins tragen“³ ein Neubau gesetzt, der auch heute noch steht.

Am 21. Oktober 1891 wurde nachmittags um fünf Uhr die Urkunde über den Neubau des „Rothen Collegs“ nebst Beilagen (ein Zweimarkstück mit dem Bildnis des regierenden Königs Albert von Sachsen, sowie weitere Münzen, welche beim Abriss des alten Gebäudes gefunden wurden und eine Zeitungsbeilage) „in einen vom ausführenden Maurermeister Richard Uhlmann gestifteten kupfernen, im Inneren verzinnten und nach Einfügung des Schriftstücks verlöteten Kapsel ... in den hierfür bestimmten, unmittelbar unter dem Fuße der im Mittel der südlichen Vorlage an der Ritter-



Hintergebäude des „Rothens Collegs“ zur Goethestraße, wo sich ehemals die Stadtmauer befand. In diesem Gebäude wohnte Robert Schumann im unteren Geschoss von 1836 bis zu seiner Verheiratung mit Clara Wieck im Jahr 1840. Das Haus wurde 1904 abgebrochen.
Historische Postkarte, Privatbesitz

straße im Parterre befindlichen Säule eingemauerten Granitwürfel eingelegt“.⁴ Dieser „Neubau“ Arwed Roßbachs wurde in der ersten Etage von der Philosophischen Fakultät genutzt (Sitzungssaal, Prüfungszimmer etc.) Das ehemalige Prüfungszimmer I der Philosophischen Fakultät war früher u. a. mit wertvollen Bildnissen Martin Luthers und Philipp Melancthons aus der Werkstatt Lucas Cranachs geschmückt. Jetzt befindet sich in diesem Zimmer der Seminar- und Videoschraum des Instituts für Theaterwissenschaft. Im zweiten und dritten Stockwerk haben heute das Dezernat für Beschaffung und Haushalt ihren Sitz.

Herkunft des Namens

Das Haus hieß zunächst „Neues Colleg“ nach dem Neubau von 1517. Der Name „Rothens Collegium“ tritt zuerst in den Ratsleichenbüchern am 22. Februar 1646 auf. Vielleicht hatte das Haus kurz vor 1646 einen rötlichen Anstrich bekommen. Der Architekt des oben erwähnten Neubaus dieses Hauses schreibt am 31. März 1891 an das Königliche Universitätsrentamt zu Leipzig: „Was das Äußere des Neubaus anbelangt, so glaubte der Verfasser des Projekts pietätvoll an die Kunstformen und den Eindruck des alten, gothischen, rothen Bauwerks anknüpfen zu sollen, um-

somehr als ja die Bezeichnung des alten Anwesens als ‚Rothens Collegium‘ lediglich auf den rein äußerlichen Eindruck seines Gebäudes zurückzuführen ist. Ist es zu wünschen, daß sich die traditionelle Bezeichnung fort und fort erhalte, so wird hierzu zweifellos die Wiedererweckung der alten Formen und Farben im Neubau wesentlich beizutragen vermögen und von diesem Gesichtspunkt aus ist die vorliegende rothe Facade entstanden.“⁵ Wenn man vom „Rothens Colleg“ spricht, handelt es sich um einen Gebäudekomplex. Es ist nicht nur der eben erwähnte Bau des sogenannten *Vordergebäudes in der Ritterstraße*, welcher ursprünglich 1517 unter Herzog Georg dem Bärtigen erbaut und wie beschrieben von Grund aus neu errichtet wurde durch den Architekten Arwed Roßbach. Nein, es zählt auch das *Hintergebäude in der Goethestraße* dazu, ungefähr dort, wo sich heute die Zentralverwaltung der Universität befindet. Dort war früher die Stadtmauer, auf der dieses Gebäude errichtet wurde (1503–1513). Hier befand sich einst das sogenannte Vaporarium, „wo ehemals die solennen Magisterschmäuse gehalten wurden“.⁶ Selbstverständlich hatte auch dieses Gebäude in der Goethestraße zahlreiche Umbauten über die Jahrhunderte erlebt. Schließlich hatte es ebenso wie sein Gegenstück in der Ritterstraße auch eine prächtige rote Fassade zur Goethestraße. Leider wurde dieser imposante Bau in der Bombennacht im Dezember 1943 total zerstört und man setzte zu DDR-Zeiten

an diese Stelle das Studentenwohnheim „Jenny Marx“.
Wie auch heute, so lag schon früher zwischen diesen beiden Gebäuden ein Hof. Dort befand sich des Rathes Marstall (Gebäude für Pferde, Wagen, Reit- und Fahrutensilien). Von hier holten die reichen Bürgersöhne ihre Rosse zu einem Turnier auf dem Marktplatze. Auch brachten hier die Begleiter der zur Messe nach Leipzig reisenden Kaufleute ihre Pferde unter. Damals kam es Herzog Georg dem Bärtigen ungeschicklich vor, dass in unmittelbarer Nähe der Collegien ein Marstall mit seinem lärmenden Verkehr stehen sollte und so wurde dieser verlegt.

Studentendasein

Was ist uns über das Studium und die Lebensbedingungen im „Rothens Colleg“ bekannt?
In den Anfangszeiten der Leipziger Universität galt als Regel die *Vita communis*, das gemeinsame Leben in den Kollegien, so wie man dies heute noch in den berühmten Colleges in Cambridge, Oxford oder Harvard vorfindet. Immer bildeten die Studierenden mit ihren Professoren und Magistern eine Arbeits- und Lebensgemeinschaft.
Die Studierenden der Artistischen (später Philosophischen) Fakultät im „Rothens Colleg“ wurden früher in den sieben Freien Künsten (Grammatik, Dialektik, Rhetorik; Arithmetik, Geometrie, Musik, Astrono-

mie) unterrichtet. Erst nach dieser Grundausbildung konnten sie das Studium an der Theologischen, Juristischen oder der Medizinischen Fakultät fortsetzen.

Da die Universitätsgebäude damals noch nicht über ausreichende Beleuchtung verfügten, begannen die Lehrveranstaltungen insbesondere wegen der vollen Ausnutzung des Tageslichts teilweise bereits um fünf Uhr morgens, was man sich heute kaum vorstellen kann. Der Tag lief ab im Wechsel von Gebet und Studium. Unterbrochen wurde dies durch dürftige gemeinsame Mahlzeiten. So z. B. „erfährt der Speisezettel der privaten Bursa Henrici in den Dunkelmännerbriefen die bekannte Anprangerung: es habe oft Grütze, Suppe, Mus und mageres Fleisch, dagegen kaum je Braten, Obst oder Käse gegeben ...“.⁷ Jedoch gab es auch heitere, wenn auch rauhe Zeremonien (Deposition), mit denen wahrscheinlich auch die neuen Studierenden des „Rothen Collegs“ begrüßt worden. So hieß man die Neuankömmlinge durch eine symbolhafte Wandlung vom unwissenden Tier zum gebildeten Menschen willkommen. In phantastischer Verkleidung musste sich der Erstsemestler vorstellen. „Ihm, dem Tier des Feldes, mußten erst die Hörner abgeschlagen werden, damit er zum rechten Hören der öffentlichen Vorlesungen vorbereitet wurde ... Ihm wurde das Salz der Weisheit auf die Zunge gelegt und der Wein der Freude aufs Haupt geschüttet. Aus dem Neuling war ein Gleichberechtigter, ein Student, geworden.“⁸ Diese Zeremonie ging unter allerlei Scherz und Spottreden vor sich.

Professorenstreit

1516 kam es zwischen dem „Rothen Colleg“ und dem daneben liegenden Großen Fürstencolleg zu einem heftigen Professorenstreit über die Frage, wo die Prüfungskandidaten zu examinieren seien. Bis dato war es üblich, dass die Prüfungskandidaten zur Ablegung ihrer Prüfungen in das Große Fürstencolleg gebeten wurden.

Wenn man bedenkt, dass ein Studium damals über das Bakkalaureat zum Magisterium führte und beide Prüfungen in der Regel mit relativ hohen Gebühren für die Bewirtung der Prüfer sowie für die Erhaltung der Gebäude verbunden waren, so handelte es sich hierbei um ein durchaus lukratives Geschäft, von dem auch das „Rothe Colleg“ profitieren wollte. Dagegen wiederum protestierte das Große

Fürstencolleg, das bis dahin dieses Vorrecht besaß. Deshalb kam es zum erbitterten Streit, so dass sogar Herzog Georg der Bärtige und mit ihm Adolphus, Bischof zu Merseburg, anreisen mussten, um den Streit beizulegen. So befahl der Herzog, dass von nun an im „Rothen Colleg“ die Kandidaten zu prüfen seien und das „Rothe Colleg“ die zwei Groschen, welche es zuvor von jedem Prüfungskandidaten dem Nachbarkollegium überlassen hat, von nun an nicht mehr geben brauche, sondern behalten könne, jedoch eine Einmalzahlung von 266 Thalern und 12 Groschen zu leisten habe.

Anatomie im „Rothen Colleg“

Das „Rothe Colleg“ war nicht immer nur ein Ort, an dem die sieben Freien Künste gelehrt worden waren. Nein, hier wurden auch Sektionen durch die Medizinische Fakultät durchgeführt. „Im Jahr 1555 wurde zwischen der philosophischen und medizinischen Fakultät ein Vertrag abgeschlossen, durch den dieser eine heizbare Stube des roten Kollegs, die den Namen ‚Vaporarium consilii‘ führte, zur Vornahme der Sektionen überlassen wurde.“⁹ Jedoch müssen die Vertragsbestimmung sehr ungünstig für die Medizinische Fakultät gewesen sein. So mussten sie die Bänke auf eigene Kosten herstellen lassen. Es wurde über die Mangelhaftigkeit der Räumlichkeit geklagt. Die Medizinische Fakultät muss daran interessiert gewesen sein, sich von diesem Vertrag zu lösen. So bekam sie später einen Raum im Kreuzgang der Paulinerkirche für die Anatomien zugewiesen, „ein finsternes, gewölbtes, halb unterirdisch gelegenes Gemach, das zweifellos zu dem Zwecke, dem es zu dienen hatte, ganz ungeeignet war. Nichtsdestoweniger führte es, wenn es auch offiziell keinen Anspruch darauf hatte, den stolzen Namen eines ‚Theatrum anatomicum‘.“¹⁰

Schlimmer Fund

Dass man den Leipziger Studenten nicht immer Gutes zugetraut hatte, vor allem im Umgang mit jungen Mädchen, zeigt sich z. B. darin, dass man einen schlimmen Fund am 10. Januar 1739 im „Rothen Colleg“ machte. Auf den Stufen des „Rothen

Collegs“ fand man ein „neugeborenes Mägdlein“ tot auf, „welches in einen alten Lappen gewickelt gewesen nebst einem Zettel mit der Aufschrift: Studentengut“.¹¹

Berühmte Persönlichkeiten

Georg Rhau

Georg Rhau (Rhaw) kam 1518 nach Leipzig, wo er als Thomaskantor und Universitätsdozent an der Artistischen (Philosophischen) Fakultät tätig war und damit am „Neuen“ bzw. „Rothen Colleg“ der Universität ein und aus ging.

In Rhaus Amtszeit fällt ein Ereignis von historischer Tragweite: die Disputation zwischen Martin Luther, Andreas Karlstadt und Johann Eck, an der als Zuhörer übrigens auch Thomas Müntzer teilnahm. Sie fand im Juni/Juli 1519 in der Leipziger Pleißenburg statt. Interessant in Bezug auf das „Rothe Colleg“ ist der Weg, der bis zur Pleißenburg genommen wurde. Denn die Disputanten, die Vertreter der Universität und die vornehmen Gäste versammelten sich am 27. Juni 1519 morgens in der Ritterstraße. Von hier aus ging es dann gemeinsam in feierlichem Zuge in die Thomaskirche zum Eröffnungsgottesdienst der Disputation, für den Rhau eine zwölfstimmige Messe komponiert hatte. Nach dem Ausgang der Disputation war für Rhau ein weiteres Wirken in seinen Leipziger Ämtern unmöglich. Er ging nach Wittenberg, wo er als Drucker von Luthers Schriften tätig war.

Gottfried Wilhelm Leibniz

Zur Chronik des „Rothen Collegs“ gehört, dass hier am 01. Juli 1646 der berühmte Universalgelehrte Leibniz geboren worden sein soll. (Das „Rothe Colleg“ ist jedoch als Geburtshaus von Leibniz nicht gesichert. [Döring 1996]) Zum damaligen Zeitpunkt war sein Vater Professor für Moral an der Philosophischen Fakultät und Notar. Der Familientradition entsprechend studierte Leibniz Rechtswissenschaft. „An der Artistenfakultät belegte er zunächst die Fächer Mathematik, Physik, Geschichte und Philosophie ... 20 Jahre jung, wollte er nun Doktor der Rechte werden, um dann eine Professur an der Universität zu erhalten. Die Reaktion ist bekannt: Die Juristische Fakultät verweigerte das mit der Begründung, daß ältere Kandidaten auf den



**Gedenktafel
im Durchgang
des „Rothen
Collegs“.
Foto: Carsten
Heckmann**

Erwerb des Doktorgrades Vorrecht hätten.“¹² Leibniz war natürlich verärgert und enttäuscht und verließ daher Leipzig.

Leibniz gilt als Begründer der mathematischen Logik. Das von ihm entwickelte binäre Zahlensystem bildet die Grundlage der heutigen Computertechnik. Er befasste sich aber ebenso mit historischer Quellenforschung, Geologie und Biologie, er „konstruierte Rechen- und Windkraftmaschinen“¹³, versuchte, die Sonnenwärme technisch zu nutzen, „befasste sich mit der Entsalzung des Meerwassers“¹⁴ u. v. m.

Johann Christoph Gottsched

In der Philosophischen Fakultät des „Rothen Collegs“ krönte man einst Dichter. „Gekrönte Poeten erscheinen uns wohl als bessere Scherze, damals jedoch war das heiligere Ernst. Der hier residierende Gottsched krönte 1752 einen ausgedienten kursächsischen Offizier: Christoph Otto Freiherr von Schönauich als 27jährigen zum ‚poeta laureatus‘.“¹⁵

Christian Fürchtegott Gellert

Im Hofgebäude des „Rothen Collegs“ nahm der Dichter Christian Fürchtegott Gellert einst seine Studentenwohnung.

Später las er außer über Moralphilosophie auch über Dichtung und Beredsamkeit. „Seine ethischen und ästhetischen Vorlesungen waren weniger philosophisch tief, als vielmehr nach der praktischen und anwendbaren Seite hin gerichtet.“¹⁶

Goethe hat Lehrveranstaltungen bei Gellert in Leipzig besucht. Goethe schreibt: „... Er wünschte nur prosaische Aufsätze und beurteilte auch diese immer zuerst. Die Verse behandelte er nur als eine traurige Zugabe, und was das schlimmste war, selbst meine Prosa fand wenig Gnade vor seinen Augen.“¹⁷

Robert Schumann

Robert Schumann, der Führer der deutschen musikalischen Romantik, lebte im Hintergebäude des „Rothen Collegs“ von

1836 bis zu seiner Verheiratung mit der berühmten Pianistin Clara Wieck im Jahr 1840. Schumann wohnte im unteren Geschoss. Seine Wirtin war eine gewisse Frau Devrient, eine gute, fürsorgliche Witwe. Die Aussicht von seinem Fenster führte zu den englischen Parkanlagen des Schneckenberges, etwa im Bereich des heutigen Opernhauses am Augustusplatz.

Hieronymus Truhn, einer der Korrespondenten Schumanns, liefert eine sehr anschauliche Beschreibung der Wohnung Schumanns im „Rothen Colleg“: „Es lag mit dem Fenster nach dem baum- und buschreichsten Teil der Promenade hinaus, die das alte Leipzig umgürtete; daneben lag ein größeres, zweifenstriges Gemach, das wohl auch zu seiner Wohnung gehörte, denn man hörte nie einen Laut darin. Es war so still und lauschig in diesen Räumen ... Wenn man an dem Fenster saß, dessen Scheiben die vom Winde bewegten Zweige des nahen Gebüsches fast erreichen konnten, unter dem draußen nur ein Fußweg vorbeiführte, so glaubte man nimmer in dem volkreichen, gewerbetätigen Leipzig zu sein. Dieses Fenster lag der Tür gegenüber. Die Mauer bildete dort eine Art Nische, in der sich auf einem Tritt ein Tisch mit dem Schreibzeug befand. Rechts neben der Tür war der Flügel aufgestellt, links der Sekretär, auf welchem Figurinen von Thalberg (zehn Finger an einer Hand) und Liszt (mit vier Händen) standen und über dem eine Karikatur von Paganini hing, der die niederhängende G-Saite mit wütendem Blick betrachtet. An der linken Seitenwand standen ein Sofa und ein Tisch, auch befand sich dort die Tür zum Nebenraum. Bildnisse von Bach, Beethoven, seinem Freund Ludwig Schunke und Clara, nicht zuletzt eine Raffaelsche Madonna, über dem Flügel angebracht, schmückten das Zimmer. Seine Götter also in der Nähe des Flügels, die Karikaturen beim Sekretär. Eine zweckmäßige Unordnung verhinderte es zuweilen, daß Gäste sofort Platz nehmen konnten.“¹⁸

Der Vater von Clara Wieck versuchte mit allen Mitteln einen Keil zwischen die sich Liebenden, Robert Schumann und seine Tochter, zu treiben. Schumann war verzweifelt. So hielt er sich oft in der Gastwirtschaft „Zum Arabischen Coffeebaum“ auf. Er blieb oft sehr lange dort. Schumann graute vor der einsamen schlaflosen Nacht in seinem Zimmer im „Rothen Colleg“. Er trank sehr viel, um sich über seinen Schmerz hinwegzuhelfen. „Die Hausbewohner aber hatten für des spät Heimkeh-

renden Bedrängnisse, wenn es plötzlich gespensterhaft wie ein gellender Aufschrei über die Klaviatur raste oder ganz unmusikalische Störungen in die Nachtruhe rissen, kein Verständnis und Wohlwollen. Frau Devrient, die Schumann, den sie hochachtete, mütterlich betreute, nahm all den Ärger auf sich. Von Zeit zu Zeit freilich ermahnte sie den Ungestümen. Dann wollte er voller Scham ausziehen und entschuldigte sich: ‚Das melancholische Wetter und immer schwerere Leiden, von denen ich Niemand sagen darf, hatten mich wüst gemacht.‘ Doch er gewann schnell seinen Mut wieder: ‚An Madame Devrient einen schönen Morgengruß und daß ich mich nur mit Gewalt aus meiner Stube bringen lasse. Mir kommt es vor, als habe ich hier dreimal mehr gelebt.‘ So versöhnte er sie bald wieder. Denn die einfache Frau hatte Mitleid und einen schönen Funken Verständnis für ihn; und ihm war das Wohnen im ‚Roten Collegium‘ lieb geworden.“¹⁹

¹ UAL, Phil.Fak. A4/42, Bd.1, Blatt 12

² UAL, Film 879, Auf-Nr. 246

³ siehe Anmerkung 2

⁴ UAL, Phil. Fak. A4/42, Bd. 1, Blatt 13

⁵ UAL, Film 879, Aufn.-Nr. 248

⁶ Gretschel: Leipzig und seine Umgebungen. Reprint der Originalausgabe, Leipzig 1836, S. 97

⁷ Schulze, Friedrich: Aus Leipzigs Kulturgeschichte. Die hohe Schule. Leipzig 1956, S. 23

⁸ Herbst, Kurt: Der Student in der Geschichte der Universität Leipzig. Kulturgeschichtliche Streiflichter aus den ersten 500 Jahren der Universität. Leipzig 1961, S. 19–20

⁹ Rabl, Karl: Das Anatomische Institut. In: Festschrift zur Feier des 500 jährigen Bestehens der Universität Leipzig. 3. Bd., Leipzig 1909

¹⁰ siehe Anmerkung 9

¹¹ Schneider, Wolfgang: Leipzig. Streifzüge durch die Kulturgeschichte. Leipzig 1995, S. 194

¹² Berühmte Leipziger Studenten (5). Gottfried Wilhelm Leibniz. Zum Universitätsjubiläum: ST-Serie nach einem URANIA-Band. In: Sächsisches Tageblatt vom 7. 8. 1984

¹³ Riese, Brigitte: Historische Persönlichkeiten in Leipzig. Gottfried Wilhelm Leibniz. In: Leipziger Volkszeitung vom 20. 05. 1978

¹⁴ siehe Anmerkung 13

¹⁵ Wend, Johannes: Die Weihe des Hofes. In: Sächsisches Tageblatt vom 1. 11. 1975

¹⁶ Leipziger Philosophen. Portraits und Studien aus dem wissenschaftlichen Leben der Gegenwart. Leipzig 1894

¹⁷ Wend, Johannes: Alte Leipziger Stadtansichten. Ungewöhnliche Fassade. In: Sächsisches Tageblatt vom 15. 11. 1975

¹⁸ Köhler, Hans Joachim: Robert Schumann. Sein Leben und Wirken in den Leipziger Jahren. Leipzig 1986, S. 47/48



Oben: Ehemaliges Studentenwohnheim, „Jenny Marx“, jetzt Zentralverwaltung der Universität, erbaut auf der Stelle des Hintergebäudes des „Rothen Collegs“ (links). Dieses Hintergebäude hatte eine ebenso schöne rote Fassade wie sein Gegenstück in der Ritterstraße. Der Bau wurde 1943 völlig ausgebombt.

**Foto: Carsten Heckmann/
Historische Postkarte, Privatbesitz**



Vordergebäude des „Rothen Collegs“ zur Ritterstraße. Neubau Arwed Roßbachs von 1891/92, in dem sich heute in der ersten Etage das Institut für Theaterwissenschaft und in der zweiten und dritten Etage das Dezernat für Beschaffung und Haushalt befinden. An dieser Stelle stand das alte „Rothe Collegium“, zu sehen auf einer Tonflächenlithografie, um 1850.

**Lithografisches Institut von Adolph Werl, Kunstbesitz der Universität Leipzig/
Foto: Carsten Heckmann**

